

**X.
DIE FUNDE**

*Gabi Meier Mohamed
Stephen Doswald*

1

EINLEITUNG UND ÜBERSICHT

An dieser Stelle bietet sich erstmals die Gelegenheit, das Fundmaterial der Burg Hüenenberg in seiner ganzen Breite vorzustellen. Die disparate Fundsituation erfordert eine Aufteilung der Präsentation, wobei die stratifizierten Funde der Nachuntersuchungen, die Funde der Altgrabung, die Prospektionsfunde aus der weiteren Umgebung der Burg sowie die Funde aus dem nahe gelegenen Burghaus gesondert vorgelegt werden.

Die Funde aus der Altgrabung und die Prospektionsfunde aus dem Burgareal miteingerechnet, umfasst das Fundinventar der Burgruine Hüenenberg mittlerweile 3707 Datensätze (Abb. 227). Davon entfallen 279 Nummern auf Proben⁸⁹⁰ und 177 Einträge auf osteologisches Material⁸⁹¹. Die erwähnten Proben und Knochenfunde stammen praktisch ohne Ausnahme aus den Kampagnen von 2005 bis 2010. 45 Fundnummern wurden für Steine, 12 für Glas, 6 für Leder und 5 für Holz vergeben. Unter dem Begriff *Varia* figurieren 13 Fundnummern, wozu unter anderem Verputzfragmente, ein modernes Wachssiegel (Abb. 228) und Repliken aus Kunststoff gehören.⁸⁹² Die Metalle bilden mit 871 Fundnummern die zweitgrösste Fundgruppe. Davon entfallen 625 Nummern auf Eisenobjekte und 100 auf Buntmetalle, zusätzlich 79 auf mehrheitlich aus Kupferlegierungen bestehende Münzen und 67 Nummern auf Objekte aus anderen oder kombinierten Metallen⁸⁹³. Die Irdenware schliesslich ist mit 2299 Datensätzen mit Abstand die grösste Fundgruppe. Dabei entfallen 1665 Fundnummern auf Gefässkeramik und 569 Nummern auf Ofenkeramik. Daneben liegen wenige neuzeitliche Steinzeugfragmente, Steingutscherben und Bügelverschlüsse aus Porzellan sowie ein Tonfigürchen (Kat. 230) vor. Bei den 38 Lehmbröckchen kann es sich um mittelalterlichen Wand- oder Ofenlehm handeln. Die geringe Masse an Baukeramik setzt sich aus 14 neuzeitlichen Ziegel- und Backsteinfragmenten zusammen.

Ein Blick auf die bereits von 1944 bis 1951 geborgenen Funde führt klar vor Augen, dass damals nur eine Auswahl an Funden eingesammelt wurde. Zwar wurden 2005–2010 sämtliche Funde gewissenhaft geborgen, doch haftet auch einer Untersuchung mittels Sondierungen unweigerlich etwas Ausschnitthaftes an. Die angegebenen Stückzahlen entsprechen also nicht den tatsächlichen Mengenverhältnissen, sondern sind das Resultat eines sowohl unbeabsichtigten als auch vorsätzlichen Selektionsprozesses. Gleichwohl fällt auf, dass die Dominanz der Ofenkeramik gegenüber der Geschirrkernik, die Speck auf der Wildenburg

festgestellt hatte, in Hüenenberg in keiner Weise zutrifft.⁸⁹⁴ Während bei der Geschirrkernik Töpfe und Schüsseln das Formenspektrum dominieren, liegt bei der Ofenkeramik eine breite Palette an Röhren-, Napf-, Pilz-, Teller-, Nischen- und Blattkacheln mit unterschiedlicher Oberflächenbehandlung vor.

Schlüsselt man die Funde nach den einzelnen Kampagnen auf, entfallen 1752 Fundnummern, die für Irdenware vergeben wurden, und 376 Metalle auf die Altgrabung. Ein ganz ähnliches Verhältnis liegt bei den Nachuntersuchungen mit 504 keramischen und 118 metallenen Funden und bei den Untersuchungen auf dem nördlichen Plateau mit 18 Scherben im Vergleich zu 4 Metallfragmenten vor. Im übrigen Burgareal, das 2002 im Zusammenhang mit einem Leitungsbau in Sektor 3 im südlichen Halsgraben und den Metall-detektorbegehungen von Romano Agola 2005/2006 nach Funden abgesucht wurde, überwiegen dagegen die Metalle mit 372 Fundnummern gegenüber 25 Keramikfragmenten.

Wichtiger als die Fundmengen und -verteilung ist der Umstand, dass sich die Fundensembles der einzelnen Kampagnen in Bezug auf ihren wissenschaftlichen Aussagewert beträchtlich voneinander unterscheiden. Mit Vorzug sind jene Funde zu behandeln, die von 2005 bis 2009 aus ungestörter Befundlage geborgen werden konnten (Kap. X.2.1). Bei der Nachgrabung fielen aber auch Streufunde an sowie Funde, die beim Ausheben der Sondierschnitte oder Reinigen der Profile frei wurden und bei denen somit nur der Fundort ohne genaue Schichtzuweisung vermerkt werden konnte. Als unstratifiziert müssen auch jene Funde gelten, die bei der Altgrabung umgelagert und erst bei den Nachgrabungen in neuzeitlichen Ausgrabungsschichten entdeckt wurden (Kap. X.2.2.2). Bei den Funden der Altgrabung darf immerhin die Herkunft aus der Burg angenommen werden, wenn auch nicht mit letzter Sicherheit ausgeschlossen werden kann, dass bei den genannten Felssprengungen und der Schaffung des Zugangswegs auch Funde ausser- beziehungsweise unterhalb des Burghügels aufgesammelt worden sind (Kap. V.3, X.3). Als unglückliche Sonderfälle sind hier ausserdem jene Funde zu erwähnen, die nach der Altgrabung verloren gingen und heute als verschollen gelten müssen (Kap. X.3.11). Im Weiteren sind die Prospektionsfunde und jene Funde aus dem nördlichen Plateau zu behandeln, die von menschlicher Präsenz in der Umgebung der Burg zeugen, aber aus völlig unterschiedlichen Epochen stammen und demgemäss nicht in jedem Fall in einem direkten Zusammenhang mit der Burg stehen (Kap. X.4–5). Schliesslich bilden die

	Irdenware					Metall				Knochen	Stein	Glas	Leder	Holz	Varia	Proben				Total	
	Gk	Ok	Bk	HI	V	Fe	Bm	V	Mü	T-KN	M-KN					MP	¹⁴ C	AB	MM		
Altfunde							1													1	
Altgrabung	1202	547			3	359	4	13		4		7		6	2					2147	
Verschollene Funde (Mindestanzahl)	1	4	4		2	20						5	2		3	2				43	
																				2191	
Nachuntersuchungen 2005-2009																					
Aus Mauerwerk	1			3						3		6				107	2			122	
Ausgrabung (F1-F4)	150	1		6		45	1	2		85		14	1		1	12	25	18	2	364	
Sg. 2	1													1			3			5	
Sg. 8	2															1	2			5	
Sg. 13						1				2		2				2	3		1	11	
Sg. 14										1		1				1				3	
Sg. 15	3									1						1				5	
Sg. 16																		4		4	
Sg. 17	146			4		15				18		1				2	18	4	2	210	
Sg. 18										1										1	
Sg. 19						1											1			2	
Sg. 20				1													1			2	
Sg. 22																2	5			7	
Sg. 23				1						2						1	2	2		8	
Sg. 31	1																1	2		4	
Sekundär umgelagert	73	14	2	13	1	15	1	6		18		5	1		3	29	5	2	188		
Streu- und Lesefunde	51	7	10	9	4	17	5	9		32		7	5		1	2	2	4	165		
																				1106	
Untersuchung nördliches Plateau 2010																					
Sg. 36, 37, Sg. 40, 41	13					2				3	6						3			6	
Unstratifiziert	3		2				1	1				1					1			9	
																				42	
Prospektion																					
Sektor 1						7														7	
Sektor 2						11	18	3	1											33	
Sektor 3	4			1		61	17	10	6	1										100	
Sektor 4						7	4	2												13	
Sektor 5						14	2	1	1			1								19	
Sektor 6	8					47	33	13	4				2							107	
Sektor 7							1													1	
Sektor 8						19	9	5												33	
Sektor 9	3					2	3	2	67											77	
Sektor 10						1														1	
Nicht lokalisiert	4				5	1							3							13	
																				404	
Burghaus																					
SG, R. 1	60	39	29		1	4	1		1			2	2		2	1	1	2		145	
SG, R. 2, Sg. 1	6		6			1							1			1		1		16	
SG, R. 2, Sg. 2	1		4			1				1										7	
SG, R. 4, Sg. 3/4	27		4			2							1		1	2	6			43	
SG, R. 4, Sg. 4	3		12			2				1			3							21	
SG, R. 3, Sg. 5 (Sg. 11)	53	3	12			1		1					1				1			72	
SG, R. 4, Sg. 6	1	2	11			1							1				1			17	
SG, R. 6, Sg. 7	53	21	7									1	1		1					84	
SG, R. 2A, Sg. 8	6	1	1			3	1			1			1		1			1		16	
SG, R. 2, Sg. 9	4		1			1														6	
SG, R. 3, Sg. 12	8	6	3			1	1						1				1			21	
Sg. 13 (Sg. 17)	292	216	146		1	6			1			2	5		1		3	1		674	
Sg. 14	14		2					1								1				18	
Sg. 15														1						1	
Sg. 16	7	4	9			2						1	1		1					25	
Leitungsgraben A	1	1	4			2				1		1								10	
Leitungsgraben B	3		1										2					1		7	
Leitungsgraben C	3					1				1										5	
Streu- und Lesefunde	31	3	22			3	1		1	1		3	1	1	1	2	1			71	
																				1259	
Replika															7					7	
Entsorgt															37					37	
Total	2239	869	292		17	676	105	68	82	177	6	60	35	7	14	23	167	91	32	11	4971

Abb. 227 Übersicht über die Funde, nach Fundort und Materialgruppe geordnet.

Abkürzungen Materialgruppen: AB = Sedimentproben für Archäobotanik; Bk = Baukeramik; Bm = Buntmetall; ¹⁴C = ¹⁴C-Proben; Fe = Eisen; Gk = Gefäßkeramik; HI = Hüttenlehm; Mü = Münze; M-KN = Menschenknochen; MM = Profil- und Sedimentproben für Mikromorphologie; MP = Mörtelproben; Ok = Ofenkeramik; T-KN = Tierknochen; V = Varia

⁸⁹⁰ Bei den ¹⁴C-Proben wurden sowohl Holzkohleproben als auch beprobte Knochen gezählt.

⁸⁹¹ Die menschlichen Skelettreste sind hierbei eingerechnet. Die Tierknochen wurden pro Fundkomplex mit jeweils nur einer Laufnummer erfasst.

⁸⁹² Einige Funde wurden bei der Inventarisierung aussortiert und nachträglich entsorgt. Dabei handelte es sich unter anderem um fälschlicherweise für

Keramik gehaltene Steinsplitter, aber auch um einige rezente Funde (unter anderem Aluminiumpapier und Zementstücke).

⁸⁹³ Davon 26 Objekte aus Blei (unter anderem Geschosse und Plomben), 18 aus verschiedenen Metallen kombinierte Objekte, 14 aus Kupfer, 6 aus Aluminium und 3 aus Zinn.

⁸⁹⁴ J. Speck, in: Wildenburg 1986, 65.



Abb. 228 Funde verraten immer etwas über die Nutzung eines Platzes. Die Burgruine dient heute als Ausflugsziel und für Freizeitaktivitäten, entsprechend findet sich ein Sammelsurium von Objekten, das von Getränkebehältern über Sackmesser, Zelthäringe und Spielzeug bis hin zu einem Imprägnierspray und einem Wachsabzeichen reicht. Rechts im Bild eine Knallkorkenpistole der Marke TIP DRGM (Deutsches Reich Gebrauchsmuster) der Nürnberger Firma Tipp & Co. aus der Zeit zwischen etwa 1912 und 1945. Unten im Bild ein 1.-August-Abzeichen aus dem Jahr 1947 mit dem Motiv des Basler Medailleurs und Bildhauers Hans Frei (1868–1947).

Funde aus dem Burghaus noch einmal ein eigenes Fundensemble (Kap. X.6). Während der Grossteil der Funde auf die jüngeren Umbauphasen und Nutzungen des Hauses verweist, ist bei den mittelalterlichen Funden ein möglicher Bezug zur Burg zu diskutieren.

Zahlreiche Fundgattungen und Proben wurden von spezialisierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bearbeitet. Deren Forschungsergebnisse finden sich im vorliegenden Kapitel integriert oder als separat abgefasste Beiträge in diesem Buch.

2

FUNDE DER NACHUNTERSUCHUNGEN 2005–2009

2.1

STRATIFIZIERTE FUNDE AUS DER BURG

2.1.1

EINLEITUNG

526 Funde konnten von 2005 bis 2009 aus einem Befundkontext geborgen werden, was etwa 14% des gesamten Fundgutes ausmacht. Da bei der Altgrabung alle jüngeren Schichten abgetragen worden waren, stammen die stratifizierten Funde ausschliesslich aus den tiefer liegenden Schichten, die den Bauetappen Ia bis Ic zugerechnet werden und gemäss den vorhandenen Radiokarbondatierungen ins beginnende bis mittlere 12. Jh. datiert werden können.

2.1.2

BAUETAPPE IA/IB

Die Boden- und Wandfragmente eines grossen Topfs Kat. 13 lagen in den untersten Schichten 185 und 183/184 in Sg. 17. Über die Schichtgrenzen hinausreichende Anpassungen sprechen in der Regel für eine relativ rasch aufeinander folgende Akkumulation der Schichten, was sich durch die mikromorphologischen Analysen der Profilproben auch bestätigte (Kap. VI.3.4).⁸⁹⁵ In den ältesten Schichten 123/137/148 (F1–F4), 134 und 135 (Sg. 13), 183/184, 185 (Sg. 17) und 187 (Sg. 19) kommen im Weiteren auffällig viele Hufnägel (Kat. 1–12 und 14) vor. Sie entsprechen dem von Brunner definierten Typ der sogenannten Quadratschaftsnägel.⁸⁹⁶ Die im Querschnitt quadratischen Nagelstifte gehen auf zwei Seiten stufenlos, auf den anderen zwei Seiten bogenförmig oder rechtwinklig in die flachen und breiten Köpfe über. Diese sind oben abgerundet und bilden seitlich stumpfe Enden oder Spitzen aus. Sie standen aus dem Hufeisen sichtbar ab, um dem Pferd beim Auftreten besseren Halt zu geben. Diese Funktion wurde später von Stollen und Griff übernommen.⁸⁹⁷ Der Nageltyp wurde für sogenannte Wellenrandeisen verwendet, die vom 11. Jh. bis ins mittlere 13. Jh. in Gebrauch waren (Kap. X.3.6.2.5). Die Datierung trifft entsprechend auch für den zugehörigen Nageltyp zu. Vergleichsbeispiele finden sich insbesondere auf frühen Burganlagen. Während auf der Wildenburg das Fehlen von Hufnägel und

Hufeisen dahingehend gedeutet wurde, dass Pferde nur ausnahmsweise bis in den Burghof gelangten⁸⁹⁸, müssen wir in Hünenberg offensichtlich vom Gegenteil ausgehen. Man muss daraus aber noch nicht zwangsläufig auf die Existenz von Stallungen auf der Burg schliessen, denn die Einlagerung von Hufnägeln in den folgenden, als Bauschichten und -planien gedeuteten Straten 86/143 und 111/142 könnte auch als Hinweis darauf interpretiert werden, dass Pferde im Baubetrieb als Lasttiere und Transportmittel eingesetzt wurden. Man kann im Weiteren annehmen, dass während grösserer Umbauten ein Schmied dauerhaft vor Ort war, dessen Hauptaufgabe in der Herstellung von Baunägel, Scharnieren, Beschlägen und weiteren für den Bau notwendigen Utensilien sowie im Ausbessern der Werkzeuge bestand und der je nach Qualifikation auch als Hufschmied tätig war.

2.1.3

BAUETAPPE IB

Aus den der Bauetappe Ib zugeordneten Schichten liegt ein äusserst interessantes Fundensemble vor. Bei den entsprechenden Straten handelt es sich einerseits um Bauschichten und -planien (86/143, 93, 110/138/140, 111/142 und 157), die im Zusammenhang mit der Errichtung des Palasgebäudes gedeutet werden, und andererseits um nachfolgende Begehungs- und Nutzungsschichten. Während bei der Nutzungsschicht 87/141 in der Ausgrabung das feuchtnasse Milieu, das für eine überraschend gute Erhaltung insbesondere der organischen Komponenten gesorgt hatte, auf einen Aussenbereich mit gelegentlichem Stauwasser hinweist, spricht die mikromorphologische Analyse im Bereich von Sg. 17 für die Akkumulation der Schichten 181 und 183/184 in einem Innenraum oder überdachten Bereich (Kap. VI.3.4).

Vier Topfrandfragmente, die sich in der Ausgrabung und in Sg. 17 fanden, repräsentieren bereits für Bauetappe Ib vier unterschiedliche Formtypen. So ist mit **Kat. 24** ein Topf mit einem leicht ausbiegenden Lippenrand und einem noch kaum ausgebildeten, geschwungenen Hals vorhanden. Die Töpfe **Kat. 16, 26** und **51** zeigen dagegen eine bereits akzentuierte, verdickte und aussen abgesetzte Randlippe und eine deutlich ausgebildete, konkave Halszone. Mit **Kat. 41** und **53** sind sodann Töpfe mit rund ausgebogener, hängender Randlippe und konkaver Halszone vertreten. Und schliesslich sind mit **Kat. 23** und **25** kugelige Töpfe fassbar, deren Ränder aussen eingerollt sind. Die Topfränder der Bauetappe Ib entsprechen den Topfrandtypen TR10b bis TR13b aus der 2010 von Homberger

und Zubler vorgelegten Berslinger beziehungsweise Schaffhauser Seriation, womit eine Datierung ab der Mitte des 12. Jh. nahegelegt wird.⁸⁹⁹ Aufgrund der vorhandenen ¹⁴C-Daten möchte man die Hünenberger Stücke etwas früher, ins zweite Viertel des 12. Jh., datieren (Kap. X.2.1.6; vgl. Abb. 106 und 107).

Die Töpfe der Bauetappe Ib sind durchgehend fein bis leicht sandig gemagert und weisen feine Glimmeranteile auf. Wie beim bereits erwähnten Exemplar **Kat. 13** zeigen die Böden **Kat. 17, 27, 52** und **54** auf der Innenseite eine unebene Oberfläche mit Fingereindrücken und feine, zum Teil schräg verlaufende Rillen vom Überdrehen. Die Oberflächen auf den Aussenseiten sind dagegen sorgfältig glatt gestrichen, wobei gerade in Bodennähe bisweilen auch auf der Gefässausseite schräg verlaufende Rillen sichtbar blieben. Die Gefässe sind entweder durchgehend reduzierend gebrannt oder häufiger im Wechsel von Reduktions- zu Oxidationsbrand hergestellt worden. Die Bodenscherven weisen unten eine leicht aufgeraute Oberfläche auf, Abschneidespuren oder Bodenmarken liessen sich, wohl auch wegen der geringen Scherbengrösse, nicht feststellen. Die erhaltenen Topfböden **Kat. 17, 27, 28, 38** und **42** zeigen mehr oder weniger deutliche Spuren vom Gebrauch am Feuer.

Mit dem stark gerundeten Henkelfragment **Kat. 29** ist auch mindestens ein – formal nicht weiter bestimmbar – Henkelgefäss vorhanden. Auffällig ist schliesslich das gut erhaltene Fragment einer orangefarbenen Platte **Kat. 30**. Das Stück weist einige Eigentümlichkeiten auf, darunter primär die ovale Grundform. Die unterschiedlich hohe Wandung und der unregelmässig abgestrichene Rand sprechen für eine unsorgfältige oder ungelente Herstellung. In dieselbe Richtung weist auch die Beobachtung, dass die Oberfläche auf der Innenseite, obwohl es sich ja um ein offenes Gefäss handelt, sichtbar uneben ist, während die Aussenseite wie bei einem Topf glatt gestrichen ist. Das Gefäss weist einen leicht hochgewölbten Boden ohne Standbeine und keine Hitzespuren auf, weshalb eine Funktion als Bräter eher auszuschliessen ist.

⁸⁹⁵ Anpassende Topffragmente FK 503.4 und FK 507.7 lagen auch aus F2, **111** und **123** vor. Bei zwei anpassenden Speichenfragmenten eines Hauschweins (FK 615.5 und FK 633.6) aus den Schichten F1, **143** und F4, **148** muss dagegen aufgrund des frischen Bruchs von einer unsachgemässen Bergung während der Ausgrabung ausgegangen werden.

⁸⁹⁶ Brunner 2007, 2 f., Abb. 1.

⁸⁹⁷ Brunner 2007, 1.

⁸⁹⁸ W. Meyer, in: Wildenburg 1986, 118.

⁸⁹⁹ Homberger/Zubler 2010, 31, 41 f.



Abb. 229 Der vergoldete Kupferbeschlag Kat. 31 wurde in der Bauschicht 111 der Bauetappe Ib im Innenhof gefunden. Die ovalen, quer gerippten Vertiefungen dienten wohl ursprünglich für Einlagen aus Metall, Almandin oder Glasfluss.

Unter den Buntmetallfunden ist der vergoldete Kupferbeschlag Kat. 31 von besonderem Interesse. Das 9 mm breite Bändchen zeigt seitlich wellenförmige Konturen und auf der Schauseite mandelförmige Punzen, sodass der Eindruck von zwei ineinander verflochtenen Strängen entsteht. Die Punzen sind quer gerippt und waren wohl ursprünglich mit einem anderen Metall, Almandin oder Glasfluss ausgelegt (Abb. 229). Das Band ist an einem Ende abgebrochen, das andere Ende zeigt zwei sichelförmig ausbiegende Schwänzchen und eine kleine Lochung, sodass eine Funktion als Beschlag, möglicherweise als Kästchenbeschlag, angenommen werden kann. Ein sehr ähnliches, nur in der Ausgestaltung des Abschlusses leicht abweichendes Stück liegt aus der Ödenburg bei Wenslingen BL vor und wird dort in Ermangelung von Vergleichsfunden vage ins 11. oder 12. Jh. datiert.⁹⁰⁰ Das Fragment Kat. 43 besteht aus einer stark bleihaltigen Kupferlegierung und zeigt in verschiedene Richtungen weisende, unterschiedlich dicke Stege und eine Lochung. Ein weiteres, kleines Loch könnte als Nietloch gedient haben, was eine Funktion als Beschlag nahelegt. Da die Stege an allen Enden abgebrochen sind, ist eine sichere Funktionsbestimmung allerdings nicht möglich und eine Nutzung als Zierscheibe, Fibel oder gar Schwertortband ist nicht ganz auszuschliessen. Auffällig ist, dass sich zwischen den Stegen zum Teil die Gussnähte in Form einer flachen Haut erhalten haben, sodass man den Eindruck gewinnt, das Objekt sei nach dem Guss nicht fertig überarbeitet worden.

An Eisenfunden liegen zwei formal eher seltene Geschosspitzen vor. Bei Kat. 32 handelt es sich um eine Tüllengeschosspitze mit einer langen, nadelförmigen

Spitze und kurzer Schlitztülle. Gemäss der von Zimmermann im Jahr 2000 vorgelegten Typologie gehört das Exemplar aus Hüenenberg zum Typ T 1-3, wofür der Autor Vergleiche aus mehreren Schweizer Burgstellen vorlegt.⁹⁰¹ Aufgrund der Vergleichsfunde schlägt er eine mögliche Datierung vom 10. Jh. bis ins 12. Jh. vor und vermerkt, dass dieser Geschosstyp häufig mit dem Typ T 1-1 vergesellschaftet sei.⁹⁰² Dies trifft auch in Hüenenberg zu, finden wir doch mit Kat. 47 aus Sg. 17 ein grosses Tüllengeschoss mit pyramidalen, im Querschnitt quadratischer Spitze vom Typ T 1-1. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die etwas jüngeren Geschosspitzen vom Typ T 2-4 und T 2-5I, deren Laufzeiten Zimmermann im ausgehenden 12. Jh. ansetzt, im gesicherten Fundgut der frühen Bauetappen auf der Burgruine Hüenenberg nicht vertreten sind. Dies gilt mit Ausnahme der Ödenburg BL offenbar für alle von Zimmermann untersuchten Burgen aus der Zeit vom 10. bis 12. Jh.⁹⁰³

An weiteren Eisenfunden dürften mit Kat. 48 der Griff oder Stiel eines Gefässes und mit Kat. 55 die Griffangel eines Messers oder auch eines Werkzeugs vorliegen. Das zu einer Öse umgelegte Bändchen (Splint) Kat. 18 lässt sich in Bezug auf die genaue Funktion nicht näher bestimmen. Ein vergleichbares Stück aus der Burg Altenberg BL wird als Bestandteil eines Scharniers gedeutet.⁹⁰⁴ Die vorhandenen Hufnägel Kat. 19–22, 33–36, 39, 40, 44, 49 und 50 zeigen zwar eine erstaunliche Variationsbreite bei der formalen Ausgestaltung des Kopfes, gehören aber alle einheitlich zum Typ der vom 11. Jh. bis ins mittlere 13. Jh. verbreiteten Quadratschaftnägel.⁹⁰⁵

FUNDE AUS BEIN

Zu den interessantesten stratifizierten Funden gehören jene aus Bein, die im Fall von Hüenenberg alle in die postulierte Bauetappe Ib gehören und im Bereich der Ausgrabung entdeckt wurden. Das Schalenstück eines Armbrustabzugsbügels Kat. 37 wurde aus dem Geweihestück eines Rothirschs hergestellt (vgl. Abb. 272). Das flache Plättchen weist zwei kleine Lochungen auf. Die ältesten Nachweise von mittelalterlichen Armbrüsten gehen auf das 10. und 11. Jh. zurück. Bereits in dieser Frühphase sind unterschiedliche Konstruktionsprinzipien belegbar.⁹⁰⁶ Die fragmentarische Erhaltung des Hüenenberger Stücks erlaubt leider keinerlei Rückschlüsse auf die mögliche Funktionsweise der Waffe. Da die Oberfläche des Fragments noch weitgehend unbehandelt ist und sich in den Löchern keine anhaftenden Oxidations- beziehungsweise Rostspuren des eisenen Niets nachweisen lassen, dürfte es sich um ein



Abb. 230 Die Schachfigur Kat. 45 aus einer Geweihspresse wurde 2007 in Schicht 87 in der Ausgrabungsfläche im Zentrum der Burg entdeckt. Es handelt sich um die Figur eines Springers (Pferdchen). Musse und Bildung für das Schachspiel standen primär dem Adel zu. Der Fund der Figur belegt somit die Präsenz der Burgherrschaft auf dem Platz.

Halbfabrikat handeln. Das Stück ging wohl bereits beim Bohren der Löcher zu Bruch, wofür auch die vorhandenen, gefährlich nahe an den Rand gerückten Bohrlöcher sprechen. Dieselbe Beobachtung machte Marti bei einem vergleichbaren, wenn auch älteren Fund aus der Burgruine Altenberg BL.⁹⁰⁷ Die Frage, ob Beinverarbeitung auf der Burg Hünenberg in grösserem Ausmass stattfand oder sich lediglich auf einzelne Reparaturen beschränkte, lässt sich nicht beantworten.

Mittelalterliche Schachfiguren sind auf Burgen, aber auch in städtischen Siedlungen keine Seltenheit.⁹⁰⁸ Dennoch war der Fund der Schachfigur Kat. 45 auf der Burgruine Hünenberg eine kleine Sensation (Abb. 230).⁹⁰⁹ Die Figur wurde aus der Sprosse eines Rothirschgeweihs⁹¹⁰ hergestellt, ist etwa 3,7 cm hoch und misst maximal 2,5 cm im Durchmesser. Der Ausformung des Kopfes nach zu urteilen, handelt es sich um ein Pferdchen, also die Figur eines Springers. Das häufig auf Schachfiguren angebrachte Kreisagendekor fehlt beim Hünenberger Exemplar, dessen Oberfläche dagegen glatt und glänzend poliert ist.⁹¹¹ Die abstrahierte Form der Hünenberger Figur lehnt sich noch an den älteren, sogenannten arabischen Typus an, der sich in Europa spätestens um die Jahrtausendwende zu verbreiten begann (Abb. 231).⁹¹² Indische und persische Vorläufer zeigen, dass es sich bei

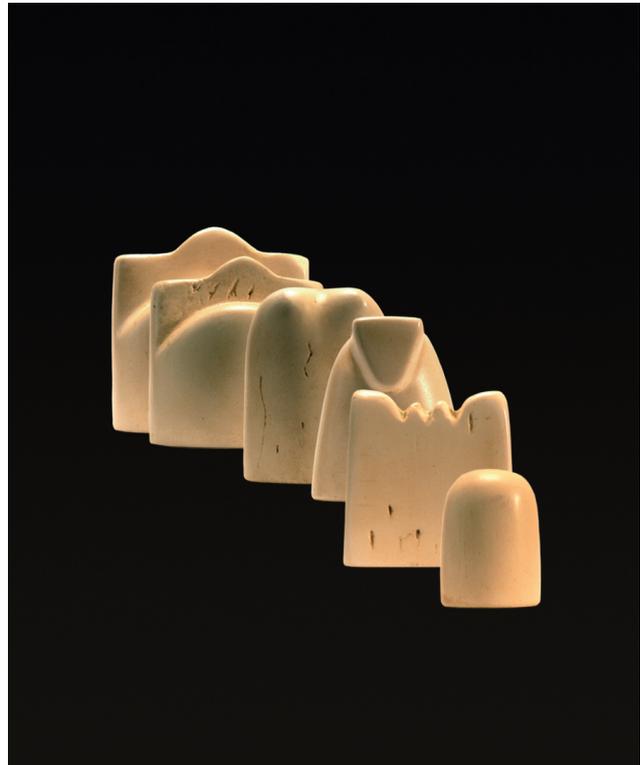


Abb. 231 Aus Knochen gefertigte Repliken mittelalterlicher Schachfiguren vom sogenannten arabischen Typus. Die Figuren sind in ihrer hierarchischen Reihenfolge von hinten nach vorne aufgestellt: König, Wesir (Dame), Kampfelefant (Läufer), Reiter (Springer), Streitwagen (Turm), Fusssoldat (Bauer).

⁹⁰⁰ Tauber 1991, Kat. 559.

⁹⁰¹ Zimmermann 2000, 42.

⁹⁰² Zimmermann 2000, 36–38; A. Kluge-Pinsker, in: Reich der Salier 1992, 97, 99.

⁹⁰³ Zimmermann 2000, 50 f.

⁹⁰⁴ Marti/Meyer/Obrecht 2013, 267, Kat. 451; vgl. auch Marti/Windler 1988, Kat. 207.

⁹⁰⁵ Brunner 2007, 2 f., Abb. 1.

⁹⁰⁶ A. Kluge-Pinsker, in: Reich der Salier 1992, 96 f.; Zimmermann 2000, 19; Marti/Meyer/Obrecht 2013, 154–156.

⁹⁰⁷ Marti/Meyer/Obrecht 2013, 152–158, Abb. 206, Kat. 74–78, hier besonders 152 f., Kat. 78.

⁹⁰⁸ Die auffällig hohe Zahl an Schachfigurenfunden in der Schweiz führte Kluge-Pinsker auf die längere Tradition der archäologischen Burgenforschung zurück. Zusammenstellungen bisheriger Funde siehe Kluge-Pinsker 1991, 40–42, 101–154 (Katalogteil A); A. Boschetti-Maradi/J. Frey, in: SPM VII 2014, 414 f.

⁹⁰⁹ Erstmalige Publikation in Tugium 24, 2008, 25 f., Abb. 14.

⁹¹⁰ Bestimmung des Rohmaterials durch Elisabeth Marti-Grädel und Sabine Deschler-Erb (IPNA). Geweih, Knochen oder Holz waren zwar nicht die einzigen, aber die gängigsten Materialien für die Herstellung von Schachfiguren. Darunter war Holz sicher am leichtesten in die gewünschte Form zu bringen, was allerdings nicht bedeutet, dass es sich bei hölzernen Schachfiguren um Produkte minderwertiger Qualität gehandelt hätte. Dies zeigt eine im Sodbrunnen der Burg Mülönen bei Reichenbach BE gefundene hölzerne Schachfigur, die Reste einer Vergoldung aufwies. Werner Wild, Reichenbach. Burg und Letzi Mülönen. Die Rettungsgrabungen von 1941 und 1990–1996 (Bern 1997) 60 f., Abb. 70, 71, Kat. 121; Adriano Boschetti-Maradi, Höfische Sachkultur – archäologische Zeugnisse aus dem Kanton Bern. MA 9.3, 2004, 57–65, hier 61, Abb. 15.

⁹¹¹ Kluge-Pinsker 1991, 50.

⁹¹² Ob die starke Abstrahierung der Formen auf das islamische Bilderverbot zurückzuführen ist, wird heute eher zurückhaltend beurteilt. Kluge-Pinsker 1991, 14.



Abb. 232 Otto IV. von Brandenburg beim Schachspiel mit einer Dame. Der Markgraf hält einen Springer in seiner linken Hand. Codex Manesse, um 1300.

König und Wesir (Dame) ursprünglich um auf Elefanten thronende Königsfiguren handelte. In der abstrahierten Form wird durch eine halbrunde Erhebung auf der Oberseite eine menschliche Gestalt oder aber die Thronlehne einer Sitzfigur angedeutet. Die beiden Positionen sind lediglich im direkten Vergleich ihrer Grösse und der Höhe des auf der Frontseite ausgearbeiteten «Bäuchleins», das ursprünglich für den Elefantenrücken oder die Sitzfläche des Throns stehen dürfte, voneinander zu unterscheiden.⁹¹³ Die Kampfelefanten (Läufer) weisen vorne im oberen Bereich zwei Protome in Form von Buckeln oder Hörnchen auf, die eher an eine weibliche Büste als an Stosszähne oder zwei vornüber gebeugte Reiter erinnern.⁹¹⁴ Die Springer kommen mit dem angedeuteten Pferdekopf einer figürlichen Darstellung am nächsten. Die Streitwagen (Türme) schliesslich weisen im Gegensatz zu den übrigen zylindrischen bis kegelförmigen Figuren einen längsrechteckigen Querschnitt auf. Ihre Oberseite ist mit zwei oder mehreren Zacken oder Kerben versehen. Der Bauer ist schlicht und meist ohne Ausprägung

eines Kopfes gehalten. Die Figuren waren in dieser Form noch bis ins 14. Jh. hinein gebräuchlich.⁹¹⁵ Wie der berühmte Schachfigurenfund auf der schottischen Isle of Lewis zeigt, wurden die abstrakten Formen bereits ab dem 11. oder 12. Jh. vor dem Hintergrund der europäischen Gesellschaftsordnung umgedeutet und entsprechend figürlich ausgestaltet.⁹¹⁶ Der spanische Arzt Petrus Alfonsi (vor 1075 bis nach 1130) erhob in seiner 1115 verfassten *Disciplina clericalis* das Schachspiel zu einer der sieben Fertigkeiten, die ein Adliger beherrschen müsse, was die Beliebtheit des Spiels in den gehobenen Kreisen weiter steigerte.⁹¹⁷ Indem sowohl den Spielenden als auch den Spielfiguren zunehmend feste Rollen zugeordnet waren, liess sich adliges Standesdenken wortwörtlich spielerisch zementieren. Bis mit dem *Liber de ludo scaccorum* des italienischen Dominikaners Jacobus de Cessolis (erste Hälfte/Mitte 14. Jh.) auch den Schachfiguren selbst gemäss ihrem gesellschaftlichen Rang feste Tugenden zugeschrieben wurden, sollte es zwar noch bis ins 14. Jh. dauern, doch meint man bereits im 13. Jh. erste Anzeichen dafür zu erkennen. Eine Miniatur im Codex Manesse zeigt Markgraf Otto IV. von Brandenburg (1266–1309) beim Schachspiel mit einer Dame (Abb. 232).⁹¹⁸ Beide deuten mit ihrer Rechten auf das Schachbrett und scheinen in eine Diskussion über die Spielzüge vertieft. Die noch auf dem Brett aufgestellten Figuren geben eine denkbare Schachsituation wieder, wobei der Ausgang des Spiels und der Sieger noch nicht festgelegt sind. Das sechs auf sieben Felder messende Spielbrett, die unterlassene Darstellung der bereits ausgeschiedenen Figuren wie auch der Umstand, dass beide Spieler eine Position derselben Farbe in Händen halten, scheinen aber anzuzeigen, dass der Maler selbst entweder des Schachs nicht kundig war oder ihm zumindest nicht an einer realistischen Darstellung der Spielsituation gelegen war. Kaum zufällig scheint es jedoch, dass der adlige Herr ein Pferdchen und die Dame einen Turm in Händen hält. Die Bemühung des Markgrafen, Gunst und Herz seiner Spielpartnerin durch das Spiel zu erobern, findet im Spiel selbst mit dem ritterlichen Sturm auf den Burgturm gleichsam seinen bildlichen Niederschlag.

Ein weiteres, ebenfalls bemerkenswertes Fundstück liegt mit *Kat. 46* vor (vgl. Abb. 273). Es dürfte sich dabei um das Randstück einer Knochenflöte oder -pfeife handeln.⁹¹⁹ Diese wurden im Mittelalter in der Regel aus den Röhrenknochen von Hirsch, Schwein oder Ovicapriden beziehungsweise – seltener – aus den Flügelknochen grosserer Vögel gefertigt (Kap. XI.1.3).⁹²⁰ Das aus Hünenberg vorliegende Stück wurde aus einem Gänseknochen hergestellt und gehört mit einem 1,1 cm grossen Raddurchmesser zu den eher zierlichen Exemplaren.⁹²¹

Im Abstand von 2 cm zum Rand ist der Ansatz einer Lochung erhalten. Die gesamte Oberfläche ist glatt und glänzend poliert. Man darf demnach davon ausgehen, dass das Stück in Gebrauch war und dass die unregelmässige Bruchkante erst sekundär und nicht bereits bei der Herstellung entstanden ist. Die starke Fragmentierung des Stücks erlaubt es nicht, den Fund genauer zu identifizieren oder innerhalb des Objekts sicher zu lokalisieren. Es könnte sich beim Hünenberger Exemplar um eine Lockpfeife handeln. Vergleichbare Pfeifen aus Vogel-, allenfalls Gänseknochen wurden auf der Frohburg SO und auf dem Bischofstein bei Sissach BL gefunden und ins 13. oder 14. Jh. datiert.⁹²² Eine Funktion als Flöte käme aber ebenfalls in Frage. In diesem Fall könnte der geradlinige Ansatz der Lochung dafür sprechen, dass es sich um das oberste Loch (Fenster, Aufschnitt) einer Innenspalt- beziehungsweise Kernspaltflöte handelt, die wie eine heutige Blockflöte in ihrer Längsrichtung (Längsflöte) gespielt wurde. Das Kopfstück einer derartigen Flöte musste bis zum Aufschnitt mit Holz, Harz, Pech oder Wachs (Block) ausgefüllt sein, sodass die Luft nur noch durch einen ausgesparten Spalt (Windkanal) über die untere, scharfe Kante (Labium) des Fensters gestossen werden konnte.⁹²³ Tonlage und -umfang hingen dann von der Grösse und Form des Knochens sowie der

Lage und Anzahl der Fingerlöcher ab. Flöten, die zwischen zwei und vier Fingerlöcher aufwiesen, liessen sich einhändig spielen, sodass mit der zweiten Hand ein zusätzliches Instrument, etwa ein Glöckchen oder ein Rhythmusinstrument, gespielt werden konnte.⁹²⁴ Auch mit Flöten mit nur zwei Fingerlöchern konnte noch ein beachtlicher Tonumfang erreicht werden. Im Innern des Hünenberger Stücks waren keine Reste eines Kerns oder Blocks erhalten, und der schmale Randdurchmesser würde eher dafür sprechen, dass es sich um das Fussstück einer Flöte handelt. Die von Osimitz aus dem Kloster St. Johann in Münstair GR vorgelegten Flöten entsprechen mit einem breiten Kopf- und einem schmalen Fussende der «klassischen» Form mittelalterlicher Knochenflöten.⁹²⁵ Wie das Hünenberger Stück weisen auch sie quer verlaufende Kerben auf. Ein Zweck als Verzierung kann nicht in jedem Fall ausgeschlossen werden, mehrheitlich dürfte es sich aber um Markierungen handeln, welche die Lage der geplanten Schnitte oder Lochungen bei der Bearbeitung des Rohmaterials anzeigten. Vergleichsfunde machen deutlich, dass die Form mittelalterlicher Kernspaltflöten vom 9. Jh. bis ins 14. Jh. unverändert blieb.⁹²⁶ Eine feinchronologische Einordnung des Hünenberger Fundes liesse sich also auch bei besserem Erhaltungsgrad kaum vornehmen.

⁹¹³ Die Ähnlichkeit ist möglicherweise darauf zurückzuführen, dass das ursprünglich mit vier Parteien gespielte Schach auf zwei Parteien reduziert und die überschüssigen Könige zu Beratern beziehungsweise Wesiren umfunktioniert wurden. Kluge-Pinsker 1991, 9, 11 f., 44 f.; Nikolaos Karatsioras, *Das Harte und das Amorphe. Das Schachspiel als Konstruktions- und Imaginationsmodell literarischer Texte* (Berlin 2011) hier 39 f.

⁹¹⁴ Kluge-Pinsker 1991, 14, 45 f.

⁹¹⁵ In dem vom kastilischen König Alfons X. im letzten Viertel des 13. Jh. in Auftrag gegebenen und reich illustrierten *Libro de los juegos* sind noch die abstrakten Spielsteine in arabischem Stil abgebildet. Ebenso in der im zweiten Viertel des 14. Jh. vom flämischen Illuminator Jehan de Grise illustrierten *Alexanderroman* der Bodleian Library Oxford, MS. Bodl. 264, fol. 127 v. Im Gegensatz dazu zeigen die dem Hagenauer Maler Hans Schilling zugeschriebenen aquarellierten Federzeichnungen in einer ins Jahr 1467 datierten Kopie des «Schachzettelbuches» Konrads von Ammenhausen bereits modulierte Formen. Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. poet. et phil. fol. 2, 24 r und 25 v. Auch archäologische Funde bestätigen die Entwicklung der Schachfiguren im 14. Jh. Eine aus Obstholz gedrechselte Schachfigur aus dem Salmansweilerhof in Konstanz mutet bereits recht modern an. Judith Oxle, *Die Grabungen im Salmansweilerhof zu Konstanz. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1985, 1986, 228–235, besonders 230, Abb. 200.

⁹¹⁶ Kluge-Pinsker 1991, 27–30.

⁹¹⁷ «Probitates vero hae sunt: Equitare, natare, sagittare, cestibus certare, aucupare, scaccis ludere, versificari – Folgendes aber sind die erprobten Fertigkeiten: Reiten, Schwimmen, Bogen schießen, Faustkampf, Vogeljagd, Schachspiel und Dichtkunst.» Petrus Alphonsi, *Disciplina Clericalis – Geistliche Bildung. Lateinisch – Deutsch*. Hrsg. und übersetzt von Birgit Esser und Hans-Jürgen Blanke (Würzburg 2016) hier 60 f.

⁹¹⁸ Bei einer Schlacht von einem Pfeil am Kopf getroffen, soll er sich angeblich ein Jahr lang geweigert haben, sich das Geschoss entfernen zu lassen, was ihm den Beinamen «mit dem pfeile» einbrachte. Felix Escher, s. v. Otto IV. In: NDB, Bd. 19, 677.

⁹¹⁹ Für die Begutachtung und Diskussion des Fragments danke ich Elisabeth Marti-Grädel (IPNA), Elias Flatscher (UZH) und Michael Schick (Universität Innsbruck).

⁹²⁰ Flöten aus Vogelknochen sind im schweizerischen und süddeutschen Raum nur selten belegt. Rehazek/Nussbaumer 2012, hier 197. Vgl. auch die Funde vom Bischofstein bei Sissach BL. Müller 1980, Kat. E1, E2.

⁹²¹ Bestimmung durch Elisabeth Marti-Grädel (IPNA).

⁹²² Jürg Tauber, *Beinschnitzer auf der Frohburg. Ein Beitrag zur Geschichte eines Handwerks im Mittelalter*. In: Ludwig Berger et al. (Hrsg.), *Festschrift Elisabeth Schmid zu ihrem 65. Geburtstag* (Basel 1977) 217, Abb. 1,6; Meyer 1989, Kat. F32, F33; Müller 1980, Kat. E1, E2.

⁹²³ Mit dem gleichen Ziel konnte auch die Metaphyse auf einer Seite belassen und mit einem schmalen Schlitz versehen werden. Das Kopfstück zeigt dann naturgemäss den grösseren Durchmesser als das Mittelrohr. Vgl. hierzu Raymond Meylan, *Nouvelle datation de la flûte en os «préhistorique» dite de Corcelettes*. *Helvetica archaeologica* 29.114, 1998, 50–64, besonders 51, Abb. 2–4.

⁹²⁴ A. Boschetti-Maradi/J. Frey, in: SPM VII 2014, 412. Vgl. z. B. Pierpont Morgan Library, New York, MS m. 638, Maciejowski-Bibel, fol. 25 v und 39 r.

⁹²⁵ Stefanie Osimitz, *Die karolingischen Knochenflöten aus dem Kloster St. Johann in Münstair. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden* 2006, 2007, 68–73.

⁹²⁶ Die Knochenflöten aus der Burgruine Marmels GR datieren in den Zeitraum vom ausgehenden 12. Jh. bis ins 14. Jh. Jecklin-Tischhauser/Frascoli/Janosa 2012, 72, 79, 99, Kat. 22, 372.

2.1.4

BAUETAPPE IB/IC

Aus Schicht 171 in Sg. 17 lag das Bodenfragment eines Topfs vor, das sich an ein Wandfragment aus der darunter liegenden Schicht 181 anpassen liess. Das Gefäss **Kat. 56** lässt sich damit nicht sicher der postulierten Bauetappe Ib oder Ic zuordnen. Was eher für Bauetappe Ib spricht, ist die grosse Ähnlichkeit mit dem Bodenfragment **Kat. 54**. Die Stücke sind sich bezüglich Ausgangsmaterial, Machart, Farbe und Erhaltung derart ähnlich, dass man die Zugehörigkeit zum selben Gefäss ohne direkte Anpassung wenigstens vermuten darf.

2.1.5

BAUETAPPE IC

Der in der Grabung nur noch in einem Schichtrest erhaltene Begehungs- und Nutzungshorizont 85 förderte das Bodenfragment eines relativ steilwandigen Topfs **Kat. 58** zutage. Die Aussenseite des Gefässes ist partiell abgeplatzt, wobei aber nicht zu entscheiden ist, ob die Überbeanspruchung der Oberfläche für einen intensiven Gebrauch spricht oder auf die feuchtnassen Bodenverhältnisse in diesem Untersuchungsbereich zurückzuführen ist. Sg. 17 zeigte sich auch in den oberen Schichten äusserst fundreich. In der Planie 166 lagen neben dem flachen Bodenfragment **Kat. 61** mehrere Fragmente eines Topfs (**Kat. 60**), der eine steile Halszone und eine ausgeprägte, nach aussen umgerollte, spitz zulaufende Randlippe aufweist. Im darüber liegenden Begehungs- und Nutzungshorizont 165 zeigen die beiden geborgenen Topfränder dagegen horizontal ausgestellte Randlippen, die in einem Fall (**Kat. 63**) spitz zulaufend, im anderen Fall (**Kat. 64**) rundlich verdickt enden. Orientiert man sich an der Typologie von Homberger und Zubler, möchte man für den Topfrand **Kat. 60** am ehesten Typ TR11 (volutenartig eingerollte Randlippe, Rollrand) zum Vergleich heranziehen. Die Autoren schlagen für diesen Randtyp eine Laufzeit von der zweiten Hälfte des 12. Jh. bis ins erste Viertel des 13. Jh. vor. Die beiden Topfränder **Kat. 63** und **64** aus der darüber liegenden Schicht 165 passen am ehesten zu den Typen TR12 (Wulstrand) und TR13a (rund ausbiegende, zum Teil hängende Randlippe unterseitig abgestrichen) mit einer Verbreitung ab der zweiten Hälfte des 12. Jh.⁹²⁷ In der Schaffhauser Seriation sind die Funde von Üetliberg ZH, Uto Kulm mitberücksichtigt, wo die Schichten 259 und 262 ähnliche Topfrandformen lieferten und dank dem Fund von 21 zu einem Klumpen zusammengebackenen Halbbrakteaten eine Datierung um die Mitte des 12. Jh. gesichert ist.⁹²⁸

Unter den Metallfunden ist primär ein Ziernagel aus vergoldetem Kupfer (**Kat. 57**) zu nennen, der während der Ausgrabung in Feld F3 in der Planie 90 entdeckt wurde. Ein vergleichbarer Nagel liegt aus der Grottenburg Riedfluh BL vor, konnte dort aber weder zeitlich noch funktional genauer eingeordnet werden.⁹²⁹ In derselben Grabung fanden sich auch relativ grosse Ziernägel mit halbkugeliger Kalotte und vierkantigem Schaft, die Tauber als Vergleichsbeispiele für Funde aus der Ödenburg BL aus dem 11. oder 12. Jh. heranzog.⁹³⁰ Die Stifte der genannten Ziernägel sind alle auf derselben Höhe rechtwinklig umgebogen und zeigen damit die Dicke des Trägers, in diesem Fall wohl eines Holzbrettchens, an. Die Anbringung an einem Minnekästchen ist trotz formaler Unterschiede auch für das Exemplar aus Hüenenberg und den Vergleichsfund aus der Riedfluh in Erwägung zu ziehen. Auch in Bauphase Ic finden sich wiederum Hufnägel mit hochgestelltem Kopf und quadratischem Schaft (**Kat. 59, 62** und **66**). Wohl eher um einen Niet handelt es sich bei dem kleinen Nägelchen **Kat. 65**.

2.1.6

DATIERUNG

Die typologische Einordnung der stratifizierten Topfränder aus den Bauetappen Ib und Ic lässt sich nur annäherungsweise mit den vorhandenen Radiokarbon datierungen in Übereinstimmung bringen. Letztere wurden aus insgesamt 13 Holzkohle- und Knochenproben ermittelt und legen für beide Bauetappen eine Datierung spätestens in die Mitte des 12. Jh. nahe (vgl. Abb. 106 und 107). Eva Roth Heege hat bereits bei der Vorlage ausgewählter Stücke gewisse Konflikte mit den vorhandenen Radiokarbon datierungen festgestellt.⁹³¹ Auch in der Altstadt von Zug werfen «zu alte» ¹⁴C-Daten wiederholt Fragen auf. Als Beispiel sei hier der Fund eines ganzen Gefässes an der Unteraltstadt 12 genannt, das möglicherweise im Zusammenhang mit einer Nachgeburtsbestattung oder einer kultischen Handlung vorsichtig mit dem Rand nach unten in der Erde deponiert wurde. Typologisch entspricht der Rand Formen des letzten Viertels des 12. Jh. und der ersten Hälfte des 13. Jh. Mit den Radiokarbon datierungen zweier aus dem Topfinneren geborgener Holzkohleproben, deren Zeitspannen 1155 calAD beziehungsweise 1186 calAD enden, ergibt sich nur eine minimale zeitliche Überlappung.⁹³² Ganz ähnlich verhält es sich beim Haus Mühlegasse 5 in Zürich, wonach die Siedlungsphase 8, deren Fundspektrum gut mit dem Hüenenberger Material vergleichbar ist, in die zweite Hälfte des 12. Jh. datiert wird, wohingegen mindestens das eine

von zwei ¹⁴C-Daten eine Zeitspanne bis 1160 calAD aufweist.⁹³³ Die Diskussion um das «Altholzproblem» wird hier wie dort geführt und braucht an dieser Stelle nicht erneut aufgegriffen zu werden.⁹³⁴ Die aus derartigen Diskussionen gewonnene und sicher gewinnbringende Konsequenz, nur noch Kohlestückchen anatomisch eindeutig bestimmter Hölzer und kurzlebiger Organismen – beispielsweise verkohltes Stroh oder verkohlte Getreidekörner – analysieren zu lassen, konnte in Hünenberg nur im Fall des Bergfrieds berücksichtigt werden (Kap. VII.4.1). Für die Datenserie wurden aber auch Tierknochen verwertet, für die ebenfalls nur eine begrenzte Lebensdauer in Frage kommt. Der Nachweis, dass es sich beim osteologischen Material praktisch durchweg um Speiseabfälle beziehungsweise Schlachtvieh handelt, grenzt diese noch einmal zusätzlich ein (Kap. XI.1). Es wäre nun schwer zu verstehen, dass solche Abfälle zunächst eine oder gar zwei Generationen an der Oberfläche liegen geblieben wären, bevor sie dann in die Bauschichten von Palas oder Torgebäude eingesedimentiert wurden. Es besteht also vorläufig kein Anlass, an der Datenserie zu zweifeln oder ihr generell ein zu hohes Alter zu unterstellen. Vertraut man den aus Hünenberg vorliegenden Daten, ist Roth Heeges vorsichtiger Datierung ins mittlere 12. Jh. auf jeden Fall beizupflichten,⁹³⁵ und vermutlich setzen die Laufzeiten der in den Bautappen Ib und Ic belegten Topfrandtypen sogar schon im zweiten Viertel des 12. Jh. ein.

2.2

UNSTRATIFIZIERTE FUNDE AUS DER BURG

2.2.1

EINLEITUNG

Während der Nachuntersuchungen auf dem Burgplateau stiess man wiederholt auf Schichten, die sich erst während der Altgrabung in den 1940er-Jahren abgelagert hatten. Im Bereich der Ausgrabung führten die oberen Schichten einzelne mittelalterliche Fundstücke (Kat. 67–71), sodass zunächst deren stratigrafisches Abtragen angezeigt schien. Das allgemeine Erscheinungsbild der verworfenen, wenig verdichteten und heterogenen Schichten liess aber zunehmend Zweifel an ihrer Authentizität aufkommen. Erst im unteren Bereich aufgefundene Zementbrocken und Fetzen von Aluminiumpapier führten dann endlich zur Gewissheit, dass das ganze rund 60 cm dicke Schichtpaket 64 erst sekundär eingefüllt worden sein konnte. Dieses wurde im östlichen Bereich ein weiteres Mal durch einen noch jüngeren Eingriff 65 durchschlagen (vgl. Abb. 77). Es drängt sich auf, hier einen der Sondier-

schnitte zu lokalisieren, die Wyss 1951 zur nochmaligen Überprüfung der stratigrafischen Verhältnisse angelegt hatte (Kap. V.3.5). Ähnliche Situationen wurden insbesondere den Hangkanten entlang angetroffen. In Sg. 29 lieferte die Schicht 244 einige graue Topfscherben aus klingend hart gebrannter Keramik. Die ¹⁴C-Analyse einer Holzkohleprobe liess mit einer möglichen Datierung im Zeitraum zwischen 1024 und 1155 calAD ein hohes Alter der Schicht vermuten (vgl. Abb. 107). Da diese Schuttschicht die Abbruchkrone der Mauer M248 überlagerte, schien die insbesondere von Müller vertretene These bestätigt, eine bereits zerfallene Burg sei möglicherweise nach ihrer Übernahme durch die Hünenberger wiederaufgebaut worden (Kap. VII.3.7).⁹³⁶ Erst die Durchsicht des gesamten Fundmaterials führte dann auch hier zur korrekten Schichtinterpretation, entpuppte sich doch ein bis dahin nicht weiter beachtetes schwarzes Plättchen als winziges Fragment einer Schallplatte.⁹³⁷

Die der Breite einer Schaufel entsprechende Grube südlich der Mauer M3 in Sg. 14 war dagegen gut als Restanz der Altgrabung zu erkennen (vgl. Abb. 46). Die Einfüllung 77 südlich der Mauer führte entsprechend heterogenes Fundmaterial mit frisch zerbrochenen Ofenkacheln, Fragmenten von bemaltem Verputz und einem konischen Gipspfropfen mit zentraler Lochung. Letzterer liess sich nicht weiter deuten; möglicherweise wurde in den 1940er-Jahren beim Vermessen der Ruine ein Nagel oder dergleichen damit fixiert. Nördlich der Mauer M3 schien immerhin die unterste Schicht 73 intakt und von der Altgrabung nicht tangiert. Die darüber liegenden Straten 74, 75 und 76 zeigten aber wiederum ein heterogenes und verworfenes Schichtbild. Ein ganz ähnlicher Schichtaufbau

⁹²⁷ Siehe auch vergleichbare Randformen aus der Frohburg SO (Typengruppen 14 und 15) und dem Städtchen Meienberg AG mit einer Datierung in die zweite Hälfte des 12. Jh. Meyer 1989, 61, 142; Frey 2013, Kat. 350, 351.

⁹²⁸ Bauer et al. 1991, Bd. 1, 210, Bd. 2, Taf. 98–100.

⁹²⁹ Degen et al. 1988, Kat. D12.

⁹³⁰ Degen et al. 1988, Kat. D7–D11; Tauber 1991, Kat. 573–575; vgl. auch Meyer 1989, Kat. H67.

⁹³¹ Roth Heege 2011, 375–377.

⁹³² Simon Maier et al., Vom mittelalterlichen Leben und einer geschminkten Nymphe. Archäologische Untersuchungen in der «Fischerstube» (Unteraltstadt 12) in Zug. Tugium 35, 2019, 139–178, hier 141 f.

⁹³³ Rösch 2013, 66 f., 89.

⁹³⁴ Boschetti-Maradi 2012, 48 f.; Rösch 2013, 87–89.

⁹³⁵ Roth Heege 2011, 376.

⁹³⁶ Müller 1995, 18; vgl. auch Boschetti-Maradi et al. 2009, 174.

⁹³⁷ Dass man den Aushub zum Teil über die Hangkanten hinunterschaukelte, geht aus dem Grabungsbericht von 1947 hervor und wurde von Villiger in einem später geführten Telefonat mit Josef Speck bestätigt. Telefonnotiz von Josef Speck vom 19. Juni 1965. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Speck).

wurde später in Sg. 22 weiter östlich angetroffen (vgl. Abb. 124). Die obere Schicht 224 war eindeutig während der Altgrabung abgelagert worden. Die Schichten 191 und 192 darunter enthielten zahlreiche Bruchsteine und Mörtelstücke und wurden zunächst als Versturz der Mauer M3 gedeutet. Der Fund von mehreren Fragmenten eines Panzerhandschuhs Kat. 82 an der Oberkante der Schicht 192 war dann gleichermassen überraschend wie erfreulich. Die vorläufige Datierung des Handschuhs ins dritte Viertel des 14. Jh. schien zu belegen, dass die Schuttschicht bereits im 14. Jh. entstanden war. Damit bestätigte sich vermeintlich auch die in der älteren Literatur vertretene Meinung, die Burg sei im Winter 1388 im Zuge eines schriftlich überlieferten Gefechts zwischen habsburgischen und eidgenössischen Truppen zerstört worden (Kap. VII.6). Leider kamen aber auch an dieser Schicht im Lauf der Auswertung erhebliche Zweifel auf. Zum einen liess sich das Fragment einer frisch gebrochenen glasierten Napfkachel Kat. 77 mit einem anpassenden Fragment aus der Einfüllung 77 diesseits der Mauer M3 ergänzen. Zum anderen ergaben die nachträglichen Radiokarbondatierungen von zwei Knochenfragmenten aus derselben Fundlage wie der Panzerhandschuh mit Zeitspannen vom mittleren 11. Jh. bis ins mittlere 13. Jh. deutlich zu alte Daten (vgl. Abb. 107). Das eigenartig anmutende Konglomerat von Funden lässt sich letztlich nur mit dem Ablauf der Altgrabung schlüssig erklären. Das Verputzfragment mit schwarzen und roten Fugenstrichen dürfte vom Torgebäude der Bauetappe Ic auf der Ostseite der Anlage stammen, zumindest sind derartige Malereien bislang nur dort nachgewiesen (vgl. Abb. 62). Es drängt sich die Vermutung auf, dass Aushub aus dem Innern der Burganlage über die nördliche Hangkante geschaufelt und ausserdem dazu verwendet wurde, die Ausgrabungsgrube südlich der Mauer M3 aufzufüllen. Dabei ging wohl auch die glasierte Napfkachel Kat. 77 zu Bruch, wobei ein Randfragment südlich der Mauer in die Einfüllung 77, der Rest der Kachel diesseits in die Aufschüttung 192 gelangte. Durch das Umschaukeln der verschiedenen Horizonte erklärt sich auch die Fundvergesellschaftung mit den viel älteren Tierknochen. Für dieses Szenario könnte auch ein etwas entlegen, erst in den Nachträgen zum Kunstdenkmälerband publizierter Eintrag Birchlers sprechen, wonach man bei der Altgrabung «(...) ein Anderthalbschwert, Reste eines Ritterhandschuhs, Panzerteile, Pfeilspitzen etc. (...)» gefunden hätte.⁹³⁸ Den ebendort in Aussicht gestellten Bericht darüber durch den damaligen Konservator am Schweizerischen Landesmuseum blieb Hugo Schneider inso-

fern schuldig, als dass er in seinem 1950 publizierten Aufsatz nichts zu einem Panzerhandschuh verlauten lässt.⁹³⁹ Auch wenn die Fundnachricht indessen nicht falsch zu sein braucht, ist damit natürlich noch nicht gesagt, dass es sich bei den gefundenen Resten um die fehlenden Teile des hier vorgelegten Handschuhs Kat. 82 oder um dessen Pendant der linken Hand handeln muss. Da der ursprüngliche Befundzusammenhang in allen genannten Fällen nicht mehr eruiert werden kann, müssen die während der Altgrabung umgelagerten Funde trotz Schichteinbettung wie andere Streu- und Lesefunde behandelt werden.

2.2.2

WÄHREND DER ALTGRABUNG UMGELAGERTE FUNDE

Zu den umgelagerten Topfrändern ist das Fragment Kat. 67 zu zählen. Es gehört mit dem rund ausschwingenden Rand und der schräg abgestrichenen Randlippe zum Typ TR8 nach Homberger und Zubler mit einem Datierungszeitraum von der zweiten Hälfte des 11. Jh. bis in die erste Hälfte des 12. Jh. Die Randfragmente Kat. 79 und 80 sind ihrer Form nach jünger. Kat. 79 entspricht mit der umgelegten und unterseitig abgestrichenen Randlippe dem Typ TR13a mit einer Laufzeit von der zweiten Hälfte des 12. Jh. bis in die erste Hälfte des 13. Jh. Kat. 80 mit einem ausgeprägten Wulstrand datiert als Typ TR12 in den Zeitraum von der zweiten Hälfte des 12. Jh. bis spätestens ins dritte Viertel des 13. Jh. Das äusserst kleine Topfrandfragment Kat. 78 mit einem oben leicht gekehlten Rand entspricht dem Typ TR16a, für den Homberger und Zubler eine Datierung in den Zeitraum vom letzten Viertel des 12. Jh. bis ins dritte Viertel des 13. Jh. vorschlagen. Zu den jüngsten Randformen gehört schliesslich der stark ausbiegende, leicht unterschrittene Leistenrand Kat. 72 mit einer Datierung ins spätere 14. Jh. oder ins 15. Jh. Die aus umgelagertem Kontext geborgenen Topfböden Kat. 73 und 74 lassen sich typologisch nicht einordnen. Die abgeplatze und stark aberodierte Oberfläche des Topfs Kat. 74 erinnert sehr stark an den Topf Kat. 58, womit sich der Verdacht weiter erhärtet, das in der Einfüllung 77 umgelagerte Material könnte ursprünglich aus dem Zentrum der Burg stammen. Die kleine Wandscherbe Kat. 75 zeigt auf der Aussenseite ein Rädchendekor in Form umlaufender Reihen kurzer, vertikaler Kerben. Meyer fasste vergleichbare Topfscherben aus der Frohbürg SO unter Dekortyp 9 zusammen und datierte die entsprechend verzierten Gefässe in den Zeitraum vom späten 12. Jh. bis zur Mitte des 13. Jh.⁹⁴⁰ Ein ähnliches Stück aus Attinghausen UR wird dagegen ins 13. oder

14. Jh. datiert.⁹⁴¹ Das Schulterfragment **Kat. 76** ist weniger wegen der feinen, horizontal umlaufenden Rillen auf der Aussenseite interessant als vielmehr wegen der Oberflächenbehandlung der Innenseite. Hier findet sich ein deckend schwarzer, glatter Belag. Letzterer wurde nicht genauer auf das verwendete Material hin untersucht, sicher diente die Beschichtung aber der verbesserten Abdichtung des Gefässes. An der östlichen Hangkante wurden schliesslich in verlagertem Kontext mehrere grosse Fragmente einer glasierten Schüssel (**Kat. 85**) mit unterschrittenem Leistenrand und breitem Bandhenkel entdeckt, die sich an weitere Scherben der Altgrabung anpassen liessen. Typologisch entspricht die Form am ehesten dem Typ SR7 der Schaffhauser Seriation mit einer Datierung vom zweiten Viertel des 14. Jh. bis ins erste Viertel des 15. Jh.

Die unglasierte Napfkachel **Kat. 69** entspricht dem Typ KR5a nach Homberger und Zubler und dürfte ins 14. Jh. oder in die erste Hälfte des 15. Jh. datieren. Das Bodenfragment **Kat. 70** könnte zur gleichen Kachel gehört haben, auch wenn der Wandungsansatz eine etwas weniger steile Form vermuten lässt. Unglasierte Napfkacheln mit einem verdickten, nach innen schräg abgestrichenen Rand und unterschiedlich breiten Drehriefen wie **Kat. 81** sind sehr weit verbreitet und lassen sich zeitlich nicht genauer einordnen als vom letzten Viertel des 13. Jh. bis zum Anfang des 15. Jh. Die glasierte Napfkachel **Kat. 77**, deren Fragmente beiderseits der Mauer **M3** in Sg. 14 und Sg. 22 gefunden wurden, ist formal schwierig einzuordnen. Der enge Gefässkörper misst an der engsten Stelle gerade einmal 8,3 cm und weitet sich zur Mündung trichterförmig aus. Der unverdickte Rand ist stark ausladend und nach innen schräg abgestrichen. Eine Innenkehlung ist nicht vorhanden, wenn auch die oberste Riefe der stark ausmodellierten Wandung als solche gelesen werden könnte. Der leicht hochgewölbte Boden ist auf der Unterseite mit der Drahtschlinge abgezogen und weist aussen einen prägnanten Absatz auf. Rand und Innenseite weisen eine unregelmässig aufgetragene, olivfarbene Glasur auf. Typologisch dürfte die Kachel zwischen den Napfkacheln mit verdicktem Rand und jenen mit einer Innenkehlung zu liegen kommen, womit eine Datierung ab der zweiten Hälfte des 14. Jh. nahegelegt wird.⁹⁴²

Zu den sekundär verlagerten Steinen gehört das Stück eines grossen Sandsteinquaders **Kat. 71**. Aufgrund des Randschlags und der flach bossierten Schauseite darf vermutet werden, dass der Stein ursprünglich zu einem Eck- oder Gewändebereich gehörte. Auf der Bosse anhaftende Mörtelreste belegen, dass der Stein

bereits im Mittelalter sekundär vermauert worden war. Als im Sommer 2008 dann der Sodbrunnen ausgeräumt wurde, kamen noch weitere bearbeitete Architekturstücke zum Vorschein (Kap. V.6.5). Bei **Kat. 86** könnte es sich um einen Gewändestein oder Sturz handeln, wobei die rund 5 cm tiefer liegende Ebene wohl zur Aufnahme einer hölzernen Zarge beziehungsweise eines Türrahmens diente. Ebenfalls als Gewändelemente sind die beiden Sandsteine **Kat. 87** und **89** zu deuten. Ein ähnliches, offenbar aber nicht geborgenes Stück war sekundär in der Mauer **M83** eingemauert und kam während der Altgrabung zum Vorschein (vgl. Abb. 75). Die quer verlaufenden, 14 cm langen und rund 2 cm breiten Rillen, die in einem etwa 3 cm tiefen Loch enden, dienten möglicherweise als horizontale Einschubrinnen für einen Türriegel. Zur Aufnahme eines Drehzapfens dürften die Vertiefungen nicht gedient haben, zumindest spricht die fehlende Abnutzung gegen eine Funktion als Türschwelle. Ein ähnliches Stück mit einer allerdings vertikal verlaufenden Rinne liegt aus dem Altenberg BL vor.⁹⁴³ Bei **Kat. 88** handelt es sich um einen grösseren, grob zugerichteten Quader, dessen ursprüngliche Platzierung im Gewändebereich des ersten Torgebäudes zu vermuten ist. Die Front zeigt einen 3–5 cm breiten Randschlag und ein flach bossiertes Mittelfeld. Die andere Schauseite ist glatt bearbeitet und bis auf einen 3 cm breiten, der Kante entlang laufenden Streifen weiss verputzt. Auf dem Verputz sind wiederum wenige rote und schwarze Bemalungsreste erhalten.

An umgelagerten Eisenfunden ist ein zu einem Röhrchen umgelegtes, an einem Ende flach geripptes Blech (**Kat. 68**) zu nennen. Es könnte sich dabei um den Hohlenschaft eines neuzeitlichen Schlüssels handeln. Da allerdings beide Enden abgebrochen sind, ist eine sichere Funktionsbestimmung nicht möglich. Die zwei eisernen Nägel **Kat. 83** und **84** mit hakenförmigem Kopf entsprechen einem im Mittelalter üblichen und weit verbreiteten Typ, der als Allzwecknagel in allen möglichen Bereichen eingesetzt wurde. Kleine Exemplare wie **Kat. 84** werden in der Regel als Schindelnägel angesprochen.

⁹³⁸ Birchler 1934, 426 (Nachträge 1933–1948).

⁹³⁹ Schneider 1950.

⁹⁴⁰ Meyer 1989, Kat. A214–A218.

⁹⁴¹ Meyer/Obrecht/Schneider 1984, Kat. C9 (Attinghausen UR).

⁹⁴² Vergleichbare Bodenstücke mit markantem Absatz liegen aus der Burgruine Alt-Wartburg AG vor und werden von Meyer ins mittlere 14. Jh. datiert. Meyer 1974a, Kat. B358–B363.

⁹⁴³ Marti/Meyer/Obrecht 2013, Kat. 7.

TEILE EINES PANZERHANDSCHUHS

In Sg. 22, Schicht 192 wurden umfassende Teile des oben erwähnten Panzerhandschuhs **Kat. 82** gefunden. Der Fund stellt eine kleine Sensation dar, werden doch derartige Rüstungsteile nur sehr selten auf archäologischen Ausgrabungen entdeckt (Abb. 233).⁹⁴⁴ Es handelt sich dabei um einen vierfach geschobenen beziehungsweise geschichteten Fingerhandschuh der rechten Hand, bei dem die einzelnen Eisenplatten (Geschübe, Folgen) schuppenartig übereinander gelegt und mit seitlichen Nieten untereinander verbunden sind. Ebenfalls mittels Nieten war auf der Innenseite ursprünglich ein lederner, möglicherweise gefütterter Handschuh angebracht. Der Neufund wurde 2009 in einem Vorbericht von Jonathan Frey einem breiteren Publikum vorgestellt.⁹⁴⁵ Der Panzerhandschuh ist nicht vollständig erhalten. Die vorhandenen Teile lassen sich wie folgt beschreiben: Die Manschette besteht aus zwei konischen Eisenblechen, die lateral beziehungsweise auf der Seite des Daumens mit einem vierteiligen Scharnier verbunden sind. Dabei sind die beiden Laschen der oberen und die beiden Laschen der unteren Manschettenpartie abwechselnd um einen sehr dünnen Drehstab gelegt. Auf der medialen Seite gegenüber findet sich in beiden Platten je ein Schlitz, durch den wohl mit Schnallen versehene Riemen geführt waren, sodass die Manschette seitlich verschlossen werden konnte. Die nahe den Schlitz befindlichen Nieten dienten wohl zur Befestigung dieser ledernen Verschlussriemen. Die untere, pulsseitige Manschettenplatte weist distal einen runden Zuschnitt auf, um dem Handballen bei der Bewegung des Handgelenks genügend Platz einzuräumen. Die dorsale, obere Manschettenplatte ist gerade zugeschnitten und nicht etwa spitz auslaufend, wie dies bei jüngeren Panzerhandschuhen häufig zu beobachten ist. Drei schräg verlaufende Ritzlinien dienen der Verzierung der Manschettenoberseite. Zwei eng beieinander liegende Lochungen am Rand lassen sich nicht einwandfrei erklären. Frey schlägt vor, dass sie für die Aufnahme von Riemen dienten, mit denen der Handschuh fest mit dem Unterarmzeug verbunden werden konnte.⁹⁴⁶ Als drittes Element ist eine schmale Handgelenkplatte über die obere, dorsale Manschettenpartie geschoben und seitlich mit zwei Nieten mit dieser verbunden. Die Handgelenkplatte weist eine längliche Ausbuchtung auf, die den Rand der darunter liegenden Manschette beim Biegen des Handgelenks aufnehmen konnte. Das vierte Element schliesslich besteht in der leider stark fragmentierten Handrückenplatte. Sie ist leicht über die Handgelenkplatte geschoben und seitlich mit dieser vernietet. Deutlich zeichnet



Abb. 233 Reste des 2008 ausgegrabenen Panzerhandschuhs **Kat. 82**. Für die Präsentation wurden die einzelnen Eisenbleche mit Magneten auf Metallbändern fixiert. Oben Aufnahme der Oberseite/Aussenseite, unten Aufnahme der Unterseite/Innenseite.

sich auf der Oberseite das herausgetriebene Relief der Fingerknöchel ab. Eine quer verlaufende Ritzlinie nimmt das Dekor der Manschette wieder auf. Als fünftes Element findet sich auf der Unterseite der Handrückenplatte fingerseitig, wiederum seitlich mit je einem Niet befestigt, ein schmales Handknöchelblech. Dieses hat die Form einer langgestreckten, schmalen Sichel und weist ausgeprägte Konturen der Fingerknöchel auf, wobei auf jeder Erhebung ein zentraler Niet durch das Blech gestossen ist. Neben der zweiteiligen Manschette, dem Handgelenkblech, dem Handrückenblech und der Knöchelplatte liegen sechs Fragmente von Fingerschienen vor. Die Fragmente können nicht mit Sicherheit einem bestimmten Finger zugeordnet werden. Die unterschiedliche Breite der Bleche spricht aber dafür, dass das schmalere, vierteilige Fingerfragment für den kleinen und das breitere, zweiteilige Fragment für den Ringfinger bestimmt war. Zwei Bleche decken die proximalen Fingerglieder ab. Sie sind konisch zugeschnitten und weisen auf der Oberseite zwei Nieten auf. Der proximale, armseitige Randabschluss ist gerade, während der distale Abschluss rund ausgeschnitten und für die Aufnahme des Fingerknöchels leicht gewölbt ist. Bei beiden Fragmenten hat sich auf

der Oberseite ein kurzes, viereckiges Deckblech erhalten, das in den Ecken mit beiden Fingerschienen vernietet ist und bei geballter Faust die Knöchel schützte. Die Erhaltung und Anordnung der Nieten spricht nicht dafür, dass die ersten beziehungsweise proximalen Fingerfolgen direkt mit der Knöchelplatte verbunden waren. Sie dürften, um die Beweglichkeit der einzelnen Finger zu gewährleisten, je separat auf dem Trägerhandschuh aufgenietet gewesen sein, sodass die unter der Handrückenplatte liegende Knöchelplatte nur bei geballter Faust durch Dehnung des Trägerhandschuhs vollständig zum Vorschein kam. Das mittlere, intermediale Fingerblech ist auf beiden Seiten rund ausgeschnitten und gewölbt. Distal ist dieses ohne separates Deckblech über das äusserste, leider stark fragmentierte Blech für die Fingerspitze geschoben.

Unklar bleibt leider, wie die Deckplatten beziehungsweise Geschübe für den Daumen ausgestaltet waren. So wie die Handrückenplatte seitlich abgeschlossen ist, kann man aber davon ausgehen, dass es sich um separate Bleche gehandelt haben muss.⁹⁴⁷ Abgesehen von der Daumenpartie lässt sich der Panzerhandschuh aus Hünenberg anhand der erhaltenen Stücke recht genau rekonstruieren.

Im 13. Jh. waren noch hauptsächlich Kettenfäustlinge in Gebrauch. Ob mit den «manici ferrei», die in der Florentiner Kriegsordnung Libro di Montaperti von 1259/1260 erwähnt sind, mit dem Armzeug verbundene Kettenfäustlinge oder tatsächlich bereits separat getragene Handschütze gemeint sind, wie Gessler vermutete, ist fraglich.⁹⁴⁸ Gemäss Thordemann sind aber spätestens gegen Ende des 13. Jh. Handschuhe belegt, die mit kleinen Plättchen aus Walknochen, Eisen oder Buntmetall versehen waren.⁹⁴⁹ Diese Form des Handschutzes wurde stetig weiterentwickelt und verdrängte schliesslich im 14. Jh. die Kettenfäustlinge ganz. Die schlafenden Wächter der in den 1340er-Jahren entstandenen Skulpturen des Heiligen Grabes im Münster von Freiburg im Breisgau (D) und in der Kathedrale von Strassburg (F), das sich heute im Musée de l'Œuvre Notre-Dame in Strassburg befindet, zeigen bereits eine grosse Vielfalt von Handschützen.⁹⁵⁰ Die umfangreichen Rüstungsfunde aus den Massengräbern, die nach der Schlacht von Wisby auf der schwedischen Insel Gotland im Juli 1361 wohl wegen der grossen Sommerhitze in aller Eile angelegt worden waren, veranschaulichen ebenfalls eine grosse Bandbreite an Handschützen, wie sie Mitte des 14. Jh. getragen wurden. Ob die grosse Variationsbreite bereits einer waffentechnischen Entwicklung geschuldet ist, die sich bei besserer Vergleichssituation typologisch

auswerten liesse, kann hier nicht entschieden werden.⁹⁵¹ Wahrscheinlicher ist wohl, dass bis zur Entwicklung der sogenannten Stundenglashandschuhe ab dem mittleren 14. Jh., bei denen Stulpen und Handrückenplatte zu einer einzigen, an eine Sanduhr gemahnenden Form verschmolzen⁹⁵², eine gewisse Experimentierfreudigkeit herrschte, zumal es sich bei den meisten Fällen um individuelle und massgeschneiderte Anfertigungen gehandelt haben dürfte. Bei den Funden aus Wisby kommen nebeneinander Handschuhe vor, bei denen die Plättchen innen, aussen oder im Wechsel innen und aussen angeordnet sind. Auch die Konstruktion der Stulpen beziehungsweise Manschetten und die Anzahl der verwendeten Plättchen variiert stark.

Grosse Ähnlichkeit mit dem Hünenberger Fund zeigt die Manschette des Panzerhandschuhs Nr. 5 aus dem Massengrab 2 von Wisby. Die genannten Bleche sind wie die Hünenberger Stücke gerade zugeschnitten und konisch geformt, mit einem vierteiligen Scharnier miteinander verbunden und je mit einem einzelnen, länglichen Schlitz für den Verschlussriemen versehen. Rittergrabmäler der ersten Hälfte und des mittleren 14. Jh. liefern zahllose Vergleichsmöglichkeiten. Trotz der teils stupenden Detailtreue einiger Skulpturen ist allerdings zu bedenken, dass das Material auch dem gewieftesten Bildhauer Grenzen setzte. Konstruktive Details sind nicht immer einwandfrei ablesbar, insbesondere nicht dort, wo ein Grabmal nur noch in älteren Umzeichnungen erhalten ist. Die Handschuhe des Grabmals von Prinz John of Eltham († 1337) in der

⁹⁴⁴ Auf dem Gebiet der Deutschschweiz sind Funde aus archäologischem Kontext bislang aus der Gesslerburg SZ, der Wasserburg Mülenen SZ, der Wildenburg und dem Städtchen Alt-Weesen SG bekannt. Vgl. hierzu Eduard A. Gessler, Der Topfhelm von Küssnach und die übrigen dortigen Waffenfunde. ASA NF 24.1, 1922, 33–40, hier 36; Meyer/Obrecht/Schneider 1984, Kat. C6, D1, D2 (Gesslerburg SZ); Wasserburg Mülenen 1970, Kat. E9; J. Speck, in: Wildenburg 1986, 62 f., Abb. 74, 75; Schindler 2001, 24, Abb. 15.

⁹⁴⁵ Frey 2009.

⁹⁴⁶ Frey 2009, 93.

⁹⁴⁷ Vgl. hierzu Thordemann 2001, 231.

⁹⁴⁸ «Item, quilibet pedes civitatis Florentie teneatur et debeat portare et habere in presenti exercitu panzeriam sive coricum cum manicis ferreis, aut manicis ferreos cum coraczinis (...)» Cesare Paoli, Il Libro di Montaperti. Documenti di Storia Italiana 9 (Firenze 1889) lib. IX, c. 151', 374; Gessler 1926, 98 f.

⁹⁴⁹ Thordemann 2001, 232.

⁹⁵⁰ Thordemann 2001, 237.

⁹⁵¹ Hierzu Thordemann 2001, 244: «As a summing-up of the Wisby gauntlets, it might be said that some specimens are quite up to date, but the majority may perhaps be regarded as rather antiquated.»

⁹⁵² Thordemann 2001, 235 f., 241; vgl. hierzu Holger Groenwald, Die Hentzen von Burg Tannenber. Drei seltene Schutzbewaffnungsbestandteile im Vergleich. academia.edu, Onlinepublikation 2018: https://www.academia.edu/8266468/Die_Hentzen_von_Burg_Tannenber_-_Drei_seltene_Schutzbewaffnungsbestandteile_im_Vergleich (verifiziert 22.04.2020).

Westminster Abbey in London weisen einige Übereinstimmungen mit dem Hüenenberger Fund auf.⁹⁵³ Zwar ist die Manschette aus drei Schienen beziehungsweise Folgen aufgebaut, identisch sind aber die reliefierte Knöchelplatte und das Deckblech für die proximalen Fingerknöchel. Einen vergleichbaren Aufbau meint man auch beim Handschuhpaar auf dem Grabmal Albrechts I. von Hohenlohe-Möckmühl († 1338) in der Abteikirche St. Joseph in Schöntal an der Jagst (Baden-Württemberg, D) zu erkennen.⁹⁵⁴ Auch das um 1350 entstandene sogenannte Grabmal Bertholds V. von Zähringen im Münster von Freiburg im Breisgau (D) zeigt Übereinstimmungen mit dem Hüenenberger Fragment.⁹⁵⁵ Sicher liessen sich bei vertiefteren Recherchen noch zahlreiche weitere Vergleiche finden. Gemäss Thordemann ist die Entwicklung der gepanzerten Handschuhe im ersten Viertel des 14. Jh. noch unausgereift und unspezifisch. Erst im zweiten Viertel des 14. Jh. werden die Handschuhe flächig von kleinen Schuppen bedeckt, die nun nicht mehr bloss auf dem Trägerhandschuh aufgenietet, sondern auch untereinander mit Scharnieren oder Nieten verbunden sind. Ab dem dritten Viertel des 14. Jh. nimmt nach Aussage des Autors die Anzahl der Plättchen ab und die Manschette wird zunehmend tailliert, bis um etwa 1370 die Stundenglasform ausgereift ist.⁹⁵⁶ Gemessen an dieser Entwicklung und den vorgestellten Vergleichsbeispielen wäre für den Hüenenberger Panzerhandschuh eine Datierung ins zweite oder dritte Viertel des 14. Jh. vorzuschlagen.

2.2.3

STREU- UND LESEFUNDE DER NACHUNTERSUCHUNGEN

Beim Ausheben von Sg. 20 fielen einige Funde an, bei denen die Schichtzugehörigkeit nicht geklärt ist. Nördlich der Mauerzunge M22 wurde hauptsächlich aus Steinen bestehender Einfüllschutt der Altgrabung festgestellt. Südlich der Mauerzunge M22 konnten dagegen die Straten 219–222 und 228 im Profil dokumentiert werden. Eine Zugehörigkeit der Funde zu diesen Schichten ist möglich, aber nicht gesichert. Bei der oberflächlichen Reinigung der westlichen und südlichen Ringmauerabschnitte M26, M33 und M34/M36 kamen in Sg. 16, Sg. 23 und Sg. 24 weitere Funde zum Vorschein, die im lehmig-humosen Oberboden steckten und wohl schon während der Altgrabung verschleppt worden waren.

Nicht stratifizierte Topfränder liegen aus Sg. 20, Sg. 23 und Sg. 24 vor. Zwei Töpfe (Kat. 91 und 94) weisen einen horizontal ausbiegenden Rand und eine

kurze, steile Halszone auf. Kat. 94 zeigt ausserdem auf der Randoberseite eine ausgeprägte Kehle, die man wohl als Deckelrast deuten könnte. Für Töpfe dieser Form kommt eine Datierung von der zweiten Hälfte beziehungsweise dem letzten Viertel des 12. Jh. bis ins dritte Viertel des 13. Jh. in Frage. In den gleichen Zeitraum gehört auch der Topf Kat. 96 mit einem Wulstrand. Das Bodenfragment Kat. 92 lässt sich typologisch nicht einordnen. Aus Sg. 16 im Bereich der Mauer M35 liegt das kleine Fragment einer unglasierten Becher- oder Napfkachel Kat. 90 vor, die nur vage ins 13. oder 14. Jh. datiert werden kann. Das Bodenfragment Kat. 93 aus Sg. 23 gehörte zu einer Röhren- oder Becherkachel, kann zeitlich aber nicht genauer bestimmt werden.

Die grosse Schnalle mit D-förmigem Schnallenrahmen Kat. 97 aus Sg. 24 könnte zu einem grossen Gürtel oder einer Tasche gehört haben. Die einfache und eher unsorgfältige Machart spricht eher für einen einfachen Alltagsgegenstand. Der Beschlag Kat. 98 aus Sg. 24 lässt sich keinem bestimmten Objekt zuordnen, die Anbringung auf einer Kiste oder Truhe käme aber durchaus in Frage. Eine zeitliche Einordnung der beiden Metallfunde ist wegen der einfachen, an der Funktion orientierten Formen nicht möglich. An geborgenen Sandsteinen ist das Stück Kat. 95 erwähnenswert. Es lag oberflächlich und lose in Sg. 23 auf der Mauerkrone des Mauerabschnitts M26b. Der Stein zeigt zwei mehr oder weniger glatte Seitenflächen, wovon eine Seite Reste einer Kalktünche oder eines Verputzes aufweist. Die nicht gebrochene Schmalseite ist abgekantet und mit groben, schräg verlaufenden Rillen versehen. Auf zwei Seiten lassen sich leichte Brandrötungen feststellen. Wo und in welcher Funktion das Stück ursprünglich vermauert war, lässt sich nicht bestimmen. Auch bleibt unklar, ob der Stein ursprünglicher Bestandteil der Mauer M26 gewesen, hier erst sekundär vermauert oder gar erst bei der Altgrabung an seinen Fundort gelangt war.

3

FUNDE DER ALTGRABUNG

3.1

EINLEITUNG

Das Gros der inventarisierten Funde stammt von der Altgrabung 1944–1951 (vgl. Abb. 227). Die Funde kamen beim Entfernen des Schutts und beim Freilegen der Mauern zum Vorschein. Ein stratigrafischer Zusammenhang fehlt, auch wenn da und dort einzelne Funde genauer lokalisiert oder sogar *in situ* fotogra-

fiert worden sind (Abb. 234). Die Fundortangaben in Melligers Schichtenprotokoll helfen leider wenig, weil die dort aufgeführten Funde heute nur noch in Ausnahmefällen identifiziert werden können, die Fundaufnahme nicht systematisch vorgenommen wurde und die Verortung nicht nach Straten, sondern nach Räumen erfolgte, deren umgebende Mauern sich auf völlig unterschiedliche Bauphasen und -etappen beziehen.⁹⁵⁷

Die Angaben, dass man zum Sprengen der Wurzelstöcke Aldorfitpatronen verwendete und teils bei künstlicher Beleuchtung bis in die Nacht arbeitete, machen deutlich, dass das stratigrafische Bergen der Funde nicht Ziel der damaligen Ausgrabung war. Zahlreiche Stücke gingen wohl erst bei der Ausgrabung zu Bruch und viele, teils auch grössere Fragmente wurden übersehen und fanden sich bei den Nachuntersuchungen 2005–2009 umgelagert in den Einfüllungen der Sondiergräben oder an den Hangkanten wieder (Kap. X.2.2.2, X.5). Bei der Fundbergung ging man offensichtlich sehr selektiv vor. Tierknochen fehlen im Fundgut der Altgrabung fast vollständig, ebenso wie sekundär verbrannte oder kleinstfragmentierte Scherben. Geborgen wurden die grossen und «schönen» Stücke, ausserdem scheinen Metallfunde das grössere Interesse geweckt zu haben als die keramischen Objekte.



Abb. 234 Fund einer Pfeilspitze mit Widerhaken nördlich der Palasmauer M6/M13. In-situ-Aufnahme während der Altgrabung im Jahr 1946.

3.2

GESCHIRRKERAMIK

3.2.1

TÖPFE

3.2.1.1

EINLEITUNG

Da stratigrafische Zusammenhänge fehlen, kann die Gefässkeramik der Altgrabung unter Berücksichtigung allgemeiner baugeschichtlicher Überlegungen nur nach typologischen Kriterien zeitlich eingeordnet werden. Dabei ist die von Homberger und Zubler erarbeitete Typologie richtungsweisend. Ergänzend hierzu werden Fundstellen aus den umliegenden Städten Zug, Luzern und Zürich herangezogen, daneben wurden aber auch ältere Fundauswertungen aus mittelalterlichen Burgstellen konsultiert. Anhaltspunkte für die Datierung liefern schliesslich die wenigen, in geschlossener Befundlage geborgenen Stücke aus den Bauetappen Ib und Ic (Kap. X.2.1).

Das Geschirrspektrum umfasst hauptsächlich Töpfe und Schüsseln, Sonderformen sind selten. Die Töpfe, deren Randformen noch ins 12. Jh. weisen, sind mehrheitlich glimmerhaltig gemagert und im Wechsel reduzierend-oxidierend gebrannt. Die Gefässe sind von Hand aufgebaut und überdreht worden, was sich an den Innenseiten zum Teil durch Fingereindrücke und -dellen sowie schräg verlaufende Drehrillen deutlich abzeichnet. Durch den Gebrauch am Feuer weisen zahlreiche Stücke eine sekundär grau verbrannte oder sogar schwarz verrusste Oberfläche auf. Im Lauf des 13. Jh. nehmen einheitlich reduzierend oder oxidierend gebrannte Gefässe zu. Im 14. Jh. beherrscht graue Drehscheibenware das Gefässspektrum. An Verzierungen liegen wenige Stücke mit Wellenranddekor vor. Nur je einmal lassen sich Rädchendekor und eine Einstichreihe beobachten. Ein Gefäss des 14. Jh. weist auf der Aussenseite eine stark glänzende Politur auf. Bei den Standböden sind mehrfach Bodenmarken nachweisbar (Abb. 235).

⁹⁵³ Thordemann 2001, 239, Abb. 223.

⁹⁵⁴ Thordemann 2001, 240, 303 mit Abb. 307.

⁹⁵⁵ Thordemann 2001, 241, 242 mit Abb. 229.

⁹⁵⁶ Thordemann 2001, 243.

⁹⁵⁷ Ausgrabungs-Bericht der Burg Hünenberg von Jean Melliger vom 12. Dezember 1946. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Villiger).



Abb. 235 Topfboeden mit unterseitigen Bodenmarken in Form von Kreuzen und Radkreuzen. Die Funktion dieser Marken ist bis heute nicht abschliessend geklärt.

3.2.1.2

TÖPFE MIT TRICHTERRAND UND AUSSCHWINGENDEM RAND

Zu den ältesten Vertretern gehören in Hünenberg Töpfe mit schlankem Trichterrand. Der Schulterbereich ist konkav geneigt und bei Kat. 101 und 102 auffällig steil. Der Topf Kat. 99 weist einen langen und steilen Rand mit gerundeter, unten leicht eingeschnürter Randlippe auf. Die Ränder der beiden Töpfe Kat. 100 und 101 sind kürzer und aussen schräg abgestrichen. Die Töpfe Kat. 102 und 103 zeigen spitz auslaufende Randlippen, wobei der Rand bei Kat. 102 trichterförmig, bei Kat. 103 rund ausgebogen ist. Letzterer lässt sich am ehesten mit Funden aus dem Grubenhaus 27 in Berslingen SH vergleichen. Dieses wird aufgrund von ¹⁴C-Analysen in den Zeitraum vom letzten Drittel des 11. Jh. bis zur Mitte des 12. Jh. datiert.⁹⁵⁸ Formal bewegen sich die Töpfe im Bereich der Topfrantypen TR7 bis TR9 der Berslinger Seriation von Homberger und Zubler, womit eine Datierung von der zweiten Hälfte des 11. Jh. bis ins 12. Jh. in Frage kommt. Mit Blick auf die um 1100 beziehungsweise ins erste Viertel des 12. Jh. datierbare Bauetappe Ia dürfte die mögliche Datierung der Hünenberger Exemplare wohl nicht allzu weit ins 11. Jh. zurückreichen.

Ein typologisch ebenfalls noch etwas älteres Exemplar dürfte mit Kat. 104 vorliegen. Der Rand ist auffällig kurz, endet in einer nach unten hängenden Spitze und geht ohne Ausprägung einer Halszone direkt in

die konkave Schulter über. Vergleichsbeispiele liegen aus Struktur 5 und Verhüttungsplatz 2 in Berslingen SH, aus beiden präurbanen Siedlungsphasen am Mühlenplatz 3–4 in Luzern und aus Schicht Nr. 255 vom Üetliberg ZH, Uto-Kulm vor.⁹⁵⁹ Dort lieferte ein Brakteatenfund aus einer der darüber liegenden Schichten einen Terminus ante quem im mittleren 12. Jh. für das Aufkommen dieses Randtyps, der gemäss den Vergleichsfunden aus Luzern aber sicher noch bis ins beginnende 13. Jh. verbreitet war.⁹⁶⁰

3.2.1.3

TÖPFE MIT KURZEM, AUSBIEGENDEM RAND

Die nachfolgenden Topfränder liegen formal zwischen den Randtypen TR10b und TR13b der Berslinger Seriation, für die Homberger und Zubler eine Datierung ab dem mittleren 12. Jh. bis spätestens ins dritte Viertel des 13. Jh. vorschlagen.⁹⁶¹ Die Seriation zeigt, dass die Variabilität der Randformen ab dem mittleren 12. Jh. explosionsartig zunimmt und eine feinchronologische Einordnung dieser gleichzeitigen Randtypen nicht möglich ist. Der Vergleich mit den stratifizierten Topfrändern der Nachuntersuchungen 2005–2009 legt es im Fall des Hünenberger Fundmaterials immerhin nahe, das Vorhandensein einzelner dieser Randformen bereits ins zweite Viertel des 12. Jh. zu setzen.

Die Töpfe Kat. 105–113 zeigen kurze, trichterartig ausbiegende Ränder und eine noch wenig ausgebildete, gerundete Halszone. Derartige Randformen sind auf

der Frohburg SO mehrfach belegt.⁹⁶² Homberger und Zubler rechnen vergleichbare Formen zum Typ TR10b und teilweise auch zum Typ TR12 mit einer Laufzeit von der zweiten Hälfte des 12. Jh. bis zum dritten Viertel des 13. Jh. Die Randlippen von **Kat. 105–108** sind kaum verdickt und enden rund, nur **Kat. 105** ist unten leicht eingeschnürt. Für **Kat. 105** finden sich Vergleichsbeispiele sowohl auf Zwing Uri UR als auch aus Phase 5 der Grabung Hauptgasse 48–50 in Solothurn aus der Zeit um 1200.⁹⁶³ Ein weiteres Beispiel aus dem Turm von Schattdorf UR wird ins 12. Jh. datiert.⁹⁶⁴ Für **Kat. 106** lassen sich auf der Ödenburg BL sowie aus dem Ofen von Verhüttungsplatz 1 in Berslingen SH aus dem 12. Jh. Vergleiche finden.⁹⁶⁵ Eine Variante stellen die Töpfe **Kat. 109–113** dar, deren Randlippen unten spitz ausgezogen und im Fall von **Kat. 111–113** auch leicht verdickt sind. Formal ähnliche Stücke liegen aus Grube 2 in Schaffhausen-Stadthausgasse, einer Latrine bei der Kirche St. Johann in Schaffhausen, aber auch aus Planierung 5 (Phase IIIb) im Haus Oberaltstadt 3 in Zug mit einer Datierung ab der zweiten Hälfte des 12. Jh. vor.⁹⁶⁶ Der Vergleich mit den stratifizierten Funden **Kat. 24** und **26** aus Bauetappe Ib und **Kat. 63** aus Bauetappe Ic erlaubt es für Hünenberg, das Aufkommen dieser einfachen und eleganten Randformen bereits ab dem zweiten Viertel des 12. Jh. zu postulieren.

3.2.1.4

TÖPFE MIT UMGEBOGENER RANDLIPPE

Die Töpfe **Kat. 114–118** zeigen einen nicht oder nur unmerklich verdickten, bogenförmig ausbiegenden Rand mit einer hängenden, rund endenden Randlippe. Die unterschiedlich hohe Halszone kann gerundet oder konkav ausgebildet sein. **Kat. 114** weist auf der Schulter schräg verlaufende, feine Rillen auf. Es dürfte sich dabei nicht um ein absichtlich angebrachtes Dekor handeln, sondern um Verstrichspuren, die bei der Überarbeitung der Oberfläche entstanden sind.⁹⁶⁷ Der Form nach gehören diese Ränder zum Typ TR13b der Schaffhauser Seriation, wenn auch die Abgrenzung zum Typ TR10 bisweilen etwas schwerfällt. Besonders häufig scheint diese Randform nicht gewesen zu sein, umso auffälliger ist es, dass dieser Typ sowohl in Hünenberg als auch auf der Frohburg SO und der Ödenburg BL gehäuft vorkommt.⁹⁶⁸ Weitere Vergleiche stammen aus der Latrinenverfüllung bei der Kirche St. Johann in Schaffhausen, aus der untersten Kulturschicht am Rathausplatz in Stein am Rhein SH oder aus der Fundschicht zu Schwellbalken 6 im Haus Unteraltstadt 3 in Zug.⁹⁶⁹ Homberger und Zubler schlagen als Datierung eine Laufzeit von der zweiten Hälfte

des 12. Jh. bis ins erste Viertel des 13. Jh. vor. Verschiedene Beispiele lassen nun allerdings ein etwas früheres Auftreten dieser Randform vermuten. Roth postuliert anhand von Beispielen aus Rheinau ZH, Heerenwis für den Randtyp R3 mit überhängender Randlippe eine Datierung in die Mitte des 12. Jh.⁹⁷⁰ Auch auf die möglichen Vergleichsfunde vom Uto-Kulm auf dem Üetliberg ZH ist hinzuweisen. Die vorgeschlagene Datierung ab der zweiten Hälfte des 12. Jh. scheinen zwar einige Funde aus der münzdatierten Schicht Nr. 259 und der darüber liegenden Schicht Nr. 262 zu bestätigen, doch liegt derselbe Randtyp auch in der tiefer liegenden Schicht Nr. 254 vor, womit auch hier eine Datierung vor das mittlere 12. Jh. nicht mehr sicher ausgeschlossen werden kann.⁹⁷¹ Aufgrund des möglichen Vergleichs mit den stratifizierten Funden **Kat. 41** und **53** aus Bauetappe Ib kommt für die Hünenberger Exemplare eine frühere Datierung ab dem zweiten Viertel des 12. Jh. in Frage.

3.2.1.5

TÖPFE MIT EINGEROLLTER UND VERDICKTER RANDLIPPE

Töpfe mit eingerollter Randlippe sind in Hünenberg mit den **Kat. 119–126** gut belegt. Sogenannte Rollränder sind auch sonst keine Seltenheit und finden sich

⁹⁵⁸ Bänтели/Höneisen/Zubler 2000, 118, Taf. 34,5.7. Ein ähnliches Topfrandfragment liegt ausserdem aus der Brandabfallschicht 5 im Haus Unteraltstadt 14 in Zug vor. Die Schicht wird von Roth Heege aufgrund des Fundensembles ins 13. Jh. datiert. Das an einem Knochen erhobene ¹⁴C-Datum schliesst aber auch hier eine Datierung einzelner Funde aus dieser Schicht in die zweite Hälfte des 11. Jh. oder die erste Hälfte des 12. Jh. nicht aus. Boschetti-Maradi 2012, 132, Kat. 242.

⁹⁵⁹ Bänтели/Höneisen/Zubler 2000, Taf. 13,6.12; 56,135; Küng 2011, Abb. 2,3.4.7.9; Bauer et al. 1991, Bd. 1, 74–49, Bd. 2, Kat. 1388.

⁹⁶⁰ Zur Datierung der Einfüllschichten im Graben 5 auf dem Üetliberg ZH vgl. Bauer et al. 1991, Bd. 1, 78, 210, 228; Homberger/Zubler 2010, 134.

⁹⁶¹ Vgl. auch Roth Heege 2011, 376.

⁹⁶² Die dort gebildeten Typengruppen 11 und 12 werden ins 12. Jh. datiert. Meyer 1989, Kat. A69–A87.

⁹⁶³ Meyer/Obrecht/Schneider 1984, Kat. C1 (Zwing Uri UR); vgl. dazu die Neubeurteilung der Fundstelle durch Roth Heege 2011, besonders 394, Abb. 8b; Backman 2011, Abb. 4,10.

⁹⁶⁴ Roth Heege 2011, Abb. 11,30.

⁹⁶⁵ Tauber 1991, Kat. 151; Bänтели/Höneisen/Zubler 2000, Taf. 52,64.

⁹⁶⁶ Homberger/Zubler 2010, Kat. 410, 411, 434; Boschetti-Maradi 2012, 162, Kat. 415; Roth Heege/Thierrin-Michael 2016, 22–24, 110, Kat. 7.

⁹⁶⁷ Bänтели/Höneisen/Zubler 2000, 103 f., vgl. auch Taf. 13,1.8.

⁹⁶⁸ Meyer 1989, Kat. A93–A104; Tauber 1991, Abb. 71, besonders Kat. 248, 273, 275–277, 279–281.

⁹⁶⁹ Homberger/Zubler 2010, Kat. 433, 592; Boschetti-Maradi 2012, Kat. 476.

⁹⁷⁰ Roth 2008, 49, Kat. 78. Bereits 1984 hatte Meyer ein Vergleichsbeispiel aus Seedorf UR in die erste Hälfte des 12. Jh. datiert. Meyer/Obrecht/Schneider 1984, Kat. D9 (Seedorf UR).

⁹⁷¹ Bauer et al. 1991, Bd. 2, Kat. 1407, 1433–1437, 1521.

beispielsweise im Kircheninnern und auf Verhüttungsplatz 1 von Berslingen SH, in der 2. präurbanen Siedlungsphase auf dem Mühlenplatz 3–4 in Luzern oder auch in Planierung 6 im Haus Oberaltstadt 3 in Zug.⁹⁷² Auffällig sind bei einigen Hünenberger Exemplaren (Kat. 119, 120 und 121) die durchlässigen Voluten, die nicht gänzlich zu einem Wulst geschlossen sind. Aus heutiger Sicht würde man diese elegante, wenn auch etwas exaltiert wirkende Formgebung wohl als hygienisch bedenklich einstufen. Von aussen betrachtet und im intakten Zustand unterschieden sich diese Töpfe aber nicht von «normalen» Rollrändern. Für die etwas einfacheren Formen mit verdickter und unterschrittener Randlippe Kat. 124–126 sind die Übergänge zu TR13b fließend. Für die Randtypen TR11 (Rollrand) und TR13b (hängende Randlippe) wird von Homberger und Zubler eine Datierung von der zweiten Hälfte des 12. Jh. bis ins erste Viertel des 13. Jh. vorgeschlagen. Die ältere Forschung hat für diese Formen einen etwas früheren Datierungsansatz vertreten. So schlugen Obrecht für Beispiele vom Landenberg ob Sarnen OW und Tauber für Exemplare aus der Ödenburg BL eine Datierung in die erste Hälfte und ins mittlere 12. Jh. vor.⁹⁷³ In Anbetracht der Tatsache, dass der Typ bei den stratifizierten Funden mit Kat. 23, 25 und 51 dreimal in Bauetappe Ib und wenigstens einmal mit Kat. 60 in Bauetappe Ic nachgewiesen ist, ist dieser frühere Datierungsansatz auch für Hünenberg zu vertreten.

3.2.1.6

TÖPFE MIT UMGEGLETER, UNTERSCHNITTENER RANDLIPPE

Ein Unikat stellt der Topfrand Kat. 127 dar. Er weist einen spitzwinklig nach aussen umgebogenen Rand mit einer langgezogenen, unten abgestrichenen Randlippe auf. Der Rand bildet in dieser Form einen umlaufenden Kragen aus. Ähnlichkeit besteht zu einem Fund aus Schicht Nr. 259 auf dem Üetliberg ZH, Uto-Kulm, der als Topfrandtyp TR13a in die Schaffhauser Seriation eingeflossen ist, sowie ansatzweise zu einem Topfrand aus den Planierungs- und Benutzungsschichten 3 im Haus Unteraltstadt 3 in Zug.⁹⁷⁴ Beide Vergleichsstücke werden in den Zeitraum von der zweiten Hälfte des 12. Jh. bis zur Mitte des 13. Jh. datiert.

Recht zahlreich sind dagegen Töpfe mit eng nach aussen umgelegtem, unterschrittenem Rand und einer kurzen Randlippe (Kat. 128–135). Ähnlichkeiten bestehen insbesondere zu den Topfrändern Kat. 114–118. Anders als bei Letzteren sind die Ränder nun aber nicht bogenförmig, sondern in einem engen Winkel nach aus-

sen umgelegt, sodass die Randlippe dicht an die Halszone heranreicht. Bis auf Kat. 128 sind die Randlippen jetzt auch deutlich verdickt. Nur die Ränder Kat. 131 und 135 weisen eine konkave beziehungsweise flachrunde Hals-Schulter-Zone auf, bei den übrigen Exemplaren sind Hals und Schulter dagegen voneinander abgesetzt. Die Randlippen enden rund, spitz oder kantig abgestrichen. Mit Kat. 134 liegt ein Exemplar mit umlaufender Wellenlinie vor. Der Topf Kat. 135 weist auf der Randoberseite eine Markierung in Form zweier paralleler, breiter Kerben auf. Bei Kat. 128 und 130 sind schräg verlaufende Verstrichspuren auf der Aussenseite der Schulter auszumachen.

Auf dem Zürcher Münsterhof liegen aus Haus I, Benutzungsphasen II–III, vergleichbare Beispiele aus der Zeit um 1130 vor.⁹⁷⁵ Zu beachten ist allerdings, dass auf dem Münsterhof dieselben Formen auch aus jüngerem Kontext aus Haus I, Benutzungsphase III, und Haus II, Benutzungsphasen II und IV, vorliegen. Diese werden in den Zeitraum vom mittleren oder ausgehenden 12. Jh. bis zur ersten Hälfte des 13. Jh. datiert.⁹⁷⁶ Ähnlich verhält es sich mit Funden aus Graben 5 auf dem Üetliberg ZH, wo dem Randtyp TR13b zugeschriebene Beispiele aus Schicht Nr. 254 eine Datierung vor der Mitte des 12. Jh. zwar nicht ausschliessen, weitere Exemplare aus Schicht Nr. 262 aber das Vorhandensein derartiger Ränder für die zweite Hälfte des 12. Jh. sicher belegen.⁹⁷⁷ Vergleichsfunde für Töpfe mit eng umgelegtem oder überhängendem Lippenrand liegen auch in Zug aus dem Haus Unteraltstadt 10, Planieschicht 4, Haus Unteraltstadt 4, Lehmschicht 6 und Fundschicht zu Schwellbalken 6, und Haus Unteraltstadt 3, Planierungs- und Nutzungsschicht 3, vor.⁹⁷⁸ Für letztgenanntes Beispiel wird eine Datierung ins späte 12. oder 13. Jh. vorgeschlagen.⁹⁷⁹ Die genannte Lehmschicht 6 wird unter Vorbehalten als Stadtgründungshorizont bezeichnet und in die Zeit um 1220/1230 datiert. Ähnlich wie in den Fällen von Seedorf UR, Münsterhof ZH und Üetliberg ZH, Uto-Kulm könnte auch bei den Hünenberger Topfrändern Kat. 128–131 aufgrund ihrer Ähnlichkeit mit den stratifizierten Funden Kat. 41 und 53 ein Datierungsansatz noch vor der Mitte des 12. Jh. diskutiert werden. Für die Topfränder Kat. 132–135 hingegen liegen in Hünenberg selbst keine stratifizierten Vergleiche vor. Die Ränder stellen eine Mischform der Typen TR11 (Rollrand), TR12 (Wulstrand) und allenfalls TR13b (Topf mit hängender Randlippe) der Schaffhauser Seriation dar. Eine Datierung von der zweiten Hälfte des 12. Jh. bis etwa ins mittlere 13. Jh. kann auch für die Hünenberger Exemplare angenommen werden.

3.2.1.7**TÖPFE MIT WULSTRAND**

Die Topfränder **Kat. 136–139** weisen einen kurzen Rand mit wulstförmig verdickter Randlippe auf. Obrecht datierte von ihm als «knollig» beschriebene Ränder vom Landenberg ob Sarnen OW in die Zeit um 1100 beziehungsweise in die erste Hälfte des 12. Jh.⁹⁸⁰ Zu einer ebenso frühen Datierung gelangte Meyer für zwei Stücke aus der Burgruine Seedorf UR aufgrund eines Vergleichsbeispiels aus dem Münsterhof in Zürich.⁹⁸¹ Die Form des von Meyer zitierten Randfragmentes aus dem Münsterhof hält einem Vergleich allerdings nicht recht stand, sodass sich die Datierung um 1130 nicht halten lässt. Zu **Kat. 136** findet sich dagegen an derselben Fundstelle ein gutes Vergleichsbeispiel aus Abfallgrube 2 aus dem späten 12. Jh.⁹⁸² Die jüngere Forschung hat denn auch die Datierung derartiger Randformen weiter nach vorne gerückt. So datieren Homberger und Zubler Töpfe mit Wulsträndern als Typ TR12 in den Zeitraum von der zweiten Hälfte des 12. Jh. bis ins dritte Viertel des 13. Jh.⁹⁸³ Bei den Topfrändern mit oben horizontal abgestrichener Randlippe **Kat. 136** und **137** bestehen zudem Ähnlichkeiten zum Typ TR15a mit demselben Datierungszeitraum. Die Datierung wird unter anderem durch einen Fund aus Schicht Nr. 262 auf dem Üetliberg ZH, Uto-Kulm mit einem münzdatierten Terminus post quem in der Mitte des 12. Jh. und aus Erdschicht 8 aus dem Haus Unteraltstadt 11 in Zug mit einer auf ¹⁴C-Analysen basierenden Datierung von der Mitte des 12. Jh. bis ins erste Viertel des 13. Jh. gestützt.⁹⁸⁴ Das in stratifizierter Fundlage geborgene Randfragment **Kat. 64** ist zwar ebenfalls wulstförmig verdickt, zeigt mit der unterseitig abgestrichenen und leicht unterschrittenen Randlippe aber doch deutlich formale Unterschiede zu den übrigen Stücken mit Wulstrand. Der von Homberger und Zubler vorgeschlagenen Datierung von der zweiten Hälfte des 12. Jh. bis ins dritte Viertel des 13. Jh. wird man sich daher anschliessen dürfen.

3.2.1.8**TÖPFE MIT KURZEM LIPPENRAND**

Unter den keramischen Funden der Altgrabung sind schliesslich auch kurze, nur wenig ausbiegende Ränder mit verdickter Randlippe (**Kat. 140–143**) vertreten. Die unspezifische Form kann zeitlich nicht genauer eingeordnet werden. Ähnliche Randformen kommen auf der Ödenburg BL, auf dem Landenberg ob Sarnen OW und auf der Frohburg SO vor.⁹⁸⁵ Vergleichsfunde aus Grubenhaus 144 von Rheinau ZH, Heerenwis und

der jüngeren, präurbanen Siedlungsphase am Mühlenplatz 3–4 in Luzern werden in die zweite Hälfte des 12. Jh. datiert.⁹⁸⁶ Ins mittlere 13. Jh. weist ein verdickter Steilrand aus Latrinengrube 2 im Haus Rittergasse 4 in Basel.⁹⁸⁷ Ähnliche Formen liegen auch aus Schicht 262 auf dem Üetliberg ZH, Uto-Kulm oder auf der Schlackenhalde von Verhüttungsplatz 1 in Berslingen SH vor und werden in der Schaffhauser Seriation dem Topfrandtyp TR12 (Wulstrand) zugerechnet, für den eine Datierung bis ins dritte Viertel des 13. Jh. in Frage kommt.⁹⁸⁸

3.2.1.9**TÖPFE MIT KANTIG VERDICKTER RANDLIPPE**

Mit **Kat. 144–149** wurden Töpfe mit ausbiegender, dreieckig verdickter Randlippe gruppiert. Während bei **Kat. 144** noch kein Hals ausgebildet ist, weisen die Töpfe **Kat. 145–147** gerundete, die Töpfe **Kat. 148** und **149** steile Halszonen auf. Das zierliche Töpfchen **Kat. 144** trägt auf der Schulter ein enges Zickzack- oder Wellendekor und ist auf der Randoberseite mit einer umlaufenden Einstichreihe verziert. Dasselbe Einstichdekor findet sich auf formal allerdings abweichenden Topfrändern in Grube 5 im Haus Oberstadt 18/20 in Schaffhausen, in Planieschicht 4 im Haus Unteraltstadt 10 in Zug und in einer Verfüllung im Haus 9 in Meienberg AG wieder.⁹⁸⁹ Die genannten Beispiele stammen aus dem 12. Jh.

⁹⁷² Bänтели/Höneisen/Zubler 2000, Taf. 51,36.37; 52,71.72; 54,105; Küng 2011, Abb. 2,18.20; Boschetti-Maradi 2012, Kat. 418.

⁹⁷³ Meyer/Obrecht/Schneider 1984, Kat. C29–C42, vgl. auch Kat. C23–C28 (Landenberg OW); Tauber 1991, Kat. 232–239.

⁹⁷⁴ Bauer et al. 1991, Bd. 2, Kat. 1405; Boschetti-Maradi 2012, Kat. 461; Hofmann 2007, 53, Abb. 45.

⁹⁷⁵ Schneider et al. 1982, Bd. 2, Taf. 2,4.6.

⁹⁷⁶ Schneider et al. 1982, Bd. 2, Taf. 3,9.11.12; 6,7; 8,10.

⁹⁷⁷ Bauer et al. 1991, Bd. 2, Kat. 1434, 1435, 1522, 1523.

⁹⁷⁸ Boschetti-Maradi 2012, Kat. 494, 256, 461, 470.

⁹⁷⁹ Hofmann 2007, 53, Abb. 45.

⁹⁸⁰ Meyer/Obrecht/Schneider 1984, Kat. C17–C19 (Landenberg OW).

⁹⁸¹ Meyer/Obrecht/Schneider 1984, Kat. D7, D8 (Seedorf UR); Schneider et al. 1982, Bd. 2, Taf. 2,5.

⁹⁸² Schneider et al. 1982, Bd. 2, Taf. 16,5.

⁹⁸³ Vgl. Homberger/Zubler 2010, Kat. 413, 432.

⁹⁸⁴ Bauer et al. 1991, Bd. 2, Kat. 1444, vgl. auch Kat. 1545; Boschetti-Maradi 2012, Kat. 209.

⁹⁸⁵ Tauber 1991, Kat. 146; Meyer/Obrecht/Schneider 1984, Kat. C26 (Landenberg OW); Meyer 1989, Kat. A105–A119.

⁹⁸⁶ Roth 2008, Kat. 31; Küng 2011, Abb. 2,11.

⁹⁸⁷ Marti 2011, Abb. 15,3.

⁹⁸⁸ Bauer et al. 1991, Bd. 2, Kat. 1422, 1545; Bänтели/Höneisen/Zubler 2000, Taf. 52,74; vgl. auch Roth 2008, Kat. 175.

⁹⁸⁹ Homberger/Zubler 2010, Kat. 405; Boschetti-Maradi 2012, Kat. 495, 500; Frey 2013, Kat. 346, 347.

Meyer und Tauber datierten Töpfe mit horizontal abstehender Leiste mit dreieckigem Querschnitt aus der Frohburg SO und der Ödenburg BL in die Zeit um 1200.⁹⁹⁰ In Erdschicht 10 im Haus Unteraltstadt 21 in Zug fand sich ein weiteres Vergleichsbeispiel, das in die zweite Hälfte des 12. Jh. datiert.⁹⁹¹ Ein weiterer, formal ähnlicher Topfrand wurde im Haus Oberaltstadt 13 in Zug aus Schicht 154 geborgen. Letztere gehört zu Bauphase IIIa, für die trotz divergierender Messresultate von ¹⁴C- und Dendroproben eine Datierung ins 13. Jh. erwogen wird.⁹⁹² Vergleichbare Randformen aus Schicht Nr. 262 vom Üetliberg ZH, Uto-Kulm werden in der Schaffhauser Seriation den Topfrändern vom Typ TR10b oder TR12 mit einer Laufzeit vom mittleren 12. Jh. bis ins dritte Viertel des 13. Jh. zugerechnet.⁹⁹³ Die genannte Laufzeit dürfte auch für die Hüenenberger Exemplare gültig sein.

3.2.1.10

TÖPFE MIT HORIZONTAL AUSBIEGENDER RANDLIPPE

Töpfe mit horizontal ausgezogener Randlippe sind im Fundgut der Altgrabung gut vertreten. Die Randlippen sind horizontal nach aussen gelegt und enden rund oder spitzrund. Während bei **Kat. 150–152** noch keine Halszone ausgebildet ist, zeigen die Töpfe **Kat. 153–156** einen konkaven Hals. Topfränder dieser Form waren offensichtlich weit verbreitet und kommen an zahlreichen Fundstellen vor, so aus jüngeren Verfüllschichten im Innern der frühmittelalterlichen Kirche und auf Verhüttungsplatz 1 von Berslingen SH, in der Verfüllung von Webkeller 62 in Rheinau ZH, Heerenwis, in Schicht Nr. 255 im Graben 5 auf dem Üetliberg ZH, auf der Ödenburg BL, in Grubenhaus S13 in Reinach BL oder in der Gerechtigkeitsgasse in Bern.⁹⁹⁴ Näher gelegene Beispiele fanden sich in der Erdschicht 3 im Haus Oberaltstadt 6, in unterster Lage im Haus Oberaltstadt 13 und in Auffüllung 4 vom Haus Unteraltstadt 11 in Zug sowie in der jüngeren präurbanen Siedlungsphase am Mühlenplatz 3–4 in Luzern und auf Zwing Uri.⁹⁹⁵ Meyer fasste vergleichbare Topfränder aus den untersten Siedlungsschichten von Zone V auf der Frohburg SO als Typengruppe 16 zusammen und datierte diese ins ausgehende 12. Jh.⁹⁹⁶ In der Schaffhauser Seriation von Homberger und Zubler wird für die Randtypen TR10b und TR15 eine Laufzeit von der zweiten Hälfte des 12. Jh. bis zum dritten Viertel des 13. Jh. angegeben. Die beiden mitunter schwer voneinander abzugrenzenden Randtypen kommen nicht nur gleichzeitig, sondern offensichtlich auch miteinander vergesellschaftet vor, wie sich schön an einer Latrinenverfüllung bei der Kirche St. Johann in Schaffhausen zeigt.⁹⁹⁷

3.2.1.11

EINZELFORMEN

Kat. 157 zeigt einen engwinklig nach aussen umgelegten Rand mit spitz auslaufender Randlippe. Formal entspricht er am ehesten dem Topfrandtyp TR18c der Schaffhauser Seriation, womit eine Datierung vom letzten Viertel des 12. Jh. bis ins mittlere 13. Jh. in Frage kommt. Gemäss Homberger und Zubler ist die Randform besonders für das 13. Jh. typisch.⁹⁹⁸ Vergleiche finden sich vor allem in Rheinau ZH, Heerenwis in der Verfüllung von Webkeller 62.⁹⁹⁹

Der Topf **Kat. 158** weist einen stark verdickten, horizontal ausgebogenen Rand mit gerundeter Randlippe auf. Die Randoberseite zeigt eine sehr flache, kaum wahrnehmbare Kehle. In Rheinau ZH, Heerenwis finden sich diverse Töpfe mit einem verdickten Horizontalrand mit oder ohne Kehle am Rand. In der Schaffhauser Seriation gehören sie zu den Topfrandtypen TR15 und TR16a mit einer Laufzeit vom letzten Viertel des 12. Jh. bis zum dritten Viertel des 13. Jh. Der augenfällige Unterschied besteht allerdings in der ausgeprägten, steilen Halszone, die das Hüenenberger Exemplar nicht aufweist. Ein besserer Vergleich fand sich in Auffüllung 4 im Haus Unteraltstadt 11, der aufgrund von ¹⁴C-Daten in die zweite Hälfte des 12. Jh. oder noch ins erste Drittel des 13. Jh. datiert werden kann.¹⁰⁰⁰ Sicher zum Schaffhauser Topfrandtyp TR16a mit einer Laufzeit vom letzten Viertel des 12. Jh. bis ins letzte Viertel des 13. Jh. gehört das Fragment **Kat. 159** mit einem konvex ausbiegenden, gekehlten Rand und gerundeter Randlippe. Vergleichsbeispiele stammen aus Grube G11 in der Vorstadt 40/42 und aus Grube G3 am Kirchhofplatz 9 in Schaffhausen sowie aus Haus Nr. 63 in Merishausen SH.¹⁰⁰¹ Ein näherer Vergleich liegt aus dem Haus Unteraltstadt 21 in Zug aus der untersten Erdschicht 2 vor, die allerdings umgelagertes und vermischtes Material enthält. Radiokarbondatierungen und die typologische Bestimmung der jüngsten Funde verweisen auf das Einbringen der Planie im ersten Viertel des 13. Jh.¹⁰⁰² Ein weiterer Vergleich aus Zug fand sich an der Grabenstrasse 6/8 in Planieschicht 11. Aufgrund historischer Überlegungen und der dendrochronologischen Datierung des jüngeren Bohlenständerbaus 16 kann die Schicht zwischen 1242 und 1371 datiert werden.¹⁰⁰³ Insgesamt scheint eine Datierung ins 13. Jh. wahrscheinlich.

Für **Kat. 160** liegt ein praktisch identisches Randstück aus Phase 3 des Kellerkomplexes in Rheinau ZH, Heerenwis mit einer Datierung im 12. oder 13. Jh. vor.¹⁰⁰⁴ Obwohl das Stück einen Leistenrand aufweist, rechnen Homberger und Zubler das dortige Stück zum

Topfrandtyp TR17, dessen Laufzeit mithilfe der Seriation auf das letzte Viertel des 12. Jh. bis ins dritte Viertel des 13. Jh. eingegrenzt wird.¹⁰⁰⁵

3.2.1.12

ÜBERGANGSFORMEN ZUM LEISTENRAND

Töpfe mit ausschwingendem Rand und aussen abgestrichener Randlippe kommen in Hünenberg in verschiedenen Varianten vor. Alle Exemplare zeigen beidseitig umlaufende Drehrillen. Während bei den zuvor besprochenen Gefässen Wechselbrand vorherrschend war, kommen von nun an vermehrt Stücke vor, die entweder einheitlich oxidierend oder durchgehend reduzierend gebrannt sind.

Die Ränder der Töpfe Kat. 161–165 sind unverdickt und schwingen mit einer gerundeten Halszone horizontal aus. Die Randlippen sind senkrecht oder konkav abgestrichen, sodass sich aussen eine schmale Leiste ausbildet, die bei allen vorgelegten Exemplaren auf der Aussenseite mehr oder weniger deutliche Drehrillen oder -riefen aufweist. Bei den besser erhaltenen Stücken ist zudem ersichtlich, dass die Schulterzone deutlich vom Hals abgesetzt ist.

Die genannten Töpfe gehören zum sogenannten «Vorleistenrandhorizont» und kündigen als Vor- oder Frühformen die Entwicklung zum Leistenrand an.¹⁰⁰⁶ Eine formale Ähnlichkeit ergibt sich am ehesten mit Typ TR14 der Schaffhauser Seriation, womit eine Datierung vom späten 12. Jh. bis ins fortgeschrittene 13. Jh. nahegelegt wird. Eine sichere formale Abgrenzung von Töpfen des Typs TR14 zu Töpfen mit Leistenrand vom Typ TR20a gelingt jedoch nicht überall, weshalb die für Hünenberg vorgenommene Fundgruppierung mit der nötigen Vorsicht zu behandeln ist.

Töpfe mit einer kurzen, kantig umgelegten und senkrecht abgestrichenen Randlippe sind in Hünenberg mit Kat. 166 nur einmal belegt. Vergleichbare Töpfe mit kurzen, balkenartigen Leistenrändern, die wohl bereits dem Typ TR20a zuzurechnen sind, liegen beispielsweise aus Phase 4 an der Löwengasse 6 in Solothurn, aus Phase IVb im Haus Oberaltstadt 3/4 in Zug oder aus Phase 2 der Kram- und Gerechtigkeitsgasse in Bern vor.¹⁰⁰⁷ Eine Datierung ins 13. Jh. ist aufgrund dieser Vergleichsbeispiele sehr wahrscheinlich.

3.2.1.13

TÖPFE MIT VERDICKTEM UND UNTERSCHNITTENEM LEISTENRAND

Töpfe mit rund ausbiegendem, kurzem Rand und einer verdickten, vertikalen Randleiste lassen sich in Hünenberg mit Kat. 167–169 ebenfalls fassen. Als Unter-

gruppe der Schaffhauser Seriation gehören sie zu den Topfrandtypen TR20b–d mit einer übereinstimmenden Laufzeit vom zweiten Viertel des 13. Jh. bis zur Mitte des 14. Jh. Als weiter entwickelte Variante vom Typ TR20e–h der Schaffhauser Seriation finden sich sodann stärker ausbiegende Ränder mit einer konvexen Randleiste, die nun deutlich unterschritten ist (Kat. 170–172).¹⁰⁰⁸ Die Exemplare aus Hünenberg dürften bereits dem 14. Jh. angehören. Töpfe mit einfachen Leistenrändern sind praktisch an allen Fundstellen des 13. Jh. und der ersten Hälfte des 14. Jh. vertreten, sodass es an dieser Stelle wenig Sinn ergibt, Vergleichsbeispiele aufzuzählen.

3.2.1.14

KANNEN UND HENKELTOPF

Bei Kat. 173 handelt es sich um das Fragment einer Bügelkanne vom Typ BKR4a mit einem kurzen, trichterartig ausgebogenen Rand. Das Stück ist reduzierend hellgrau gebrannt und weist umlaufende Drehrillen

⁹⁹⁰ Meyer 1989, Kat. A120–A123, A138–A140; Tauber 1991, Kat. 294.

⁹⁹¹ Boschetti-Maradi 2012, Kat. 83.

⁹⁹² Boschetti-Maradi 2012, 192 f., Kat. *29.

⁹⁹³ Bauer et al. 1991, Bd. 2, besonders Kat. 1417–1425; Homberger/Zubler 2010, 134.

⁹⁹⁴ Bächteli/Höneisen/Zubler 2000, Taf. 51,35; 52,63; 54,100; Roth 2008, besonders Kat. 107; Bauer et al. 1991, Bd. 2, Kat. 1387, vgl. auch Kat. 1529, 1530; Tauber 1991, Kat. 240–251; Marti 2011, Abb. 14,3; Heege/Baeriswyl 2019, Taf. 6,77.

⁹⁹⁵ Boschetti-Maradi 2012, Kat. 166, 206, *2; Küng 2011, Abb. 2,16; Meyer/Obrecht/Schneider 1984, Kat. C2 (Zwing Uri UR).

⁹⁹⁶ Meyer 1989, Kat. A120–A123.

⁹⁹⁷ Homberger/Zubler 2010, Kat. 421, 422, 425.

⁹⁹⁸ Homberger/Zubler 2010, 129 f.

⁹⁹⁹ Roth 2008, Kat. 115, 116, 118, 119.

¹⁰⁰⁰ Boschetti-Maradi 2012, Kat. 206.

¹⁰⁰¹ Homberger/Zubler 2010, Kat. 93, 342; Bächteli/Höneisen/Zubler 2000, Taf. 62,57–60.

¹⁰⁰² Boschetti-Maradi 2012, Kat. 64; das Fragment wird im dortigen Katalog dem Typ TR13a zugerechnet, zur Datierung siehe Boschetti-Maradi 2012, 92, Abb. 46a.

¹⁰⁰³ Boschetti-Maradi 2012, Kat. 372.

¹⁰⁰⁴ Roth 2008, Kat. 71.

¹⁰⁰⁵ Ein ähnlicher Topfrand aus Luzern, Mühlenplatz 3–4 stammt dagegen aus einem stadtzeitlichen Zerstörungshorizont aus der ersten Hälfte des 14. Jh. Küng 2011, Abb. 2,31.

¹⁰⁰⁶ Umschrieben sind damit die Gefässformen des Typs TR14–TR18 des späten 12. Jh. und der ersten Hälfte des 13. Jh. Andreas Heege, Materielle Kultur im Kanton Bern 1150–1350. Die wichtigsten Fundstellen und das Fundspektrum aus der Gerechtigkeitsgasse in Bern (nach 1191 und bis 1300). In: Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350. Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz, Frauenfeld, 28./29. Oktober 2010 (Basel 2011) 417–426, hier 421; Heege/Baeriswyl 2019, 144. Eva Roth Heege (ADA) sei für die Begutachtung der Fundstücke gedankt.

¹⁰⁰⁷ Backman 2011, 405–415, hier Abb. 9,43–45; Roth Heege/Thierrin-Michael 2016, Kat. 27, 28; Heege/Baeriswyl 2019, Taf. 6,99–102.

¹⁰⁰⁸ Der Randkoeffizient liegt bei den drei Exemplaren zwischen 1,2 und 1,4, sodass sie zur Variante TR20a2–h2 gehören dürften. Vgl. Homberger/Zubler 2010, 34.

auf. In Bezug auf Machart und Brand unterscheidet es sich damit deutlich von den bislang besprochenen Töpfen vornehmlich des 12. Jh. und frühen 13. Jh. Vergleichbare Stücke liegen aus einer Arbeitsgrube in Winterthur ZH, Untertor 21–25 und in Barges-Hofwiesen SH vor.¹⁰⁰⁹ Aufgrund dieser Vergleichsbeispiele ist eine Datierung ins 14. Jh. oder beginnende 15. Jh. anzunehmen.

Das Randstück **Kat. 174** gehörte wohl zu einer Ausgusskanne mit gekeltem Steilrand. Die Randform entspricht dem Typ AKR1b der Schaffhauser Seriation mit einem Datierungszeitraum vom zweiten Viertel des 13. Jh. bis ins ausgehende 14. Jh. Ein Vergleichsbeispiel liegt aus Grube G1 beim Haus zur Treu auf dem Kirchhofplatz in Schaffhausen vor.¹⁰¹⁰ In dieser Abfall- oder Latrinengrube finden sich praktisch nur Formen des 14. Jh., weshalb Homberger und Zubler die Datierung in diesem Fall in die Mitte und zweite Hälfte des 14. Jh. eingrenzen.¹⁰¹¹ Diese späte Datierung wird durch ein Vergleichsstück aus Zug bestätigt, das aus der Brandschuttplanie von 1371 aus dem Haus Oberaltstadt 13 stammt.¹⁰¹² Dass der Randtyp aber auch schon im 13. Jh. auftritt, zeigt ein Beispiel aus Erdschicht 6 im Haus Unteraltstadt 11 in Zug. Es ist formal gut mit **Kat. 174** vergleichbar, allerdings zierlicher und im Gegensatz zum Hünenberger Exemplar reduzierend grau gebrannt.¹⁰¹³

Das Fragment **Kat. 175** muss zu einem Henkeltopf gehört haben. Der hochgestellte Rand bildet aussen eine breite Leiste aus und ist innen deutlich gekelt. Henkeltöpfe mit dieser Randform können oxidierend oder reduzierend gebrannt sein und tragen in der Regel eine Glasur auf der Gefässinnenseite. Das Hünenberger Fundstück weist beidseitig einzelne glatte, leicht glänzende Stellen auf, die allenfalls als Glasur- oder Politurreste gedeutet werden könnten. Formal dürfte das Gefäss noch am Anfang der Entwicklung stehen und entspricht am ehesten den Topfrandtypen HTR2 oder HTR3 der Schaffhauser Seriation beziehungsweise dem von Keller anhand von Beispielen aus der Aeschenvorstadt 2 in Basel definierten Typ 1 mit einer Datierung vom ausgehenden 14. Jh. bis in die erste Hälfte des 15. Jh.¹⁰¹⁴

3.2.1.15

BODENFRAGMENTE

Neben den diversen Randfragmenten sind auch zahlreiche Bodenfragmente im Fundgut der Altgrabung vertreten, von denen hier nur eine kleine Auswahl vorgelegt werden kann. Es handelt sich durchweg um flache Standböden, sogenannte Wackel- oder Linsen-

böden liessen sich mit einer eher unsicheren Ausnahme¹⁰¹⁵ nicht feststellen. Im Gegensatz dazu finden sich mit **Kat. 183, 188, 194** und **199** einzelne auf ihrer Innenseite ausgeprägt hochgewölbte Bodenfragmente. Auf sechs Bodenscherben, unter anderem **Kat. 176** und **177**, sind plastische Bodenmarken sichtbar. Ein einfaches Bodenkreuz ist einmal belegt, maximal fünf Gefässe wiesen auf der Bodenunterseite ein Radkreuz auf (vgl. Abb. 235).¹⁰¹⁶ Gemäss Zubler haben Bodenzeichen dieser Art ihren Schwerpunkt im 11. und 12. Jh. In Berslingen SH finden sich die meisten Bodenzeichen in Gruben des späten 11. Jh. und der ersten Hälfte des 12. Jh., wobei das einfache Kreuz die ältere Variante darzustellen scheint, während Radkreuze in jüngeren Zusammenhängen dominieren.¹⁰¹⁷ Eine überzeugende Deutung dieser Zeichen ist bis heute nicht gelungen. Die Palette an möglichen Erklärungen reicht von herstellungsbedingten Spuren über Hersteller-, Besitzer- oder Händlermarken beziehungsweise Zählsystemen im Zusammenhang mit Produktion oder Verkauf bis hin zu christlich-magischer und apotropäischer Symbolik.¹⁰¹⁸ Sicher ist, dass es sich bei diesen Gefässen um handaufgebaute und überdrehte Töpfe handelt, was bedeutet, dass die plastisch abstehenden Kreuze bereits während der Herstellung entstanden sein müssen. Dass auf der Töpferscheibe selbst ein entsprechendes Negativ als Zentrierhilfe angebracht war, wird von Zubler wohl zu Recht bezweifelt. Zu erwägen ist dagegen die Verwendung von Unterlegscheiben aus Holz oder Ton, die insbesondere das einfache Abheben des Gefässes von der Töpferscheibe ermöglichten und wohl erst beim Antrocknen des Tons wieder vom Gefäss entfernt wurden. Falls es tatsächlich solche Unterlegscheiben gab, mussten diese beim Überdrehen zwingend mitrotieren und entsprechend in der Töpferscheibe verankert gewesen sein. Insofern wären die zentral aufgebrauchten Kreuze vielleicht doch als Zentrierhilfen – nicht für den Ton, sondern für die Unterlegscheiben – zu verstehen. Auffällig ist an den Bodenunterseiten im Weiteren die aufgeraute bis poröse Oberfläche. Da weder Reste von Sand oder Keramikmehl noch Abdrücke von Holz oder Textilien beobachtet werden können, bleibt dahingestellt, ob die Töpferscheibe oder allfällige Unterlegscheiben gesandet, bestreut oder mit einer anderen Auflage versehen waren.

Die jüngere Methode zum Entfernen des fertigen Gefässes von der Töpferscheibe war das Abschneiden des Bodens mit einer Drahtschlinge, was auf den Gefässunterseiten entsprechende Spuren hinterliess. Jene Töpfe, die den regelmässigen und feinen Drehrillen

nach zu urteilen direkt auf der Drehscheibe hochgezogen wurden, zeigen fast durchweg deutliche Abschneidespuren, bei den Hünenberger Beispielen betrifft dies insbesondere **Kat. 194–199**. Nicht aussergewöhnlich, aber augenfällig ist dabei auch der Rückgang vom Wechselbrand zu einheitlich reduzierend gebrannten Töpfen. Besonders aufwendig hergestellt sind **Kat. 194** und **195**, die über eine Aussenpolitur und somit eine glänzende Oberfläche verfügen.¹⁰¹⁹ Dagegen hatte die überglättete Innenseite der Gefässe **Kat. 196** und **197** den einfachen Effekt, die Gefässoberfläche besser abzudichten. Eine Datierung in die Frühzeit der Burg kann bei diesen Gefässen mit Sicherheit ausgeschlossen werden.

Irdene Dreibeingefässe gehören nach Ausweis zahlreicher Fundstellen, so etwa in den Städten Basel oder Bern, ab der zweiten Hälfte des 13. Jh. bis ins 15. Jh. hinein zu einer besonders beliebten und somit dominierenden Gefässform.¹⁰²⁰ Auf dem Gebiet des heutigen Kantons Zug ist die Gefässform dagegen eher selten belegt¹⁰²¹, und so ist es nicht erstaunlich, dass sich im gesamten Hünenberger Fundgut nur ein einziges Fragment (**Kat. 200**) vorfindet. Das Fussfragment entzieht sich formal einer feinchronologischen Einordnung. Die einfache Form mit gestauchtem Ende in Kombination mit der auf der Innenseite angebrachten olivgrünen Glasur spricht am ehesten für eine Datierung ab dem 14. Jh.

Das Fragment **Kat. 201** weist einen flachen, aussen abgesetzten Boden und eine kugelige Wandung auf und dürfte mit einiger Sicherheit zu einer neuzeitlichen Bügelkanne gehört haben. Das Gefäss ist mit Ausnahme der Bodenunterseite sowohl innen als auch aussen über Engobe sattgrün glasiert. Diese Oberflächenbehandlung verweist auf eine Datierung frühestens ab der ersten Hälfte des 15. Jh.¹⁰²² Ein formal sehr ähnliches Gefäss aus dem ersten Viertel des 19. Jh. liegt aus der nahe gelegenen Fundstelle Cham ZG, Bibersee vor.¹⁰²³ Das Gefäss fällt somit aus dem Benutzungszeitraum der Burg und kann erst nach deren Auflassung hier verlorren gegangen oder absichtlich entsorgt worden sein.

Ebenfalls vergleichsweise jung mutet das Bodenfragment **Kat. 202** an. Der geringe Bodendurchmesser und die steile, leicht konkav zulaufende Wandung verweisen am ehesten auf eine hohe Dose, eine Flasche oder einen zylindrischen Krug. Der Umstand, dass nur auf der Aussenseite eine olivgrüne Glasur aufgebracht ist, schliesst eine Benutzung als Flüssigkeitsbehälter aber eher aus. Eine überzeugende Funktionsbestimmung und somit auch eine zeitliche Zuordnung können an dieser Stelle nicht vorgenommen werden.

3.2.1.16

WANDFRAGMENTE

Das Schulterfragment **Kat. 203** zeigt auf der Gefässaussenseite eine horizontal umlaufende Riefe und zwei übereinander gelegte Wellenbänder. Sich überlagernde Wellenlinien finden sich auch an Topffragmenten aus Berslingen SH, wobei die Überschneidungen den Beobachtungen Zublers zufolge häufig dort auftreten, wo Anfang und Ende einer einzelnen Wellenlinie hätten verbunden werden sollen.¹⁰²⁴ Die Berslinger Beispiele finden sich durchweg auf Töpfen mit Trichterrand, die sich den Phasen 3b, 4 und 5 zuordnen lassen, womit anhand der Stücke eine Datierung des Dekors ins 11. und 12. Jh. belegbar ist.¹⁰²⁵ Topffragmente, die auf ihrer Schulter Wellendekor (Dekortyp 5) mit umlaufenden Horizontalriefen (Dekortyp 4) kombinieren, kommen auf der Frohburg SO vor und werden von Meyer ins 11. und 12. Jh. datiert.¹⁰²⁶ Dass aber einzelne, parallel geführte oder übereinander gelegte Wellenbänder als Verzierungselement noch bis ins 13. Jh. verbreitet sind, belegen Funde aus Benutzungsschicht 7 im Haus Unteraltstadt 10 in Zug.¹⁰²⁷ Gemäss Keller kommen Wellenlinien gar erst im Lauf des 14. Jh. ausser Mode.¹⁰²⁸ Das Hünenberger Fundstück gehört eher zu den jüngeren Exemplaren. Aufgrund des Scherbenbildes dürfte es mit grosser Wahrscheinlichkeit zum Topf **Kat. 160** gehört haben, der sich aufgrund der Randform in den Zeitraum vom letzten Viertel des 12. Jh. bis ins dritte Viertel des 13. Jh. datieren lässt.

¹⁰⁰⁹ Lehmann 1992, 53, Kat. 93–96, 101; Bächteli/Höneisen/Zubler 2000, Taf. 68,35.

¹⁰¹⁰ Homberger/Zubler 2010, Kat. 304.

¹⁰¹¹ Homberger/Zubler 2010, 93–95.

¹⁰¹² Boschetti-Maradi 2012, Kat. *55.

¹⁰¹³ Die Datierungen zweier ¹⁴C-Proben aus Erdschicht 6 fallen in die Zeiträume zwischen 1150 und 1220 calAD sowie zwischen 1155 und 1225 calAD. Boschetti-Maradi et al. 2012, 126, Kat. 212.

¹⁰¹⁴ Keller 1999, Bd. 1, 63; Bd. 2, Taf. 53,1–4.

¹⁰¹⁵ FK 291.17.

¹⁰¹⁶ FK 125.2 (einfaches Kreuz; **Kat. 176**), FK 125.1 (**Kat. 177**), FK 125.3–4, FK 128.88, FK 125.5 + 128.127 (Radkreuze).

¹⁰¹⁷ Siehe im Folgenden Bächteli/Höneisen/Zubler 2000, 99–101; zu Bodenmarken bei Gefässkacheln siehe Roth Heege 2012, 43.

¹⁰¹⁸ Heid interpretierte die «Stempel» als Heilszeichen, um die Töpfe bei der Benutzung im Feuer vor Zerstörung zu sichern. Heid 1948, 62–64.

¹⁰¹⁹ Keller 1999, Bd. 1, 148.

¹⁰²⁰ Keller 1999, Bd. 1, 66; Heege/Baeriswyl 2019, 140–142.

¹⁰²¹ Freundlicher Hinweis von Eva Roth Heege (ADA).

¹⁰²² Roth Heege 2018, 302.

¹⁰²³ Roth Heege 2018, 311, Abb. 4, Kat. 19.

¹⁰²⁴ Bächteli/Höneisen/Zubler 2000, 103. Ein sehr schönes Beispiel, das diese These untermauert, liegt aus der Burgruine Alt-Regensberg ZH vor. Schneider 1979, Kat. B9.

¹⁰²⁵ Bächteli/Höneisen/Zubler 2000, Taf. 18,3; 30,1; 44,12; 56,136.

¹⁰²⁶ Meyer 1989, Kat. A206, A207, A209.

¹⁰²⁷ Boschetti-Maradi 2012, Kat. 502–504.

¹⁰²⁸ Keller 1999, Bd. 1, 149.

Insgesamt scheinen hoch liegende und im Halsbereich angebrachte Wellendekore zu einem älteren Dekorationsstyp zu gehören, während bei jüngeren Töpfen mit Vorzug die Schulter-/Bauchpartie verziert ist. Da es sich bei Wellenlinien aber insgesamt um ein offensichtlich langlebiges Dekormotiv handelt, kann das Schulterfragment **Kat. 204** mit einer eng gesetzten, niedrigen Wellenlinie zeitlich nicht genauer als ins 12. oder 13. Jh. datiert werden.

Weitaus seltener sind Gefässe mit Einstichreihen wie das Hüenenberger Stück **Kat. 205**. Es fällt auf, dass die nicht sehr tief angebrachten, rundlichen Einstiche unterschiedlich gross sind und keinen regelmässigen Abstand zueinander aufweisen. Ob sie wie bei der Ausgusskanne vom Altenberg BL mit einem Kamm angebracht wurden, ist fraglich.¹⁰²⁹ Aus dem Münsterhof in Zürich finden sich in Fundgruppe 75 aus der zweiten Hälfte des 12. Jh. und der ersten Hälfte des 13. Jh. zwei Wandscherben mit einzelnen Einstichreihen, die eine davon ist zusätzlich mit einer Riefe verziert.¹⁰³⁰ Ein ins 12. oder 13. Jh. datierter Topf mit einfachem Lippenrand aus Webkeller 62 in Rheinau ZH, Heerenwis weist eine einzelne umlaufende Einstichreihe auf.¹⁰³¹ Gemäss Keller geriet das Einstichdekor als Verzierungsart im ausgehenden 13. Jh. allmählich in Vergessenheit.¹⁰³² Das kleine Fragment aus Hüenenberg lässt weder Rückschlüsse darauf zu, ob die Einstichreihe mit weiteren Dekorelementen kombiniert war, noch um welche Gefässform es sich ursprünglich gehandelt hat. Eine Datierung ins 12. oder 13. Jh. kann lediglich angenommen werden.

Ein sicher jüngeres Dekorationselement lässt sich mit dem kleinen Wandfragment **Kat. 206** fassen, das auf der Aussenseite sehr eng liegende Riefen beziehungsweise Rippen aufweist. Vergleichbare Schulterfragmente von der Frohburg SO gehören laut Meyer zur Drehschreibenware mit einem Datierungszeitraum vom ausgehenden 12. Jh. bis ins frühe 14. Jh.¹⁰³³ Eine Durchsicht des von Keller vorgelegten Fundmaterials aus Basel zeigt, dass es sich dabei um einen Dekorationsstyp handelt, der bevorzugt auf Töpfen mit Leisten- und Karniesrändern angebracht wurde und damit noch bis sicher ins 15. Jh. hinein verbreitet war. Die Dünnwandigkeit und die sorgfältig glatt gestrichene Oberfläche verweisen das Hüenenberger Stück aller Wahrscheinlichkeit nach ins 14. oder 15. Jh.

Das unsorgfältig bearbeitete Tüllenfragment **Kat. 207** gehörte zu einer Bügel- oder Ausgusskanne vermutlich des 13. Jh. Ein sicher jüngeres Ausgussgefäss ist mit dem Henkelfragment **Kat. 208** gefasst, das zu einer Bügelkanne gehört haben dürfte. Das Fragment zeigt

zwar wie die klassischen Exemplare ein paarweise angeordnetes Druckmuldendekor, die Fingertupfenleisten flankieren aber einen länglichen Wulst. Diese Dekorausführung sowie der oxidierend gebrannte Scherben mit der sattgrünen, über Engobe aufgetragenen Glasur sprechen am ehesten für eine Datierung ins 16. oder 17. Jh.¹⁰³⁴

Auffällig ist das Wandfragment **Kat. 209** mit einem Wulsthenkel. Die Dünnwandigkeit steht im Kontrast zur relativ groben Magerung. Der Henkel wurde von der Innenseite her von Hand angedrückt, wie die unebene Oberfläche zeigt. Auf der Aussenseite ist der Henkelansatz dagegen sorgfältig verstrichen. Wegen der zierlichen Ausführung dürfte es sich um ein Miniaturgefäss handeln. Als mögliche Datierung kommt der gesamte Belegungszeitraum der Burg in Frage. Ein allerdings rottoniges und glasiertes Exemplar, das ziemlich genau die gleiche Masse aufweist wie das Hüenenberger Stück, stammt von der Burgruine Scheidegg BL, wird von Tauber aber ebenfalls nicht genauer datiert.¹⁰³⁵

Nicht eindeutig einzuordnen ist das becherförmige Gefäss **Kat. 210**. Die kleine im Wechselbrand hergestellte Form zeigt beidseitig horizontal und schräg umlaufende Rillen mit Resten einer weissen Engobe. Stellenweise sind unter dem Mikroskop Reste einer gelbstichigen Transparentglasur auszumachen. Glasierte Schröpfköpfe sind zwar hinreichend belegt, für eine derartige Funktion scheint das Gefäss aber zu dickwandig und die Randform eher ungeeignet. Es könnte sich also um ein Miniaturgefäss handeln.

3.2.1.17

DECKEL

Kat. 211 ist vergleichsweise dickwandig und mit deutlichen Glimmeranteilen grob gemagert. Das Fragment zeigt einen einfachen, leicht einziehenden Rand. Die Gefässwandung ist auf beiden Seiten glatt gestrichen, die innere Wandung ist im Gegensatz zum Äusseren deckend schwarz verrusst. Mit diesen Merkmalen könnte das Fragment zu einer Gluthaube beziehungsweise Glutstülpe gehört haben. Eine Datierung lässt sich aufgrund der Form nicht festmachen.

Obwohl Deckel auf mittelalterlichen Grabungen keine Seltenheit sind, kann in Hüenenberg nur ein einziges Fragment mit Vorbehalten einem Deckel zugewiesen werden. **Kat. 212** weist einen beinahe vertikal abgestrichenen Rand und eine konzentrisch umlaufende Riefe auf. Ein Vergleichsbeispiel liegt aus den Grabungen in der Kram- und Gerechtigkeitsgasse in Bern vor und wird dort der Phase 2 mit einer Datierung ins 13. Jh. bis frühe 14. Jh. zugeordnet.¹⁰³⁶

3.2.2

SCHALEN, SCHÜSSELN, NÄPFE

Die im Fundgut der Altgrabung vorhandenen Ränder von flachen, offenen Gefässformen **Kat. 213–215** lassen sich typologisch nicht einwandfrei verorten. **Kat. 213** gehört zu einer Schale mit konvex ausladender Wandung ohne spezielle Ausbildung einer Randzone. **Kat. 214** zeigt insbesondere auf der Innenseite unregelmässige Verstrichspuren. Eine Funktion als Ofenkachel möchte man mit Blick auf die sorgfältig glatt gestrichene Aussenseite aber dennoch ausschliessen. Das Randstück **Kat. 215** zeigt die gleiche Ausführung, unterscheidet sich aber durch eine merklich sandigere Magerung. Alle drei Fragmente weisen eine orange Oberfläche und einen grauen Kern auf. Dass es sich bei diesen Gefässen um Kochgeschirr wie Dreibeinpfannen oder Bräter handelt, ist etwas fraglich, weil nur **Kat. 214** auf der Aussenseite leichte Verrussungen aufweist. Als Datierung kann lediglich die Benutzungszeit der Burg vom 12. Jh. bis ins 14. Jh. vorgeschlagen werden.

Schüsseln mit Leistenrand liegen im Hünenberger Fundgut zahlreich vor. Schüsseln dieser Form treten gemäss Keller ab dem ausgehenden 13. Jh. auf und werden im 14. Jh. mehrheitlich mit einer Innenglasur versehen.¹⁰³⁷ Typologisch gehören die Hünenberger Schüsseln mit Leistenrand zu den von Keller anhand von Basler Vergleichsmaterial definierten Typen 1, 2 und 4 und in der Schaffhauser Seriation von Homberger und Zubler zu den Randtypen SR7 und SR8. Die Spielarten der unterschiedlichen Rand-, Boden- und Wandausformungen sind allerdings so zahlreich, dass eine feintypologische Einordnung ausschliesslich anhand formaler Kriterien nicht recht gelingen will. Neben **Kat. 216, 219–221, 223, 226** und **227** mit unterschrittenem Leistenrand gibt es mit **Kat. 222** auch eng angelegte und mit **Kat. 225** nicht unterschrittene Ränder. Mit dem karniesartigen Rand gehört die Schüssel **Kat. 218** am ehesten zum Basler Typ 9, den Keller erst in die erste Hälfte des 15. Jh. datiert. Die Bodenfragmente **Kat. 217, 219, 220** und **224** weisen einen flachen, nur **Kat. 225** einen deutlich hochgewölbten Boden auf. Abschneidespuren sind bei allen besser erhaltenen Stücken (**Kat. 219, 224** und **225**) zu beobachten. Eine geschwungene Wandung gemäss dem Schaffhauser Typ SR7 weisen sowohl **Kat. 216, 219** und **220** als auch mit einiger Wahrscheinlichkeit **Kat. 221, 222, 223** und **227** auf. Konische Wandungen lassen sich bei **Kat. 217, 218, 224** und **225** beobachten, nur **Kat. 226** fällt mit einer auffällig steilen Wandung aus dem Rahmen. Umlaufende, bisweilen trepp-

penartig abgestufte Zierriefen oder -rippen können an den ansonsten formal ganz unterschiedlichen Schüsseln **Kat. 217, 219, 220, 225** und **226** beobachtet werden. Das Dekor scheint somit kein typologisch relevantes Kriterium darzustellen. Dies gilt auch für die randständigen Bandhenkel, wie sie in Hünenberg an den Schüsseln **Kat. 216, 219** und **225** vorhanden sind.

Interessanter, wenn auch nicht zwingend chronologisch relevant sind beim Hünenberger Material Oberflächenbehandlung und Brand. So liegt im Fundgut mit **Kat. 216** und **217** reduzierend gebrannte Ware vor. Bei den beiden Stücken kann zwar nicht von einer Politur gesprochen werden, doch weisen beide Stücke eine sorgfältig glatt gestrichene Oberfläche auf. Bei **Kat. 216** hebt sich die dunkle Oberfläche vom hellgrauen Kern ab.¹⁰³⁸ Rand- und Wandungsform lassen an den Schaffhauser Typ SR7 denken, dieser ist in der Regel aber auf der Innenseite glasiert. Im Unterhof in Diessenhofen TG sind mit Hünenberg vergleichbare Schüsseln mehrfach nachgewiesen und werden pauschal ins 14. oder 15. Jh. datiert.¹⁰³⁹ **Kat. 217** ist nur auf der Aussenseite glatt gestrichen. Dies lässt zusammen mit dem engen Durchmesser eher an einen Topf denken, doch sprechen die tiefsitzenden Riefen auf der Aussenseite für eine Schüssel. **Kat. 218** ist oxidierend gebrannt und unglasiert, weshalb die Zuweisung zum Basler Typ 9 und die Datierung ins beginnende 15. Jh. in Frage gestellt werden müssen. Die Schüsseln **Kat. 219–224** sind durchgehend oxidierend orange bis ziegelrot gebrannt und auf der Innenseite mit einer olivgrünen bis braunen Glasur versehen. Schüsseln mit diesen Merkmalen kommen auf Burgen, deren Besiedlung bis ins 14. Jh. läuft, sehr häufig vor.¹⁰⁴⁰ Daneben gibt es auch dunkelgrüne Innenglasuren, wie die Gefässe **Kat. 225** und **226** zeigen. Das wohl jüngste Fragment **Kat. 227** weist als einziges Stück auf der Innenseite eine sattgrüne Glasur über Engobe auf. Während bei den vorangegangenen Exemplaren ganz generell eine Datierung ins 14. Jh. vorgeschlagen wird, dürfte

¹⁰²⁹ Marti 2011, Abb. 11,1; Marti/Meyer/Obrecht 2013, Kat. 268.

¹⁰³⁰ Schneider et al. 1982, Bd. 2, Taf. 39,30,31.

¹⁰³¹ Roth 2008, Kat. 106.

¹⁰³² Keller 1999, Bd. 1, 148.

¹⁰³³ Meyer 1989, Kat. A219–A221.

¹⁰³⁴ Keller 1999, Bd. 1, 73–75.

¹⁰³⁵ Ewald/Tauber 1975, Kat. A129.

¹⁰³⁶ Heege/Baeriswyl 2019, Taf. 3,17.

¹⁰³⁷ Keller 1999, Bd. 1, 83.

¹⁰³⁸ Vgl. hierzu Keller 1999, Bd. 1, 118.

¹⁰³⁹ Armand/Baeriswyl/Marina Junkes, Der Unterhof in Diessenhofen. Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum. Archäologie im Thurgau 3 (Frauenfeld 1995) Kat. 173, 189–191.

¹⁰⁴⁰ Z. B. Alt-Wartburg AG, Meyer 1974a, Kat. B144–B154.

dieses Stück wohl ins ausgehende 14. Jh. oder ins beginnende 15. Jh. und somit ans Ende der Belegungszeit der Burg gehören.

3.3

LAMPEN

Im Gegensatz zu einigen anderen Burgen sind keramische Lampen im Hüenenberger Fundgut auffällig selten.¹⁰⁴¹ Der Umstand, dass nur zwei Exemplare unterschiedlicher Form vorliegen, erweckt den Eindruck, man habe möglicherweise unter vielen Fragmenten mit Absicht nur zwei repräsentative Beispiele geborgen. Das Fragment **Kat. 228** weist einen flachen, aussen leicht abgesetzten Boden, eine kurze, ausladende Wandung und einen verdickten, schräg abgestrichenen Rand auf. Der Ton ist körnig gemagert und ohne Glasur reduzierend grau gebrannt. Der von Keller anhand von Basler Fundmaterial definierte Typ 1 beziehungsweise von Frey an Funden aus der Pfarrkirche Seeberg BE beschriebene Typ L8 weist mit einer Hauptverbreitung während der ersten Hälfte des 14. Jh. eine Laufzeit vom ausgehenden 13. Jh. bis zu Beginn des 15. Jh. auf.¹⁰⁴² Das Lampenfragment **Kat. 229** entspricht einer jüngeren Form. Die kurze gerundete Wandung endet in einem spitz auslaufenden und leicht nach innen gebogenen Rand. Eine kleine Griffflasche ist auf der Oberseite bis zum Rand umgeschlagen. Diese Lampe ist oxidierend hellorange gebrannt und innen mit einer olivgrünen Glasur versehen. Lampentyp 3 nach Keller beziehungsweise Typ L10 nach Frey ist sicher ab dem mittleren 15. Jh. bis ins mittlere 16. Jh. belegbar.¹⁰⁴³ Falls eine Datierung vor 1414/1415 tatsächlich auszuschliessen ist, müsste man sich im Fall des Hüenenberger Fundes fragen, wozu eine derartige Lampe nach dem Verkauf der Burg vor Ort noch benutzt worden sein sollte, es sei denn, es handelt sich um nachträglich deponierten Abfall.

3.4

FIGÜRLICHE KERAMIK

An figürlicher Keramik liegt heute im Fundgut der Burg nur noch ein Fragment vor. Es wurde gemäss Melligers Dokumentation im Raum innerhalb der Mauern **M13**, **M14**, **M16/M27** und **M29** gefunden.¹⁰⁴⁴ **Kat. 230** besteht aus einer trapezoiden Standplatte mit einem Fusspaar. Die unregelmässig zugeschnittene Basis und die zum Teil recht groben Verstrich- und Schnittpuren sprechen für eine eher unsorgfältige Herstellung des Figürchens. Im Gegensatz dazu sind die Zehen der Füsse recht genau herausmodelliert. Deutliche Reste beweisen, dass die Figur flächig mit einer weissen En-

gobe versehen war. Die Figur ist zwar auf Höhe der Fussgelenke abgebrochen, doch lassen die nackten Füsse auf eine Standfigur, am ehesten die Figur eines nackten Kindes, schliessen. In der Regel entpuppen sich Tonstatuetten in Form nackter Knäblein aufgrund der beigegebenen Attribute wie Weltkugel, Vogel beziehungsweise Taube oder Kreuz als Christusfiguren, wobei eine Verwendung als Neujahrsgabe oder Devotionalie nahegelegt wird.¹⁰⁴⁵ Dass derartige Figuren auch als einfaches Kinderspielzeug dienten, kann dabei aber nicht ganz ausgeschlossen werden. Aus dem Haus Oberaltstadt 3 in Zug liegen zahlreiche Bruchstücke kleiner Jesusknaben aus dem 16. Jh. vor. Sie waren ursprünglich mit einer Fayenceglasur versehen und weisen im Gegensatz zum Hüenenberger Stück eine runde Standplatte mit geschlossener Fuss- beziehungsweise Beinhaltung auf.¹⁰⁴⁶ Aufgrund fehlender Vergleichsbeispiele kann das Hüenenberger Fundstück nicht genauer datiert werden.¹⁰⁴⁷

3.5

OFENKERAMIK

3.5.1

TOPF-, RÖHREN- UND BECHERKACHELN

Mit **Kat. 231** ist als älteste Form eine Topfkachel gefasst. Das relativ dünnwandige Fragment zeigt eine leicht konkave Wandung und eine horizontal ausbiegende Randlippe. Das orangefarbene Stück weist einen grauen Kern und eine grobe Magerung mit einzelnen grösseren Magerungskörnern auf. Feine, inwendig umlaufende Rillen sprechen für das Überdrehen der Gesamtform. Die von Tauber beschriebene spiralförmige Aufwulstung der Gefässwand lässt sich dagegen nicht beobachten.¹⁰⁴⁸ Formal, insbesondere auch in Bezug auf die breite Halsfurche, lässt sich das Hüenenberger Stück gut mit Funden aus Dietikon ZH, Schönenwerd, aber auch mit solchen aus der Frohburg SO vergleichen.¹⁰⁴⁹ Eine Datierung ins 12. Jh. ist für das Hüenenberger Stück wahrscheinlich.

Röhrenkacheln sind in Hüenenberg etwas besser belegt. **Kat. 232** weist eine enge Mündung und einen leicht ausbiegenden Rand auf. Bei **Kat. 233** ist der Rand dagegen kantig verdickt. Vergleichbare Ränder wurden auf der Frohburg SO gefunden.¹⁰⁵⁰ Dort handelt es sich allerdings um scheibengedrehte Kacheln, während die Wandung von **Kat. 233** eindeutig von Hand aufgebaut wurde. Dies zeigt sich auf der Innenseite deutlich an den nur oberflächlich überstrichenen Nahtstellen zwischen den einzelnen Wulsten. Die Randformen entsprechen dem von Homberger und

Zubler definierten Typ KR1 mit einer Laufzeit vom mittleren 12. Jh. bis in die erste Hälfte des 13. Jh. Formal ergeben sich Ähnlichkeiten mit stratifizierten Becherkachelfunden aus dem Haus Unteraltstadt 14 in Zug, die gemäss Roth Heege ins 13. Jh. datieren.¹⁰⁵¹

Das ebenfalls von Hand aufgebaute Bodenfragment der Röhrenkachel **Kat. 234** weist auf der Innenseite sowie auf der Bodenunterseite umfassende Reste eines Tonschlickers auf. Dieser dürfte erst nach dem Bau des Ofens zum besseren Abdichten flächig über Ofenlehm und Kacheln verstrichen worden sein. Als Becherkachel möchte man das Fragment **Kat. 235** bezeichnen. Wie **Kat. 233** besitzt es einen kantig verstrichenen Rand, weist aber im Gegensatz dazu eine konvexe Wandung und einen grösseren Randdurchmesser auf. Als Typ KR3-B der Schaffhauser Seriation kommt für dieses Stück eine Datierung vom zweiten Viertel des 13. Jh. bis in die erste Hälfte des 14. Jh. in Frage.

3.5.2

UNGLASIERTE NAPFKACHELN

Unglasierte Napfkacheln sind im Fundgut der Altgrabung gut vertreten. Die verdickten Ränder können wie bei **Kat. 236** oder **237** schräg oder wie bei **Kat. 238** horizontal abgestrichen sein. Bei **Kat. 237** und **238** ist der Rand innen durch einen Wulst abgesetzt. Alle Stücke zeigen beidseitig horizontale, teilweise aber auch schräg umlaufende Rillen. **Kat. 236** entspricht formal dem in Sg. 22 in umgelagertem Kontext (192) vorgefundenen Stück **Kat. 81**. Es ist wie Letzteres mit einem grauen Kern und orangefarbener Oberfläche im Wechselbrand hergestellt worden, während die übrigen Randstücke wie auch die Bodenfragmente durchgehend oxidierend gebrannt sind. Bei diesen handelt es sich durchweg um flache Böden. Bei den Stücken **Kat. 239–241** mit einem kleinen Bodendurchmesser kann die Zugehörigkeit zu kleinen Topf- oder Becherkacheln nicht ausgeschlossen werden.¹⁰⁵² **Kat. 239** und **240** weisen auf der Aussenseite einen mehr oder weniger markanten Absatz auf und zeigen beiderseits des Bodens deutliche Dellen und Fingereindrücke. Demgegenüber sind **Kat. 241** und **242** sauber mit der Drahtschlinge abgezogen worden. Konzentrisch umlaufende Grate auf der Bodeninnenseite dürfen bei **Kat. 239** und besonders **Kat. 241** als intendiertes Dekormotiv betrachtet werden. Reste des Ofenlehms oder eines Tonschlickers haben sich bei **Kat. 238** auf der Innenseite und am Rand erhalten. Als Datierung für diesen langlebigen und variationsreichen Typ von Ofenkacheln wird in der Regel der Zeitraum vom späten 13. Jh. bis ins beginnende 15. Jh. angegeben.¹⁰⁵³ Für Hünenberg

können wir eine Ofenreparatur oder gar einen Ofen-neubau unmittelbar vor dem Verkauf der Burgstelle 1414/1415 allerdings eher ausschliessen.

3.5.3

GLASIERTE NAPFKACHELN

Neben den unglasierten Napfkacheln liegen im Fundgut der Altgrabung auch einige sehr schöne glasierte Exemplare vor. **Kat. 243** und **244** weisen einen horizontal ausbiegenden Rand und eine stark geriefte Wandung auf. Die orangefarbenen Kacheln sind hart gebrannt und inwendig mit einer olivgrünen Glasur versehen. Formal sehr ähnliche Stücke liegen auch aus der Burgruine Alt-Wartburg AG vor.¹⁰⁵⁴ Einen etwas anderen Typ verkörpert **Kat. 245** mit einem gekehlten Horizontalrand und einer braunen Innenglasur. Derartige Stücke sind unter anderem auf der Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden BL oder auf dem Bischofstein bei Sissach BL nachgewiesen.¹⁰⁵⁵ Die Böden **Kat. 246** und **247** sind zwar mit der Drahtschlinge abgezogen, zeigen aber am Rand dennoch unregelmässige Wulste. Beide Stücke sind sekundär verbrannt, wobei sich die Glasur bei **Kat. 246** partiell, bei **Kat. 247** flächig dunkel bis fast schwarz verfärbte und blasig aufplatzte. Der Datierungszeitraum dieses langlebigen Kacheltyps umfasst das 14. und 15. Jh.¹⁰⁵⁶

¹⁰⁴¹ Vgl. z. B. die zahlreichen Beispiele aus der Burgruine Alt-Wartburg AG. Meyer 1974a, Kat. B206–B258; Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden BL. Ewald/Tauber 1975, Kat. A131–A162; Bischofstein bei Sissach BL. Müller 1980, A102–A148.

¹⁰⁴² Keller 1999, Bd. 1, 99 f.; Eggenberger et al. 2009, 104 f., 117 f.

¹⁰⁴³ Keller 1999, Bd. 1, 100; Eggenberger et al. 2009, 104 f., 118.

¹⁰⁴⁴ Ausgrabungs-Bericht der Burg Hünenberg von Jean Melliger vom 12. Dezember 1946. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Villiger).

¹⁰⁴⁵ Vgl. hierzu R. Rothkegel, in: Grünfelder/Hofmann/Lehmann 2003, 391–398; Rothkegel 2006, 162, Kat. 55; Dubler et al. 2006, 108 f.; Heege 2016, Bd. 2, 351–353.

¹⁰⁴⁶ Roth Heege/Thierrin-Michael 2016, 58–60, Kat. 149, 150.

¹⁰⁴⁷ Vgl. hierzu auch Rothkegel 2006, 162, Abb. 23, Kat. 55.

¹⁰⁴⁸ Tauber 1980, 294.

¹⁰⁴⁹ Tauber 1980, 268, Abb. 207,1–13; Meyer 1989, Kat. B1–B21.

¹⁰⁵⁰ Meyer 1989, Kat. B41–B48.

¹⁰⁵¹ Boschetti-Maradi 2012, Kat. 270–274.

¹⁰⁵² Zur formalen Abgrenzung siehe Tauber 1980, 311–313; Homberger/Zubler 2010, 20; Roth Heege 2012, 214, 230, 235.

¹⁰⁵³ Tauber 1980, 311–315; Homberger/Zubler 2010, Typ KR3-N; Roth Heege 2012, 235.

¹⁰⁵⁴ Meyer 1974a, Kat. B328–B330, B332, B335.

¹⁰⁵⁵ Ewald/Tauber 1975, besonders Kat. B48; Müller 1980, besonders Kat. B10.

¹⁰⁵⁶ Tauber 1980, 315 f.; Roth Heege 2012, 235.

3.5.4

PILZKACHELN

Pilzkacheln kommen im fortgeschrittenen 13. Jh. auf und bleiben bis ins 14. Jh. in Gebrauch.¹⁰⁵⁷ Als erster Typ gehören diese Kacheln zu den Konkavkacheln, die mit der Mündung nach innen verbaut werden, womit der Boden als gewölbte Kalotte zur Schauseite wird. Diese wird mit der Verbreitung von Glasuraufträgen zunehmend glasiert und in selteneren Fällen unter Zuhilfenahme von Modeln auch verziert. In Hüenenberg liegen oxidierend gebrannte Kacheln vor, von denen **Kat. 248, 249** und **251** eine olivgrüne Glasur beziehungsweise Reste davon aufweisen. Die erhaltenen Kalotten **Kat. 248** und **249** sind von ihrer Form her eher gedrungen und glatt belassen. Die Tubi **Kat. 248** und **250–252** sind alle sehr dickwandig mit ausgeprägten Riefen. Die Tubusränder sind bei **Kat. 248, 250** und **251** sehr unsorgfältig abgeschnitten und weisen grobe Eindrücke und Wulste auf. **Kat. 250** ist deformiert und von ovaler Form. Nur **Kat. 252** unterscheidet sich mit einer ausbiegenden Wandung und einem sauber abgeschlossenen Rand von den übrigen Stücken.¹⁰⁵⁸ **Kat. 248–250** waren nachweislich so hohen Temperaturen ausgesetzt, dass sich der ursprünglich orangefarbene Ton grau bis braun verfärbte und die Glasur kleine Bläschen bildete. Bei **Kat. 248** müssen diese Spuren mit einem eigentlichen Brandereignis in Verbindung gebracht werden. Der Tubus ist durchgehend grau verfärbt, während die offensichtlich schon zuvor abgebrochene Kalotte ihren orangefarbenen Ton beibehält.

3.5.5

TELLERKACHELN

Das Spektrum an Ofenkacheln wird um einige Tellerkacheln erweitert. Bei **Kat. 253** ist der Tubus vom Rand bis zum Ansatz des Tellers erhalten. Letzterer zeigt einen kleinen Ausschnitt des Dekors mit einer konzentrisch umlaufenden Rippe und einem in Umrissen herausmodellierten Rosettenblatt, sodass sich die gesamte Kachel unter Zuhilfenahme von zwei weiteren, modelgepressten Tellerfragmenten zeichnerisch rekonstruieren lässt. Das formgleiche Stück **Kat. 254** zeigt auf dem Teller das nahezu vollständige Motiv mit umlaufender Rippe und eingeschriebener sechsblättriger Rosette. Leider wurde das Stück zu unbekanntem Zeitpunkt stark mit Gips ergänzt, sodass nicht einmal die genaue Anzahl der Fragmente sicher eruiert werden kann (Abb. 236). Bei einem weiteren, im gesamten Profil erhaltenen Exemplar (**Kat. 255**) ist der zentrale Teller leider vollständig ausgebrochen. Bei den Fragmenten **Kat. 256** und **257** hat sich das zentrale Motiv ebenfalls



Abb. 236 Für museale Zwecke wurden vollständige Objekte lange Zeit bevorzugt: stark mit Gips ergänzte Teller- (**Kat. 254**) und Pilzkachel (**Kat. 248**) aus der Burgruine Hüenenberg.

nicht erhalten. Auffällig ist an diesen Stücken, dass die Telleransätze mit knapp 4 mm ausserordentlich dünnwandig sind. Die Kacheln weisen zum Teil umfassende Reste von Tonschlicker beziehungsweise Ofenlehm auf. Alle Stücke sind ganz oder partiell verbrannt, sodass sich auch hier wie bei den glasierten Napfkacheln die ursprünglich olivgrüne Glasur dunkel bis schwarz verfärbte und Bläschen bildete. Obwohl das Motiv geradezu klassisch anmutet, lassen sich für die Hüenenberger Stücke nicht ohne Weiteres Vergleichsbeispiele anführen. Ein gut vergleichbares Fragment liegt aus Attinghausen UR vor.¹⁰⁵⁹ Der Vergleich mit einem Fragment aus der Alt-Bechburg SO ist etwas fragwürdig, da dieses wiederum mit einer Tellerkachel aus Basel, Petersberg verglichen wird. Letztere zeigt aber eine Rosette mit sieben statt sechs Blättern.¹⁰⁶⁰ Ähnliche Vergleichsbeispiele mit allerdings kleinerem Medaillon und kürzeren Blättern liegen aus der Grottenburg Balm bei Günsberg SO sowie aus Cressier NE vor.¹⁰⁶¹ Alle genannten Stücke werden mit Bezug auf die von Tauber 1980 vorgelegte Typologie in die erste Hälfte des 14. Jh. datiert. Gemäss neueren Untersuchungen umfasst die mögliche Datierung dagegen den Zeitraum vom mittleren 14. Jh. bis ins 15. Jh.¹⁰⁶²

3.5.6

BLATTKACHELN

Die mit Pilz- und Tellerkacheln eingeführte Bauweise mit konkav eingesetzten Kacheln wird mit sogenannten Blattkacheln fortgesetzt und weiterentwickelt. Blattkacheln bestehen in der Regel aus einem röhrenförmigen Tubus und einem separat angebrachten Blatt, dessen rechteckige Grundform ein lückenloses und flächendeckendes Versetzen der Kacheln ermöglicht. Die mittelalterlichen Kachelblätter werden in der Regel in ein Model gedrückt und geben mit der dadurch erzielten plastischen Verzierung den Kachelöfen etwa ab der Mitte des 14. Jh. das Gepräge.¹⁰⁶³ In Hünenberg liegen einige sehr schöne Exemplare mit quadratischem oder annähernd quadratischem Kachelblatt vor.

Bei dem etwas eigenartig als «Panther» bezeichneten Wesen **Kat. 258** handelt es sich um ein Fabelwesen mit pferdeähnlichem Kopf, flammender Mähne und flammendem Schweif. Die Vorderläufe enden in Fängen, die Hinterläufe können mit Fängen, Pranken oder Hufen ausgestattet sein. Hals- und Brustbereich zeigen bisweilen eine fein gedellte Oberfläche, womit wohl eine Mähne, ein geflecktes Fell oder aber auch Schuppen angedeutet werden sollen. Ob dem Tier eine Blume aus dem Maul ragt wie bei anderen erhaltenen Exemplaren, bleibt bei der Hünenberger Kachel unklar, da die Glasur so stark aufgeschmolzen ist, dass die zahlreichen Bläschen die einwandfreie Lesung des Reliefs verunmöglichen. Als Vergleichsbeispiele für das nach rechts schreitende Tier mit vier Fängen können Exemplare aus Alt-Rapperswil SZ, der Gesslerburg SZ, Cressier NE, der Burg Dübelstein ZH sowie aus Meienberg AG mit einer Datierung um die Mitte des 14. Jh. angeführt werden.¹⁰⁶⁴

Kat. 259 zeigt einen nach rechts schreitenden Widder mit rückwärtsgewandtem Kopf und erhobenem linken Vorderbein.¹⁰⁶⁵ Das aus dem Tiermaul spriessende Eichenlaub ist im Bereich der Bruchkante noch am Stiel ablesbar. Widderdarstellungen sind auf Blattkacheln relativ weit verbreitet. Die Tiere sind in der Regel nach links gewandt, die Hörner gerippt und die Wolle wird mit kleinen Aufwölbungen angedeutet.¹⁰⁶⁶ Für das Hünenberger Exemplar mit einem nach rechts gewandten Tier, stark gegliederten Hörnern und einem längsgerippten Körper gibt es bislang nur ein praktisch identisches Vergleichsbeispiel aus Attinghausen UR aus dem mittleren 14. Jh.¹⁰⁶⁷

Ein möglicherweise noch etwas älteres Exemplar (**Kat. 260**) zeigt den Kopf eines nach rechts schreitenden Hirsches mit geöffnetem Maul und langen, geschwungenen Geweihstangen. Das doppelt gerahmte

Kachelblatt ist olivgrün glasiert. Ein vermutlich sehr ähnliches Bruchstück liegt aus der Burg Dübelstein ZH mit einer Datierung um 1320 vor.¹⁰⁶⁸ Auch auf dem Bischofstein BL sind Kacheln mit Hirschmotiv, allerdings in einer etwas anderen Ausführung, mit einer Datierung vor 1356 belegt.¹⁰⁶⁹ Hirsche, wohl häufig mit Darstellungen von Jagdhunden kombiniert, gehören allerdings zu sehr beliebten Motiven, die sicher noch bis ins 15. Jh. hinein verbreitet waren.¹⁰⁷⁰

Ein weiteres Tiermotiv (**Kat. 261**) kann mit Fragmenten von sicher drei verschiedenen Exemplaren zeichnerisch rekonstruiert werden. Das nach rechts schreitende Tier zeigt, soweit erkennbar, einen runden Kopf mit spitzer Schnauze und kleinen Ohren. Aufgrund der buschigen Hinterläufe mit Tatzen und dem hochgehobenen, buschigen Schwanz möchte man am ehesten auf einen Löwen tippen, obgleich gute Vergleichsbeispiele vorderhand nicht beigebracht werden können.¹⁰⁷¹ Eine Datierung ins 14. Jh. ist auch für diese Kachel anzunehmen. Das Kachelfragment **Kat. 262** zeigt einen zottigen Hinterlauf und dürfte ebenfalls von einer Löwendarstellung stammen. Das Tier auf **Kat. 263** lässt sich nicht sicher identifizieren. Die Klauen und der kurze Schwanz lassen am ehesten auf einen Hirsch, einen Steinbock oder ein Einhorn schliessen.

Neben den Blattkacheln mit Darstellungen von Tieren und Fabelwesen finden sich einige kleinere Fragmente, die Ausschnitte aus bekannten Figurengruppen wiedergeben. Die Kacheln lassen sich typologisch in die zweite Hälfte des 14. Jh. datieren. **Kat. 264** zeigt einen

¹⁰⁵⁷ Tauber 1980, 320–322; Roth Heege 2012, 221 f.

¹⁰⁵⁸ Ofenkacheln mit ähnlich stark ausbiegender Wandung liegen auch aus der Burg Alt-Wädenswil ZH vor. Bitterli/Grütter 2001, Kat. 26.

¹⁰⁵⁹ Meyer/Obrecht/Schneider 1984, Kat. C19 (Attinghausen UR).

¹⁰⁶⁰ Tauber 1980, Abb. 114,12; 168,5.

¹⁰⁶¹ Tauber 1980, Abb. 159,11; Glaenzer 1999, fig. 9,6.

¹⁰⁶² Tauber 1980, 322–325; Roth Heege 2012, 266.

¹⁰⁶³ Roth Heege 2012, 263.

¹⁰⁶⁴ Tauber 1980, Abb. 156,36; Meyer/Obrecht/Schneider 1984, Kat. A42 (Gesslerburg SZ); Glaenzer 1999, fig. 24,8; Schnyder 2011, Kat. 31; Frey 2013, Kat. 62 mit einem wohl berechtigt angeführten Vergleich aus der Schauenburg BL, der dort aber als Darstellung eines Greifs interpretiert wird. Vgl. Tauber 1980, Abb. 45,40. Ein gutes Vergleichsbeispiel, bei dem das Tier allerdings nach links gewandt ist, liegt aus Basel, Rittergasse 5 vor. Tauber 1980, Abb. 119,23.

¹⁰⁶⁵ Gemäss Schnyder kann der Widder als Gegenstück zum Panther verstanden werden. Schnyder 2011, Bd. 2, 34 f.

¹⁰⁶⁶ Z. B. Tauber 1980, Abb. 156,35; Schnyder 2011, Kat. 30.

¹⁰⁶⁷ Meyer/Obrecht/Schneider 1984, Kat. C20 (Attinghausen UR).

¹⁰⁶⁸ Schnyder 2011, Kat. 8.

¹⁰⁶⁹ Tauber 1980, Abb. 81,21.

¹⁰⁷⁰ Vgl. Schnyder 2011, Kat. 161.

¹⁰⁷¹ Gewisse Ähnlichkeiten zeigt eine Tellerkachel aus dem Bischofstein bei Sissach BL. Müller 1980, Kat. B39. Einen ähnlichen Schwanz zeigen die etwas jüngeren Löwenkacheln vom Zürcher Limmatquai 28/30. Schnyder 2011, Kat. 58.

nach rechts gewandten bärtigen Mann, der beide Arme nach rechts erhoben hat. Besser erhaltenen Vergleichsbeispielen ist zu entnehmen, dass er seine Arme nach einer Frau ausstreckt, die von einem Jüngling zu ihrer Rechten einen Becher entgegennimmt. Das Motiv ist auf der Wildenburg, auf der Gesslerburg SZ und in Zürich nachgewiesen.¹⁰⁷² Schnyder erwägt, ob diese Darstellung als Anspielung auf die Auseinandersetzungen im sogenannten Schönhandel von 1393 um die österreichische oder eidgenössische Orientierung Zürichs zu lesen sei.¹⁰⁷³ Mit Blick auf die möglicherweise älteren Vergleichsfunde ausserhalb Zürichs scheint diese Interpretation allerdings fraglich. Dagegen reiht sich das Bild gut in die Serie sogenannter Minnemotive ein, wobei Darstellungen dieser Art als Eifersuchtsszenen zu lesen wären.¹⁰⁷⁴ Nicht auszuschliessen ist auch eine moralische Lesung, wonach sich die junge Frau, möglicherweise entgegen der Weisung ihres Vaters, dem Jüngling und einem Weinglas zuwendet. **Kat. 265** mit einem leicht nach rechts gewandten Herrn mit engen Beinkleidern und leicht gebeugten Knien weist zwar eine andere Oberflächenbehandlung auf, gibt aber möglicherweise dieselbe Figur wieder. Möglich wäre aber auch die Darstellung einer Tanzszene, bei der eine Frau von zwei Männern flankiert wird. Beispiele derartiger Kacheln liegen aus der Wildenburg und der Gesslerburg SZ vor.¹⁰⁷⁵ Für das Fragment **Kat. 266** mit dem langen, in feine Falten geworfenen Rock einer Dame kommen verschiedene bekannte Motive in Frage. Es könnte in die oben erwähnte Reihe oder aber zur Darstellung eines ritterlichen Paares gehören.¹⁰⁷⁶ Ein mögliches Vergleichsbeispiel liegt mit einer Kranzkachel aus der Alt-Wartburg AG vor. Diese zeigt ein frontal stehendes Paar beiderseits einer zentralen Säule. Zu einer solchen Darstellung würde auch das Fragment **Kat. 267** passen.¹⁰⁷⁷ Sicher in die zweite Hälfte des 14. Jh. gehört die Darstellung eines Turnierreiters **Kat. 268**. Erkennbar ist der Pferdekopf mit Mähne und die unter den rechten Arm geklemmte Turnierlanze. Gute Vergleichsbeispiele aus städtischem Kontext legte Roth Heege aus dem Münsterplatz in Bern und aus dem Haus Oberaltstadt 6 in Zug vor.¹⁰⁷⁸

Bei **Kat. 269** schliesslich könnte es sich um eine Simskachel mit rein ornamentalem Dekor handeln. Simskacheln mit floralen Motiven sind auf der Wildenburg und der Gesslerburg SZ belegt.¹⁰⁷⁹ Der Bildausschnitt, den das Hünenberger Fragment wiedergibt, ist allerdings zu klein, um das ganze Dekor sicher zu rekonstruieren. Gerade die oben beschriebenen Figurengruppen sind bisweilen auch unter plastisch ausgeformten Friesen dargestellt.

3.5.7

ÜBRIGE KACHELN

Bei den Fragmenten **Kat. 270** und **271** handelt es sich um sogenannte zusammengesetzte Nischenkacheln.¹⁰⁸⁰ **Kat. 270** ist als fünfeckige Kranzkachel mit spitzem Giebel ausgestaltet und zeigt in der Mitte eine kannelierte Säule auf einfacher Basis, die zwei in Anlehnung an gotische Masswerkdekoration ausmodellerte Arkaden stützt. Diese haben, soweit erkennbar, die Form überfangener, genaster Rundbogen, die von liegenden Dreipässen bekrönt werden. Das Motiv liegt in Varianten mit geschlossenem oder durchbrochenem Blatt auf der Burgruine Scheidegg BL, dem Bischofstein bei Sissach BL, im Fischmarkt 3/4 und am Petersberg in Basel, in Altendorf SZ, auf den Burgstellen Friedberg ZH und Attinghausen UR sowie auf der Frohbürg SO vor.¹⁰⁸¹ Ob sich die frühe Datierung in die erste Hälfte des 14. Jh. in jedem Fall halten lässt, wäre im Einzelnen kritisch zu prüfen. Jüngere Kranzkacheln des 15. Jh. mit eingestellter Säule und Kielbogen scheinen aber eine weitere Entwicklung zu markieren, sodass gefolgert werden darf, es handle sich bei den fünfeckigen Vorläufern um eine Form, die sicher bis in die Zeit um 1400 fortbestand.¹⁰⁸² Ein Vergleichsbeispiel aus der Alt-Wartburg AG wurde schon von Meyer ins dritte Viertel des 14. Jh. datiert.¹⁰⁸³ Während alle genannten Beispiele typverwandt sind, lässt sich für das Hünenberger Stück mit der gedrungenen Form und den Dreipässen bis jetzt kein überzeugendes Vergleichsbeispiel anführen. Der Tubus ist mehrheitlich abgebrochen, dürfte aber in Form und Grösse **Kat. 271** entsprochen haben. Dieser ist vergleichsweise gross und zeigt auf der Innenseite ausgeprägte Riefen und eine grünstichige bis rötliche Transparentglasur. Ebenfalls zu einer Kranz- beziehungsweise Bekrönungskachel gehören die beiden Köpfe **Kat. 272** und **273**. Die Stücke gehören zwar nicht zur gleichen Kachel, bilden aber zusammen das auf einer architektonisch reich gegliederten Brüstung sitzende Liebespaar, das auch von Kacheln aus der Wildenburg sowie von Exemplaren unterschiedlicher Grösse aus der Kramgasse, von der Münsterplattform und vom Waisenhausplatz in Bern bekannt ist.¹⁰⁸⁴ Die Datierung in die zweite Hälfte oder das letzte Viertel des 14. Jh., die primär auf der Stilanalyse der Kleidung basiert, dürfte auch auf das Hünenberger Stück zutreffen. Interessant ist, dass der weibliche Kopf mit Kruseler mit einer dunklen, olivgrünen Glasur versehen ist, während der Männerkopf keine Glasur, sondern wenige Reste einer weissen Engobe aufweist. Die Frage, ob die Glasur tatsächlich vollständig abgeplatzt ist oder ob diese Kachel nur mit

Engobeauftrag verbaut war, kann allein mithilfe dieses einen kleinen Fragmentes nicht geklärt werden.

Bei **Kat. 274** dürfte es sich am ehesten um eine Nischenkachel handeln, die aus einem Halbzylinder gebildet ist.¹⁰⁸⁵ Die zurückversetzte Schauseite, insbesondere aber auch der Rand sind eher unsorgfältig ausgeführt und zeigen kein klar intendiertes Dekor. Die Riefen auf der Innenseite verlaufen schräg zum Rand. Eine Datierung ins ausgehende 14. Jh. ist für dieses über Engobe grün glasierte Stück wohl am wahrscheinlichsten.

3.5.8

FAZIT

Die formale Vielfalt der Ofenkeramik führt zur Frage, von wie vielen Öfen die geborgenen Kacheln stammen. Eine Beantwortung gelingt höchstens annäherungsweise.¹⁰⁸⁶ Die einzelne Topfkachel **Kat. 231** und die wenigen Röhren- beziehungsweise Becherkacheln **Kat. 232–235** gehören ins 12. oder 13. Jh. und müssen in einem oder mehreren Öfen der Anlagen von Bauphase I oder II verbaut gewesen sein. Möchte man im Erdgeschoss des gemauerten Palas aus Bauphase Ib eher von einem offenen Kamin ausgehen, wäre ein geschlossener, mit Topf- und Röhrenkacheln bestückter Kachelofen im postulierten Obergeschoss gut denkbar.

Das fortgeschrittene 13. Jh. ist primär durch unglasierte Napfkacheln, wie sie mit **Kat. 236–242** belegt sind, repräsentiert. Diese Kacheln können sehr gut noch bis ins nachfolgende 14. Jh. weiterverwendet worden sein. Wie viele Ofenstandorte die Burg in den Bauphasen III und IV aufwies, entzieht sich unserer Kenntnis. Es ist ausserdem davon auszugehen, dass ein schadhafter Ofen nicht einfach komplett ersetzt, sondern nach Möglichkeit wohl auch mehrfach umgebaut oder ausgebessert wurde.¹⁰⁸⁷ Es ist nicht auszuschliessen, dass die glasierten Pilzkacheln **Kat. 248–252** bereits Ende des 13. Jh. die Kuppel eines Ofens schmückten, dessen Kasten noch mit unglasierten Napfkacheln bestückt war. Genauso gut können sie aber erst im 14. Jh. zusammen mit den glasierten Napfkacheln **Kat. 243–247** und den Tellerkacheln **Kat. 253–257** an einem Ofen verbaut gewesen sein. Die glasierten Blattkacheln **Kat. 258–269** schliesslich müssen zu einem Ofen der zweiten Hälfte des 14. Jh. gehört haben. Mit dem reichen Bildprogramm, das Ritter, Figurengruppen, Tiere und Fabelwesen darstellte, und den wohl dazugehörigen Nischen- und Kranzkacheln **Kat. 270–274** verfügten die letzten Burgbewohner über einen äusserst prunkvollen Ofen. Vergleichbar ist dieser mit den Öfen auf der Wildenburg, aber auch auf den Burgen Küssnacht SZ und Attinghausen UR.

¹⁰⁷² Meyer/Obrecht/Schneider 1984 (Gesslerburg SZ), Kat. A36, A36a; J. Speck, in: Wildenburg 1986, 57 f., Abb. 51, Kat. 17 mit Verweis auf einen Vergleichsfund aus der Burgruine Hünenberg; Schnyder 2011, Kat. 122.

¹⁰⁷³ Schnyder 2011, Bd. 2, 136.

¹⁰⁷⁴ Vgl. dazu auch Meyer/Obrecht/Schneider 1984, Kat. A23 (Gesslerburg SZ); Schnyder 2011, Kat. 123.

¹⁰⁷⁵ Meyer/Obrecht/Schneider 1984 (Gesslerburg SZ), Kat. A22; J. Speck, in: Wildenburg 1986, 53, 58, Abb. 40, Kat. 19 mit Verweis auf das vorliegende Stück.

¹⁰⁷⁶ Neben den bereits genannten Vergleichsbeispielen kommen für dieses Fragment noch weitere Varianten in Frage. Meyer/Obrecht/Schneider 1984 (Gesslerburg SZ), Kat. A37, A38; J. Speck, in: Wildenburg 1986, 58, 60, Abb. 56, 57, Kat. 20; Schnyder 2011, Kat. 121.

¹⁰⁷⁷ Meyer 1974a, Kat. B391.

¹⁰⁷⁸ Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994, 20, Kat. 38, 39. In Zug war das Stück in einer Planieschicht aus der Zeit um 1600 eingelagert, wobei nicht entschieden werden konnte, ob dies durch Verlagerung geschehen war oder ob es sich um Abbruchreste eines zu diesem Zeitpunkt rund 200-jährigen Kachelofens gehandelt haben könnte. Boschetti-Maradi 2012, 118 f., Kat. 199.

¹⁰⁷⁹ J. Speck, in: Wildenburg 1986, 53, 55, Abb. 39, Kat. 10.

¹⁰⁸⁰ Zur Problematik des Begriffs siehe Roth Heege 2012, 248, 255.

¹⁰⁸¹ Ewald/Tauber 1975, Kat. B93; Müller 1980, Kat. B49–B55; Tauber 1980, Abb. 107,9; 114,13; 157,39; 217,20; Meyer/Obrecht/Schneider 1984,

Kat. C23 (Attinghausen UR); Meyer 1989, Kat. B222. Zur Datierung siehe Tauber 1980, 329–331, Typentafel 21.

¹⁰⁸² Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994, Kat. 397, 398.

¹⁰⁸³ Meyer 1974a, Kat. B390.

¹⁰⁸⁴ J. Speck, in: Wildenburg 1986, 57 f., Abb. 53, Kat. 21; Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994, Kat. 395, 396; Schnyder 2011, Kat. 125.

¹⁰⁸⁵ Vgl. Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994, Kat. 397, 398; Roth Heege 2012, 49.

¹⁰⁸⁶ Heid ging für die Frühzeit der Burg von einer Beheizung mittels eines offenen Cheminée und erst für die Zeit ab dem mittleren 13. Jh. von einem geschlossenen Kachelofen aus. Einen ersten Kachelofen aus Becherkacheln datierte er in die zweite Hälfte des 13. Jh., einen zweiten aus Pilz-, Napf- und Medaillonkacheln in die erste Hälfte des 14. Jh. und einen dritten aus Blattkacheln in die zweite Hälfte des 14. Jh. Ofenstandorte lokalisierte Villiger über der Kapelle (älteste Toranlage mit den Mauern **M9**, **M10**, **M18**, **M20**) und über dem Keller (Geviert innerhalb der Mauern **M7**, **M8**/**M15**, **M16**, **M17** und **M18**). Diese Aussage steht im Widerspruch zur Schichtendokumentation Melligers, der eine Massierung von Ofenkacheln im Geviert innerhalb der Mauern **M13**, **M14**, **M16**/**M27** und **M29** sowie im Geviert innerhalb der Mauern **M9**, **M20**, **M23** und **M37** festgestellt hatte. Ausgrabungs-Bericht der Burg Hünenberg von Jean Melliger vom 12. Dezember 1946. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Villiger); Heid 1948, 61; Villiger 1952, Nr. 22 (Separatum, 8).

¹⁰⁸⁷ Von einer mehrfachen Benutzung der Ofenkacheln ging bereits Villiger aus. Villiger 1952, Nr. 22 (Separatum, 8).

3.6

METALL

3.6.1

BUNTMETALL

3.6.1.1

GEFÄSSE

Bronzene Dreibeintöpfe sind vor allem in der Nord- und Ostseeregion verbreitet, woher sich auch die Bezeichnung «Grapen» in unsere Region übertragen hat. Aufgrund des hohen Materialwertes konnte sich im 13. und 14. Jh. nur eine Oberschicht derartige Gefässe leisten.¹⁰⁸⁸ Nach Stadlin wurde zu Beginn des 19. Jh. ein vollständiger Dreibeintopf aus den Trümmern der Burgruine geborgen (Kap. V.2.3).¹⁰⁸⁹ Damit umfasst der Hüenenberger Bestand zusammen mit dem Standbein **Kat. 275** und den Resten von mindestens einer Bronzepfanne **Kat. 276** und **475** drei oder gar vier Metallgefässe, was einmal mehr für das gehobene Milieu der Hüenenberger Haushaltung spricht.

Als kostbare Haushaltsgegenstände wurden Bronzegrapen besonders gepflegt, sorgsam aufbewahrt und bei Bedarf ausgebessert. War ein Gefäss irreparabel beschädigt, konnte es eingeschmolzen und das Material für andere Zwecke weiterverwendet werden. Dies sind wohl Mitgründe, weshalb bronzene Dreibeingefässe im archäologischen Fundgut nach wie vor eher eine Seltenheit darstellen.¹⁰⁹⁰ Es überrascht daher auch nicht, dass Grapen oftmals entweder als Verwahr-funde¹⁰⁹¹ entdeckt oder aber in gewaltsam oder durch eine Katastrophe zerstörten Burgen und Siedlungen¹⁰⁹² gefunden werden. Im Falle einer geplanten Auffassung hätte man derartige Gefässe sicher mitgenommen.¹⁰⁹³

Das vorliegende Standbein **Kat. 275** ist relativ steil und weist einen fünfkantigen Querschnitt mit einem abgerundeten Mittelgrat auf. Die Rückseite ist leicht gekellt, und auf der Frontseite haben sich feine, schräg nach unten verlaufende Kerblinien erhalten. Der Fuss ist unverziert, oval und steht relativ weit nach aussen vor. Reste der Gefässwandung haben sich nicht erhalten. Der obere Abschluss des Beins ist im Gegenteil so auffällig horizontal und gerade, dass man sich fragen muss, ob das Standbein möglicherweise erst sekundär an einem beschädigten Gefäss angebracht wurde und später an der Naht wieder abgeplatzt ist. Möglich ist aber auch, dass das Standbein an einem relativ flachen Gefäss, beispielsweise einer Dreibeinpfanne, angebracht war.¹⁰⁹⁴

Metallgefässe gehörten nicht nur zu den wertvollsten Haushaltsgegenständen, sondern auch zu den beständigsten, die dank ihrer Robustizität und der ihnen



Abb. 237 Reste einer Kupferpfanne mit Eisenring (**Kat. 276**), ein eiserner Stiel mit angenieteten Kupferblechresten (**Kat. 475**) und einzelne Flickbleche aus Kupfer.

angediehenen Sorge eine lange Lebensdauer aufwiesen und wohl über Generationen hinweg weitervererbt wurden.¹⁰⁹⁵ Entsprechend ist eine feinchronologische Unterteilung bis heute kaum möglich. In den späten 1960er-Jahren hat Drescher eine chronologische Gliederung versucht. Seine Typologie basiert auf der Beobachtung technischer Herstellungsmerkmale im Vergleich zu den Randprofilen und Beinquerschnitten. Die genaue Ausformung der Beine in Bezug auf Länge oder Dekor sei dagegen typologisch nicht sensibel.¹⁰⁹⁶ Krabath kam später bei der Untersuchung der Gefässränder und ihrer formalen Veränderung zum gleichen Schluss.¹⁰⁹⁷

Mit dem Hüenenberger Exemplar vergleichbar ist ein Fund aus der Burg Madeln BL und ein Fragment aus dem Adelssitz Mogerer SH. Das Stück aus Madeln zeigt wie das Hüenenberger Fragment einen fünfeckigen Querschnitt. Der Fuss ist aber im Unterschied zum Hüenenberger Stück andeutungsweise als Pfote ausgeformt und das tief eingeschnittene Fischgratdekor verläuft auf der ganzen Breite über den vorderen Mittelgrat hinweg. Ausserdem ist der Standfuss aus Madeln erheblich grösser und massiver als das Hüenenberger Exemplar. Für den Grapen aus Madeln liefert das Erdbebenjahr 1356 den Terminus ante quem.¹⁰⁹⁸ Der Adelssitz Mogerer SH wird in Schriftquellen 1305 erstmals erwähnt und muss um das Jahr 1528 abgebrannt sein. Für die dort gefundenen Bronzegrapen wird eine Datierung in die zweite Hälfte des 15. Jh. vorgeschlagen.¹⁰⁹⁹ Mit Blick auf die Benutzungszeit der Burg möchte man für Hüenenberg am ehesten eine Datierung ins 13. oder 14. Jh. vermuten.

Beachtenswert sind die Überreste der Kupferpfanne **Kat. 276** (Abb. 237). Sie wurde aus getriebenem Kupferblech hergestellt, das für ein derartiges Gefäß eine ausserordentlich dünne Wandung von nur 1 mm aufweist. Der Rand endet gerade und ist nur leicht verdickt. Auf der Aussenseite wurde randständig ein massiver Beschlag aus Eisen mit drei Kupfernieten derart grob befestigt, dass die Nietköpfe auf der Innenseite des Gefässes komplett ihre Form verloren und zahlreiche Schlagspuren auf der Wandung sichtbar zurückblieben. Der Beschlag weist über dem mittleren Niet den Ansatz eines eisernen Stiels auf. Ein entsprechender Stiel (**Kat. 475**) wurde 2006 bei Prospektionsgängen am Ostabhang der Burg (Sektor 6) gefunden. Das erhaltene Randfragment ist zum Teil ausgerissen und stark deformiert, was bei der Einlagerung im Boden geschehen sein kann. Ein Wandungsfragment zeigt allerdings deutliche Brandspuren in Form schäumend aufgeschmolzenen Kupfers, was darauf schliessen lässt, dass das Gefäß bereits vor der Einsedimentierung beschädigt war. Die Frage, ob diese Hitzespuren auf unsachgemässe Handhabung zurückzuführen, als Indiz für einen grösseren Brand oder aber als Versuch, das Gefäß einzuschmelzen, zu deuten sind, ist allerdings nicht zu beantworten. Im selben Fundkomplex liegen noch zwei weitere, gelochte Kupferbleche vor, die nicht mit Sicherheit zur Pfanne gehören. Auch hier bleibt unbeantwortet, ob diese Fragmente von einer erfolgten oder nur beabsichtigten Reparatur des Gefässes zeugen oder ob umgekehrt das beschädigte Gefäß zerschnitten und für die Herstellung von Flickblechen weiterverwendet wurde.¹¹⁰⁰

3.6.1.2 SCHNALLE

Zu den schönsten Funden aus Buntmetall gehört die schlanke Gürtelschnalle **Kat. 277** aus versilbertem Messing. Der trapezförmige Schnallenrahmen weist in der Mitte des leicht verdickten Bügels eine spulenförmige Profilierung auf, die nicht nur für dekorative Zwecke gedacht war, sondern auch als Nadelrast für den Dorn diente. Fingerlin rechnet ein sehr ähnliches, allerdings aus Eisen gefertigtes Exemplar aus dem Historischen Museum in Basel als Variante zu den Gürtelschnallen mit Perlstab.¹¹⁰¹ Aufgrund des Vergleichs mit den Portalskulpturen der törchten Jungfrauen am Magdeburger Dom (Sachsen-Anhalt, D) schlägt die Autorin eine Datierung in die Zeit vor der Mitte des 13. Jh. vor.

3.6.1.3 ORTBAND

Die geringe Anzahl an Messer- und Dolchklingen im Fundgut der Burgruine Hünenberg ist überraschend. Umso wichtiger ist das erhaltene Ortband **Kat. 278** aus eingeroltem Kupferblech. Das Blech ist zwar am Rand ausgebrochen und zerdrückt, aber im Hinblick auf die geringe Stärke von nicht einmal 1 mm überraschend gut erhalten. Auf einer Seite lässt sich eine Delle beobachten, die von der Spitze vertikal nach oben führt und vom Andrücken des äusseren Blechrandes auf einem wohl nur ungenügend angepassten Holzmodell herrührt. Schräg verlaufende feine Kratzer stammen vom Überfeilen oder Anpressen des äusseren Blechrandes.

Die Ortbänder aus der Ruine Alt-Wartburg AG, der Ruine Altbüron LU, der Burg Madeln BL und der Ödenburg BL sind von ihrer Form her relativ kurz und gedrungen.¹¹⁰² Das relativ lange und schlanke Exemplar aus Hünenberg lässt sich besser mit einem Exemplar aus Kastelen LU und Funden aus der Frohburg SO vergleichen.¹¹⁰³ Für Letztere schlug Meyer eine Datierung ins späte 13. Jh. oder frühe 14. Jh. vor. Die einfache, primär auf die Funktion abgestimmte Form lässt für derartige Ortbänder allerdings eine verhältnismässig lange Laufzeit vermuten.¹¹⁰⁴

¹¹⁰⁸ Marti/Windler 1988, 84, 86; vgl. dagegen Krabath 2001, Bd. 1, 36.

¹¹⁰⁹ Stadlin 1828, 446, Anm. 306; davon ausgehend Meyer/Ess/Setz-Frey 1998, 19. Auch Scheiger verurteilte die «(...) dumpe Gleichgültigkeit, mit welcher viele Leute die Reste unserer Vorzeit betrachten, bei der gemüthlosen Begierde derselben, möglich viel Vortheil aus den alten Steinhäufen zu ziehen (...)» Scheiger 1853, 8.

¹¹⁹⁰ Marti/Windler 1988, 85; Krabath 2001, Bd. 1, 34, 36.

¹⁰⁹¹ Als Beispiel sei hier auf den Verwahrfund aus der Burg Eberbach am Neckar in Baden-Württemberg (D) hingewiesen. Der Grapen diente hier als Behältnis für die absichtliche Deponierung wertvoller Metallleuchter. Ursula Mende, Leuchterfunde von der Burg Eberbach am Neckar. In: Ralf Busch/Hiltrud Westermann-Angerhausen (Hrsg.), Festschrift für Hans Drescher zu seinem 75. Geburtstag. Hammaburg NF 12 (Neumünster 1998) 143–156, besonders 152, Abb. 1.

¹⁰⁹² Die Burg Madeln bei Pratteln BL wurde beim Erdbeben 1356 zerstört (vgl. Anm. 1098), der Adelssitz Mogerren SH fiel in der Zeit um 1528 einem Brand zum Opfer (vgl. Anm. 1099).

¹⁰⁹³ Marti/Windler 1988, 86; Krabath 2001, Bd. 1, 34.

¹⁰⁹⁴ Zu den möglichen Gefässtypen siehe Krabath 2001, Bd. 1, 32 f.

¹⁰⁹⁵ Krabath 2001, Bd. 1, 32, 34.

¹⁰⁹⁶ Hans Drescher, Mittelalterliche Dreibeintöpfe aus Bronze. Bericht über die Bestandesaufnahme und Versuch einer chronologischen Ordnung. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 4, 1969, 287–315, hier 292.

¹⁰⁹⁷ Krabath 2001, Bd. 1, 33 f., 35.

¹⁰⁹⁸ Marti/Windler 1988, 82–86, Kat. 153.

¹⁰⁹⁹ Walter Ulrich Guyan/Rudolf Schnyder, Mogerren. Ein wüstgelegter Adelssitz bei Schaffhausen. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters (ZAM) 4, 1976, 49–67, hier 58 mit Abb. 12, 13.

¹¹⁰⁰ FK 349.2–11 Wandfragmente, davon FK 349.3–4 Flickbleche.

¹¹⁰¹ Fingerlin 1971, 63 mit Abb. 47, 68, 311, Kat. 16.

¹¹⁰² Meyer 1974a, Kat. D4, D15, D16; Rösch 2012, Kat. 513; Marti/Windler 1988, Kat. 155; Tauber 1991, Kat. 544.

¹¹⁰³ Küng/Obrecht/Hörsch 2017, Kat. 188; Meyer 1989, Kat. H13, H14, H18; vgl. auch ein ähnliches Ortband, das 2014 im oberen Ägerital gefunden wurde. JeanRichard et al. 2017, 92, Kat. 4.

¹¹⁰⁴ Krabath 2001, Bd. 1, 60–68, Abb. 11,15.

3.6.1.4

UNBESTIMMTE BUNTMETALLOBJEKTE

Bei einigen Funden der Burgruine Hüenenberg ist eine eindeutige Funktionsbestimmung bislang noch nicht gelungen. Dies betrifft etwa **Kat. 279**, ein getriebenes Kupferblech, das zu einer Halbkugel geformt wurde. Das zentrale Loch verweist auf eine ursprüngliche Kombination mit weiteren Materialien, aufgrund der Gesamthöhe möchte man eine Verwendung als Beschlag aber eher ausschliessen. Das Objekt **Kat. 280** besteht aus versilbertem Messingblech. Der horizontal ausladende Rand ist unregelmässig zu einem Achteck zugeschnitten. Da Lochungen fehlen, kann eine Verwendung als Beschlag ausgeschlossen werden. Der rund ausgetriebene Boden war ursprünglich sicher flach, sodass man eher von einem Schälchen ausgehen möchte.¹¹⁰⁵ Für eine Verwendung als Lampe scheint die niedrige Höhe von nur einem Zentimeter, für eine solche als Waagschale der unregelmässig ausgeschnittene Rand problematisch.¹¹⁰⁶

3.6.2

EISEN

3.6.2.1

WAFFEN

Ende September 1946 fand der Turner Alfred Furer nördlich des Bergfrieds **M29** ein vollständig erhaltenes Halbarteisen (**Kat. 281**).¹¹⁰⁷ Der Sensationsfund gelangte nach der Ausgrabung ins Landesmuseum Zürich, wo er erstmals restauriert wurde. Nach verschiedenen Ausstellungen in der Schausammlung in Zürich und im Forum für Schweizer Geschichte in Schwyz kam die Hellebarde dann 2013 in den Besitz des Kantons Zug.¹¹⁰⁸

Das Eisen ist rund 39,5 cm lang und von langer und schlanker Form. Zwei im Querschnitt unterschiedlich grosse Schlaufen dienten der Schäftung. Neben der oberen Schlaufe findet sich eine Schmiedemarke in Form von zwei ineinander gelegten, seitenverkehrten C.¹¹⁰⁹ Insbesondere Hugo Schneider beschäftigte sich mehrfach mit der Waffe. Sie galt nicht nur als typisch schweizerisches Fabrikat, sondern auch als typische Schweizer Bauernwaffe der «alteidgenössischen Krieger», da zu Beginn des 14. Jh. im Zusammenhang mit der Schlacht am Morgarten erstmals über den Einsatz von Hellebarden berichtet wurde.¹¹¹⁰ Die Waffe konnte sowohl als Hieb- wie auch als Stichbeziehungsweise Stosswaffe gebraucht werden.¹¹¹¹ Durch den langen Schaft und das grosse Gewicht der Klinge, das beim Hüenenberger Exemplar fast 600 g er-

reicht, konnte eine Hellebarde nur zweihändig geführt werden und war somit eine Waffe für unberittene Krieger.¹¹¹² Für Schneider war der Waffenfund somit ein direkter Beweis für die Anwesenheit von unberittenen Gefolgsleuten auf der Burg Hüenenberg.¹¹¹³ Während Meyer eine Datierung um 1300 vorschlug, datierte Schneider die Hellebarde in die erste Hälfte oder Mitte des 14. Jh.¹¹¹⁴ Ein praktisch identisches Exemplar mit allerdings abweichender Schlagmarke wurde bei einem Tauchgang 1985 in Greifensee ZH, Böschen gefunden und in die Mitte bis zweite Hälfte des 14. Jh. datiert.¹¹¹⁵ Eine zuverlässige Datierung der Hüenenberger Hellebarde steht bislang aus. Die von Meier für das 17. Jh. nachgewiesene «Halbartenrenaissance» lässt an der Datierung ins Spätmittelalter zumindest einige Zweifel aufkommen.¹¹¹⁶

Im Fundmaterial der Burgruine Hüenenberg liegt die beachtliche Menge von 136 Geschosspitzen vor. Davon stammen nur 2 Stücke (**Kat. 32** und **47**) aus einem gesicherten Fundkontext, 15 Exemplare wurden bei den Prospektionsgängen auf dem weiteren Burgareal eingesammelt (Kap. X.2.1.3, X.5.4.2.1). Der grösste Anteil wurde während der Altgrabung geborgen, wovon 119 Exemplare im heutigen Fundbestand aufbewahrt werden. Eine solche Anzahl an Geschosspitzen wird auf Burgen äusserst selten gefunden. Mit über 100 Exemplaren reiht sich die Burgruine Hüenenberg in eine kleine Reihe von Burgen ein, in deren Fundgut ebenfalls überdurchschnittlich grosse Mengen an Geschossen vorliegen. Diese Reihe wird von Altbüron LU mit 310 Geschossen angeführt, gefolgt von Nänikon ZH mit 212 Stück, dem Mont Terri JU mit 197 Exemplaren, der hessischen Burg Hirschhorn (D) mit 176 Stück, der Löwenburg JU mit 172 Exemplaren und schliesslich der Hasenburg JU mit 84 Geschosspitzen. Die grosse Menge in Altbüron LU ist im direkten Zusammenhang mit der Zerstörung der Burg im Jahr 1309 zu sehen.¹¹¹⁷ Dagegen ist in anderen Fällen von Geschosspitzendepots im Sinne eines Materiallagers auszugehen, das zur gängigen Ausstattung einer Burg gehörte. So etwa bei den Depotfunden von Nänikon ZH und dem Mont Terri JU, wo die zahlreichen Geschosse jeweils im Turm zusammen mit Truhen- oder Kistenbestandteilen gefunden wurden, sodass eine Aufbewahrung der möglicherweise noch nicht geschäfteten Spitzen an einem zentralen Ort vermutet werden darf.¹¹¹⁸ Dasselbe dürfte auch für die Burgruine Hüenenberg gelten, glaubt man der Nachricht aus der Altgrabung, dass der Grossteil der Spitzen gehäuft an einem zentralen Platz im Zentrum der Burg gefunden worden sei.¹¹¹⁹

Mit 81 Exemplaren sind Tüllengeschosse mit weidenblattförmiger Spitze und rhombischem Blattquerschnitt (Kat. 287–309), die Zimmermann als Typ T 2-5I in den Zeitraum vom ausgehenden 12. Jh. bis ins 15. Jh. datiert, weitaus am häufigsten vertreten.¹¹²⁰ Der mit letztgenannten Geschosspitzen häufig vergesellschaftete Typ T 2-4 mit ebenfalls rhombischem Blattquerschnitt, aber einem gelängten, lanzettförmigen Blatt ist im Fundgut der Altgrabung dagegen nur vier Mal mit Kat. 283–286 belegt. Dieser Typ wird von Zimmermann in den Zeitraum vom ausgehenden 12. Jh. bis ins ausgehende 13. Jh. datiert. Mit acht Exemplaren finden sich daneben auch weidenblattförmige Spitzen mit quadratischem Blattquerschnitt vom Typ T 1-5I (Kat. 310–317), die Zimmermann vom mittleren 13. Jh. bis ins 15. Jh. datiert.¹¹²¹ In denselben Zeitraum dürfte auch das einzige Exemplar einer Dorngeschoss Spitze mit weidenblattförmiger Spitze vom Typ D 2-5 Kat. 318 einzuordnen sein. Das Hünenberger Stück gehört mit einer Blattlänge von rund 7,7 cm zu den grossen Exemplaren. Dennoch dürfte es sich noch um einen normalen Armbrustbolzen und nicht etwa um ein Geschoss für eine Wallarmbrust handeln.¹¹²² Bei 25 weiteren Geschosspitzen erlaubte der schlechte Erhaltungszustand keine genauere Typbestimmung. Als Hinweis auf die frühe Belegungszeit der Burg gilt die Geschosspitze Kat. 282. Diese entspricht Zimmermanns Typ T 1-3 und kommt in der Regel auf Burgen vor, deren Belegung im Zeitraum vom 10. bis 12. Jh. liegt beziehungsweise beginnt. Eine weitere derartige Spitze (Kat. 32) konnte in Feld F2 in stratifizierter Fundlage (111) geborgen werden (Kap. X.2.1.3).

Die immer wieder im Zusammenhang mit Geschosspitzen diskutierte Frage, ob es sich dabei um Bewehrungen von Pfeilen oder von Armbrustbolzen handelt, findet keine abschliessende Antwort. Dies insbesondere deshalb, weil einzig die Länge der Schäfte eine zuverlässige Antwort liefern könnte, Letztere im archäologischen Fundgut aber kaum je erhalten sind.¹¹²³ Der gängigen Meinung, die Armbrust sei für die Jagd die geeignetere Waffe, da sie ohne Belastung des Armes schussbereit gehalten werden könne, pflichtet Zimmermann bei. Gleichzeitig wurde die Armbrust aber auch in kriegerischen Auseinandersetzungen und Belagerungen neben dem Langbogen eingesetzt. Eine Favorisierung des verwendeten Geschosstyps lässt sich hierbei nicht beobachten.¹¹²⁴

Die Geschosspitzen aus Hünenberg wurden gesamthaft auf mögliche Holzreste durchgesehen, doch erbrachten weder die vollständig freigelegten und stark restaurierten Stücke der Altgrabung noch die neueren

Funde, in deren Tüllen noch Korrosionsreste erhalten sind, verwertbare Resultate.¹¹²⁵ Aussagen zu den Schäften sind auf Basis der Hünenberger Funde also nicht möglich. Auffällig ist allerdings, dass einige Stücke im unteren Bereich der Tülle, jeweils etwa im selben Abstand von der Mündung, ein kleines Loch aufweisen (Abb. 238). Es drängt sich daher die Frage auf, ob die Spitzen zusätzlich mit einem Querstift am Schaft befestigt waren, wie dies bei römischen Geschosspitzen belegt ist. Bei Schiessübungen oder Fehlschüssen auf der Jagd erleichterten derartige Stifte das Herausziehen von feststeckenden Geschossen, ohne dass der Schaft dabei abbrach.¹¹²⁶ Der Umstand, dass diese Beobachtung bei mittelalterlichen Geschosspitzen bislang nicht gemacht wurde und sich auch bei

¹¹⁰⁵ Auf einer Spielkarte des sogenannten Hofämterspiels des mittleren 15. Jh. ist der Koch mit einem achteckigen Teller in der Hand dargestellt. Das Material lässt sich aus der Abbildung nicht herauslesen.

¹¹⁰⁶ Aus der Burg Madeln bei Pratteln BL liegt eine grosse achteckige Blechlampe vor. Marti/Windler 1988, Kat. 218.

¹¹⁰⁷ Auch als Hellebarde oder Halparte bezeichnet.

¹¹⁰⁸ Am 9. April 1976 war der Fund von Emil Villiger dem Landesmuseum als dauerhaftes Depositum überlassen worden. SLM Depositum Nr. 3453.

¹¹⁰⁹ Nach Schneider sind Schmiedezeichen auf mittelalterlichen Stangenwaffen erst ab dem 15. Jh. verbreitet. Im frühen 15. Jh. seien Halbarten-schmiede aus Schwyz bekannt, zu denen auch Mitglieder der in Steinen und Brunnen ansässigen Familie Schibig gehört haben könnten, deren Familienwappen Ähnlichkeiten mit der Schmiedemarke aus Hünenberg aufweise. Schneider 1961, 5; Schneider 1983, 270.

¹¹¹⁰ Meyer sah in der Hellebarde eine für den Kampf abgewandelte Form des Gertels. Meyer 1981, 378 f.; vgl. auch Schneider 1950, 56.

¹¹¹¹ Diskussion hierzu siehe Schneider 1950, 55 f.; Schneider 1983, 267.

¹¹¹² Hugo Schneider, Hünenbergs Beitrag zur historischen Waffenkunde. Heimat-Klänge. Wochen-Beilage zu den Zuger Nachrichten, Jg. 26, Nr. 23 (3. Juli 1946) 89 f.

¹¹¹³ Schneider 1950, 56; Schneider 1961, 5; vgl. auch Schneider 1983, 267.

¹¹¹⁴ Schneider 1950, 55; Meyer 1981, Abb. 2; Schneider 1983, 268.

¹¹¹⁵ Lotti Frascoli, Seeuferbewirtschaftung und Fischerei in Greifensee-Böschchen. Archäologie im Kanton Zürich 1997–1998, 2000, 69–77, hier 71, Kat. 28. Nicht unähnlich ist auch ein Halbarteisen aus dem 14. Jh., das 1967 in Seegräben ZH beim Schiffsteg am Pfäffikersee gefunden wurde. Bericht der Zürcher Denkmalpflege 6, 1968/69, 129 f.

¹¹¹⁶ Meier 1982, 223–250; Jäggi 1986, 27–30.

¹¹¹⁷ Rösch 2012, 15.

¹¹¹⁸ Hoek et al. 1995, 40–46. Etwas anders scheint es sich mit dem Depot zu verhalten, das 1949 in einem Zwischenboden auf Schloss Habsburg AG entdeckt wurde. Zimmermann 2000, 80–82.

¹¹¹⁹ Villiger 1947, 69; vgl. dagegen Schneider 1950, 56.

¹¹²⁰ Zimmermann 2000, 51–53. Neben den im Katalog abgebildeten Stücken liegen 57 weitere Exemplare in FK 326 und FK 333 vor.

¹¹²¹ Zimmermann 2000, 47.

¹¹²² Zimmermann 2000, 76.

¹¹²³ Zimmermann 2000, 19–21.

¹¹²⁴ Zimmermann 2000, 24, 30.

¹¹²⁵ Dank geht an Werner H. Schoch (Labor für quartäre Hölzer, Langnau am Albis) für die Begutachtung. Schon Schneider stellte fest, dass keine Holzreste an den Geschossen feststellbar seien. Schneider 1950, 56.

¹¹²⁶ Vgl. z. B. Christoph Unz/Eckhard Deschler-Erb, Katalog der Militaria aus Vindonissa. Militärische Funde, Pferdegeschirr und Jochteile bis 1976. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 14 (Brugg 1997) hier Taf. 23,474.480.496.



Abb. 238 Aus der Burgruine Hüenenberg liegt die beachtliche Anzahl von 136 eisenen Geschosspitzen vor (Kat. 32, 47, 282–318, 434–436, 444, 449–454 und 464). Das Foto zeigt eine kleine Auswahl an Geschossen, die im unteren Bereich der Tülle ein kleines Loch aufweisen. Diese Löcher können der Korrosion geschuldet, möglicherweise aber auch absichtlich für die Schäftung angebracht worden sein. Zur besseren Sichtbarkeit des Lochs wurden die Tüllen für das vorliegende Foto mit einem Papier ausgelegt.

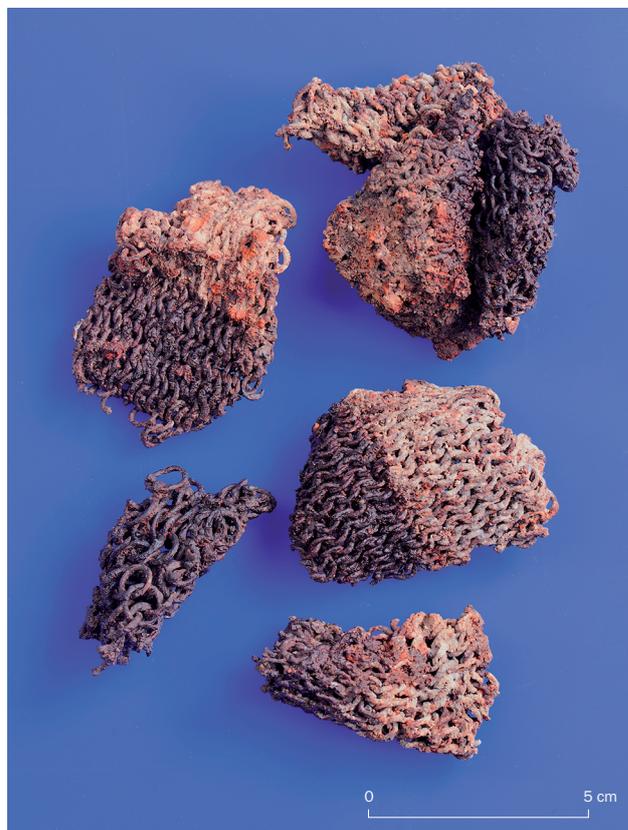


Abb. 239 Die bereits bei der Altgrabung geborgenen Fragmente von Kettenhemden (vgl. Kat. 319 und 320) sind in der klassischen 4-in-1-Technik hergestellt worden, wobei ein einzelner Drahttring die vier benachbarten Ringe umfasst. Die unterschiedlichen Drahtdicken und Ringdurchmesser lassen auf mindestens zwei verschiedene Rüstungsteile schliessen.

noch geschäfteten Exemplaren oder solchen, in deren Tüllen wenigstens noch Holzreste vorhanden sind, keine derartigen Querstifte erhalten haben, macht allerdings etwas skeptisch. Es ist also vorerst nicht auszuschliessen, dass die kleinen Löcher durch die fortgeschrittene Korrosion entstanden sind.

3.6.2.2

SCHUTZBEWAFFNUNG

Im Hüenenberger Fundgut liegen sieben Fragmente von Kettenhemden sowie eine rund 400 g schwere Ansammlung von einzelnen Ringen und Korrosionsresten vor. Die zusammenhängenden Fragmente sind verklumpt und in gefalteter, deformierter Lage festkorrodiert (Abb. 239). Sie lassen sich innerhalb der ursprünglichen Rüstung nicht genauer verorten. Aufgrund der unterschiedlichen Ringgrössen – drei Mal¹¹²⁷ mit 9–11 mm Aussendurchmesser und 1,5–2 mm starkem Draht (Kat. 319) sowie vier Mal¹¹²⁸ mit 6–7 mm Aussendurchmesser und 1 mm starkem Draht (Kat. 320) – lassen sich mindestens zwei verschiedene Ringelpanzer nachweisen.

Das Kettenhemd ist eine äusserst langlebige Schutzbekleidung, die in unserer Region bis in vorrömische Zeit zurückreicht.¹¹²⁹ Im Mittelalter erfreute sich diese Form der Schutzrüstung, nun auch Haubert, Brünne oder Ringelpanzer genannt, besonderer Beliebtheit. Darstellungen des 11. bis 13. Jh. zeigen, dass in dieser Zeit nicht nur der Oberkörper, sondern auch Kopf und Hals, Arme und Hände sowie Beine und Füsse durch das dichte Geflecht geschützt wurden. Das zu tragende Gewicht einer derartigen Rüstung war enorm. Um den Tragekomfort zu erhöhen und die Bewegungsfreiheit beim Gehen, Kämpfen und Reiten zu gewährleisten, wurde der untere Teil des Kettenhemdes bis auf Hüfthöhe geschlitzt. Die Ärmel wiesen im Bereich der Handgelenke ebenfalls Schlitze auf, durch welche die Hände bei Bedarf aus den angeflochtenen Fäustlingen herausgezogen werden konnten.

Die an den Hüenenberger Fragmenten beobachtete Flechttechnik entspricht der üblichen 4-in-1-Technik, bei der selbstredend jeder Ring die vier benachbarten Drahtringe umschliesst.¹¹³⁰ Um die Ringenden dauer-

haft zu verschliessen, standen bereits im Mittelalter unterschiedliche Verfahren (Schweissen, Löten, Stanzen, Nietten) zur Verfügung.¹¹³¹ Es ist anzunehmen, dass bei der Herstellung zwei verschiedene Fügeverfahren angewandt wurden, damit ein Teil der Ringe bereits nach dem Zuschneiden des Drahts fertiggestellt und nur jede zweite Ringreihe erst nach dem Einflechten verschlossen werden musste. Die Ringe der Hünenberger Fragmente zeigen partiell verdickte Stellen, doch ist aufgrund des Erhaltungszustands nicht erkennbar, welches Fügeverfahren zum Verschliessen angewandt wurde. Nach Schneiders Einschätzung waren die Ringe vernietet.¹¹³² Das Herstellungsverfahren war aufwendig und nahm bereits von der Drahtherstellung an sehr viel Zeit in Anspruch. Entsprechend kostbar war eine solche Ausrüstung. Es ist daher nicht weiter erstaunlich, dass Funde von Ringelpanzern vor allem auf Burgen gemacht werden. In Zug liegen mit den Ausgrabungen Oberaltstadt 13 und Unteraltstadt 38 (Seehof) gleich zwei Fundstellen aus städtischem Kontext vor.¹¹³³ In beiden Fällen datieren die vorgefundenen Fragmente in die erste Hälfte des 13. Jh. Besonders die Funde aus dem Seehof entsprechen bezüglich Grösse und Durchmesser dem Hünenberger Exemplar mit den grösseren Ringen **Kat. 319**.

Bereits ab der zweiten Hälfte des 13. Jh. wird die Schutzbekleidung aus reinem Metallgeflecht nach und nach durch solche aus Metallplatten abgelöst. Während beim Plattenrock erst einzelne Metallplatten auf der Innenseite am Trägerstoff angebracht sind, wird für die Brigantine bereits eine Vielzahl an kleinen, sich schuppenartig überlagernden Plättchen benötigt. Die zahlreichen auf der Aussenseite sichtbaren Niete können dekorativ ausgestaltet und angeordnet sein und verleihen der Brigantine so ihr spezifisches Aussehen. Interessant ist, dass gerade die Hünenberger auch in den Schriftquellen im Zusammenhang mit derartigen Ausrüstungen erscheinen. Nach den Luzerner Waffenverzeichnissen von 1349 und 1353 hatte Üli Hünoberg für den Kriegsfall zwei Lendner («*currisiae*») sowie eine Armbrust («*balista*») bereitzuhalten, während vom begüterten Johann eine vollständige Ausrüstung («*arma totum et balista*») erwartet wurde, wozu neben Schutzrüstung und Armbrust noch weitere Waffen zählten.¹¹³⁴

Die Zugehörigkeit zu einer Brigantine ist bei **Kat. 321** und weiteren, stark korrodierten Eisenblechen nicht restlos gesichert. Das Blech ist im Vergleich zu den anderen Fragmenten etwas stärker gewölbt und ausserdem unregelmässig zugeschnitten. Dennoch ähnelt es den anderen Stücken in Bezug auf die Blechdicke und die Grösse der vorhandenen Niete. Sicher

zu einer Brigantine gehörig sind die drei Exemplare **Kat. 322–324**. Die in Längsrichtung leicht gekrümmten Lamellen sind unterschiedlich gross und haben – angepasst an ihre Lage in der Brigantine – einen eher geraden oder aber trapezförmigen Zuschnitt. Das am besten erhaltene Stück **Kat. 323** zeigt auf der gewölbten Seite sehr feine, schräg verlaufende Rillen, die bereits bei der Herstellung des Blechs entstanden sein dürften. Von der üblichen Zinneinfassung, welche die eisernen Plättchen vor Feuchtigkeit schützen sollte, sind bei den Hünenberger Stücken keine Reste feststellbar. Die Niete weisen auf der sichtbaren Aussenseite einheitlich grosse, scheibenförmige Nietköpfe auf. Die relativ langen Nietstifte sprechen dafür, dass ein grobes Tuch aus einem Leinen-Wolle-Stoff oder aber Leder (Lendner) als Trägerstoff diente.

Brigantinenfunde sind gemäss der von Leutenegger vorgenommenen Zusammenstellung in der Schweiz spärlich.¹¹³⁵ Abgesehen von museal überkommenen Stücken nennt Leutenegger Bodenfunde aus den Burgstellen Küssnacht am Rigi SZ, Schönenwerd ZH, Alt-Wädenswil ZH und Bibiton SG, bei denen es sich um Überreste von Brigantinen oder Vorläufern davon handeln könnte. Bei einigen Wädenswiler Stücken stellt der Autor die Ansprache als Brigantinenplatten allerdings in Frage. Am ehesten sind die vorgelegten Stücke mit den Funden aus Schönenwerd ZH vergleichbar, wobei allerdings die Hünenberger Plättchen mit 2,2–2,5 cm Breite und 5,1–6,2 cm Länge deutlich kleiner sind. Ähnlich kleine Plättchen zeigt der «Korazin» im Historischen Museum Basel, den gemäss älterer Überlieferung Karl der Kühne in der Schlacht von Nancy 1477 getragen haben soll. Demgegenüber hatte Schneider die Brigantinen aus Schönenwerd und Bibiton einheitlich

¹¹²⁷ FK 332.1, 2, 4.

¹¹²⁸ FK 332.3, 5–7.

¹¹²⁹ Felix Müller, Das Fragment eines keltischen Kettenpanzers von der Tiefenau bei Bern. AS 9.3, 1986, 116–123.

¹¹³⁰ Anschauliche Fotografien legt Frey zum sogenannten Einsiedler Panzerhemd vor. Jonathan Frey, Getragen, geflickt, amputiert. Ein Ringpanzerhemd des 14./15. Jh. aus Einsiedeln? MA 24.1, 2019, 21–32.

¹¹³¹ Zum Herstellungsverfahren von praktischer Seite siehe Markus Gut, Die historisch belegten Flechttechniken von Kettenhemden und ihre Eigenschaften. MA 14.3, 2009, 65–90, hier besonders 75–78, 81.

¹¹³² Schneider 1950, 57.

¹¹³³ Boschetti-Maradi 2012, 225, Kat. 6 (Phase I, erste Hälfte 13. Jh.); Peter Holzer/Andrea Rumo, Alte Mauern, neu entdeckt. Die Bauuntersuchung im Haus Unteraltstadt 38 «Seehof» in Zug. In: Archäologie der Stadt Zug 2. Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 6.2 (Zug 2016) 155–294, hier 287, Kat. 25 (Phase IV, Brandschuttschicht von Holzbau 1, vor 1266), Kat. 26 (Streufund).

¹¹³⁴ QW Urbare und Rödel, Bd. 3, 246–271, hier 247, 257 f., 269.

¹¹³⁵ Im Folgenden: Marco A. R. Leutenegger, Brigantinen in der Schweiz. In: Das Brigantinen-Symposium auf Schloss Tirol. Bauforschung auf Schloss Tirol 3 = Nearchos Sonderheft 9 (Meran 2004) 78–103.

in die erste Hälfte des 14. Jh. datiert.¹¹³⁶ Die Frage, ob die Grösse der Plättchen als typologisches Merkmal für eine feinchronologische Einordnung der Funde ausreicht, lässt sich allerdings auf der schmalen Basis der vorhandenen Vergleichsfunde vorderhand nicht sicher beantworten. Bei der Hüenenberger Brigantine könnte es sich mit den kleinen Plättchen durchaus um ein ausgereifteres Exemplar handeln. Die kleinen Plättchen gewährten dem Träger eine grössere Bewegungsfreiheit, hatten mit der stärkeren Überlappung wohl aber auch ein grösseres Gesamtgewicht. Als Datierung der Hüenenberger Funde kann das 14. Jahrhundert angenommen, das 15. Jahrhundert aber nicht sicher ausgeschlossen werden.

Die grössere Eisenplatte **Kat. 325** ist gut mit Harnischfunden aus der Gesslerburg SZ vergleichbar. Das leicht gewölbte, trapezförmig zugeschnittene Blech ist am schmalen Ende umgerollt und wies an der oberen Längsseite fünf sechsblättrige Rosettenniete auf, an denen noch drei Nietköpfe erhalten sind. Die schräg zugeschnittenen Seitenkanten sind leicht geknickt. Das Blech ist mit rund 21 cm deutlich kürzer als die aus der Gesslerburg überlieferten Stücke von über 40 cm Länge. Die spezifische Ausformung des Hüenenberger Blechs lässt den Schluss zu, dass es sich dabei – vergleichbar mit Spangenharnisch I der Gesslerburg – um die unterste Spange mit schrägem Lendenausschnitt handelt. In diesem Sinn hatte schon Schneider das Blech als unterste Folge einer Oberbeintasche bestimmt. Ob seiner spät angesetzten Datierung ins beginnende 16. Jh. beizupflichten ist, kann hier nicht entschieden werden.¹¹³⁷

Das kleinere Fragment **Kat. 326** gehörte wohl zu einem weiteren Harnisch. Die Rosettenniete sind grösser und weniger konturiert, stattdessen sind die flachen Nietköpfe mit feinen Ritzlinien versehen. Die von Gessler vorgeschlagene Datierung derartiger Spangenharnische ins zweite Viertel des 14. Jh. wurde später von Schneider übernommen.¹¹³⁸ Die Rosettenniete scheinen dabei für die Datierung nicht relevant zu sein, denn der Bibitoner Plättchenharnisch mit Rosettennieten wurde von beiden Autoren noch in die erste Hälfte des 14. Jh. datiert.¹¹³⁹ Aufgrund der mageren Vergleichsbasis möchte man für die Hüenenberger Spangenharnische deshalb etwas vorsichtiger die Mitte oder die zweite Hälfte des 14. Jh. vorschlagen. Von einem weiteren Plättchenharnisch stammt schliesslich das Blech **Kat. 327**. Es ist annähernd quadratisch mit abgeschrägten Ecken. Überraschend sind die grosse Anzahl und die eher diffus wirkende Streuung der Niete mit scheibenförmigem Kopf, die auf eine sekundäre

Verwendung des Blechs hinweisen könnten. Auch für dieses Stück kann derzeit keine sichere Datierung beigebracht werden.

3.6.2.3

SCHNALLE

Aus versilbertem Eisen besteht die gut erhaltene Schnalle **Kat. 328**. Hülse und Dorn sind beidseitig um den trapezförmigen Rahmen gerollt und vollständig erhalten. Der beiderseits des Dorns umgelegte Riemenbeschlag ist mit einem Niet zusammengehalten und weist auf der Oberseite drei feine, quer verlaufende Rillen und ein fein gezacktes Rändchen auf. Ein etwas kleineres Exemplar mit zwei kleinen Nietchen und ohne die Verzierungselemente legten Egan und Pritchard aus der Grabung Swan Lane, Upper Thames Street in London vor.¹¹⁴⁰ Auch wenn Letzteres in den Zeitraum zwischen 1270 und 1350 datiert werden kann, ist für derartige Schnallentypen insgesamt mit einer längeren Laufzeit zu rechnen.

3.6.2.4

ABSATZBESCHLAG

Bei dem Beschlag **Kat. 329**, der an ein kleines Hufeisen erinnert, handelt es sich um einen Absatzbeschlag. Das leicht hochgewölbte Rutenende und die aufstehenden Nagelköpfe gaben beim Auftreten Halt und schützten die Schuhsohle. Ein weiterer Schuhbeschlag wurde 2006 bei den Prospektionsgängen in Sektor 3 gefunden.¹¹⁴¹ Da derartige Absatzbeschläge vor allem aus volkskundlicher Überlieferung und neuzeitlichen Fundkontexten oder Museumsbeständen bekannt sind, war man bislang geneigt, diese ausschliesslich in die Neuzeit zu datieren.¹¹⁴² Ein Schuhbeschlag aus Schloss Hallwyl AG dürfte allerdings noch ins Spätmittelalter gehören, und aufgrund eines Fundes aus der Ödenburg BL müsste die Frage wenigstens diskutiert werden, ob derartige Schuheisen nicht noch weiter ins Mittelalter zurückreichen.¹¹⁴³

3.6.2.5

HUFEISEN

Die typologisch ältesten Hufeisen mit Wellenrand treten fast regelmässig auf Burgen auf, deren früheste Besiedlungsspuren ins 11. Jh. zurückreichen. Das Eisen **Kat. 330** besitzt gleichbleibend breite Ruten mit je drei Nagellöchern und flach ausgeschmiedetem Rutenende. Derartige Eisen werden auf der Frohburg AG und der Ödenburg BL noch ins 11. Jh. datiert.¹¹⁴⁴ Die Hufeisen **Kat. 331** und **332** weisen sodann Ruten mit spitz auslaufenden, nur leicht verdickten Enden auf. Die damit

vergleichbaren Wellenrandeisen der Ödenburg BL gehören ebenfalls noch ins 11. Jh.¹¹⁴⁵ Die Frage, ob man in jenen Exemplaren mit leicht verdickten Rutenenden eine Übergangsform sehen könnte, lässt sich nicht beantworten, zumal man gemäss Tauber nicht ausschliessen kann, dass es sich dabei um die Restanzen stark abgenutzter und – im Fall von Hünenberg – allenfalls auch abrestaurierter Stollen handelt.¹¹⁴⁶ Nach Frey sind Wellenrandeisen im 12. Jh. sodann in der Regel mit umgelegten Stollen versehen.¹¹⁴⁷ Zu diesem Typ gehören die Rutenfragmente **Kat. 333–335**. Da Wellenrandeisen noch bis ins mittlere 13. Jh. hinein in Gebrauch bleiben, ist für diese Exemplare eine Datierung ins 12. Jh. oder noch in die erste Hälfte des 13. Jh. vorzuschlagen.

Um die Mitte des 13. Jh. werden Wellenrandeisen von sogenannten Mondsichleisen abgelöst, die dann bis etwa Mitte des 14. Jh. in Gebrauch bleiben.¹¹⁴⁸ Interessanterweise ist diese Hufeisenform im Hünenberger Fundgut weniger häufig vertreten. Das Fragment **Kat. 336** zeigt eine spitz auslaufende Rute mit vier kleinen Nagellöchern. Der Stollen ist hakenförmig umgebogen, der Scheitel (Schuss) ist leicht hochgewölbt und war möglicherweise zu einem Griff ausgeschmiedet, der dem Pferd zusätzlichen Halt verleihen sollte. Bei **Kat. 337** handelt es sich wahrscheinlich ebenfalls um ein Mondsichleisen, auch wenn auf der rechten Rute ein flacher Falz angedeutet ist. Das Eisen weist einen Griff und nur an der rechten Rute einen verdickten Stollen auf. Die hin und wieder geäusserte Idee, dass mit unterschiedlich ausgeformten Rutenenden absichtlich orthopädische Schwächen ausgeglichen worden seien, lässt sich nicht beweisen.¹¹⁴⁹ Ebenso könnten Vorder- und Hinterhufe beziehungsweise linke und rechte Hufeisen von Grund auf unterschiedlich ausgeprägt gewesen sein. Beim Hünenberger Exemplar ist auch nicht auszuschliessen, dass der linke Stollen stärker beansprucht und entsprechend abgenutzt wurde. Im Hinblick auf die vier Nagellöcher bei **Kat. 336** und den ausgeprägten Griff bei **Kat. 337** scheint es sich bei beiden Hufeisen um eher jüngere Exemplare zu handeln, weshalb eine Datierung ins 14. Jh. vorgeschlagen wird.

Zu den jüngsten Typen mittelalterlicher Hufeisen gehören die sogenannten Falzeisen, bei denen die Nagelköpfe in eine längliche Nut beziehungsweise einen Falz eingelassen sind. Dieser Hufeisentyp ist in Hünenberg mit **Kat. 338–340, 342 und 344** besonders häufig vorhanden.¹¹⁵⁰ Die mondsichelförmigen Ruten enden bei allen Exemplaren in hochgestellten Stollen und weisen einen Falz für die Hufnägel auf. Ein hochgeschmiedeter oder verdickter Griff (Schuss) kann bei keinem

Exemplar festgestellt werden. Die zum Teil noch vorhandenen Nägel bei **Kat. 341 und 343** weisen längliche Köpfe auf und gehören damit zum sogenannten Parallelkopftyp, den Brunner als typischer Falzeisennagel in den Zeitraum von etwa 1400 bis 1600 datiert.¹¹⁵¹ Bei den beiden Eisen **Kat. 343 und 344** sind die Ruten mit vier Nagellöchern versehen. Unsicher ist die Beurteilung des vollständig erhaltenen Hufeisens **Kat. 338**, bei dem die Ruten zwar je drei Nagellöcher aufweisen, ein vorhandener Nagelrest aber die Existenz eines vierten Nagellochs zu belegen scheint. Da die Nagellöcher im Normalfall in der gleichen Anzahl symmetrisch an beiden Ruten angebracht sind, möchte man vermuten, dass der vermeintliche Hufnägelrest erst sekundär ankorrodiert und in dieser Form konserviert worden ist. Das kleinere Hufeisen **Kat. 339**, bei dem ein Stollen abgebrochen ist, gibt ebenfalls Probleme auf. Falls es sich bei den Löchern im Schussbereich um Nagel- und nicht um Korrosionslöcher handelt, läge auch hier ein Beispiel mit vier Nagellöchern pro Rute vor. Taubers schon 1975 gestellte Frage, ob die Anzahl der Nagellöcher für die Datierung der Hufeisen relevant ist, lässt sich allerdings bis heute nicht abschliessend beantworten.¹¹⁵² Klar ist immerhin, dass die Anbringung eines Falzes beziehungsweise einer Nut für die Versenkung der Hufnägel erst in der zweiten Hälfte des 14. Jh. aufkommt und sich danach bis zu Beginn des 17. Jh. beobachten lässt. Innerhalb dieses Zeitraums sind bereits

¹¹³⁶ Schneider 1960, 14.

¹¹³⁷ Schneider 1950, 57, Taf. III; vgl. dagegen Frey 2009, 101, Anm. 53. Gessler datiert die Spangenharnische der Gesslerburg SZ zwischen das mittlere 13. Jh. und mittlere 14. Jh. Gessler 1926, 101.

¹¹³⁸ Gessler 1926, 27–39; Meyer/Obrecht/Schneider 1984, Kat. C2, C3.

¹¹³⁹ Eduard A. Gessler, Der Plättchenharnisch von Bibiton. Jahresbericht Schweizerisches Landesmuseum Zürich 53, 1944, 55–62; Schneider 1960, 14.

¹¹⁴⁰ Egan/Pritchard 2002, no. 440.

¹¹⁴¹ FK 388.21.

¹¹⁴² Vgl. z. B. die umfassenden Funde von Schuhbeschlägen aus dem 17. und 18. Jh. aus dem Wasenplatz bei Emmenbrücke LU. Manser et al. 1992, Bd. 1, 109, 111, Fundkomplex 91, Kat. 864.

¹¹⁴³ Peter Frey, Das Stammhaus der Herren von Hallwyl. Die archäologischen Untersuchungen auf dem Wasserschloss Hallwyl 1995–2003 (Baden 2007) Kat. 808; Tauber 1991, Kat. 517; vgl. auch Bitterli/Grütter 2001, Kat. 492; Rösch 2012, Kat. 533–535; JeanRichard et al. 2017, Kat. 72.

¹¹⁴⁴ Meyer 1989, Kat. G67; Tauber 1991, Kat. 453–456.

¹¹⁴⁵ Tauber 1991, Kat. 457, 458.

¹¹⁴⁶ Tauber 1991, 90.

¹¹⁴⁷ J. Frey, in: SPM VII 2014, 330.

¹¹⁴⁸ König 2011, 71 f.; JeanRichard et al. 2017, 94–96; Heege/Baeriswyl 2019, 165–167; Imhof benutzt stattdessen den Begriff Stempelleisen. Imhof 2010, Tab. 2.

¹¹⁴⁹ Ewald/Tauber 1975, 82.

¹¹⁵⁰ Nicht in den Katalog aufgenommen wurde FK 345.2 (vollständiges Falzeisen, praktisch identisch mit **Kat. 340**).

¹¹⁵¹ Brunner 2007, 3 f., Abb. 2.

¹¹⁵² Ewald/Tauber 1975, 82; vgl. hierzu Bitterli/Grütter 2001, 134, Kat. 353; Auf der Maur/Taberno/Meier Mohamed 2014, 155 f.

frühe Exemplare von Falzeisen mit vier Nagellöchern ausgestattet. Dies zumindest scheint ein Fund aus dem hochalpinen Siedlungsplatz Müllerenhütte bei Melchsee-Frutt OW zu belegen, für den ein Benutzungszeitraum im 14. und 15. Jh. angenommen wird.¹¹⁵³ Es wäre für Hüenenberg auf jeden Fall gewagt, die Falzeisen mit drei Nagellöchern noch in die letzte Besiedlungsphase der Burg zu datieren und jene mit vier Nagellöchern einem späteren Verlust zuzuschreiben.

Wie bereits anhand der stratifizierten Hufnägel konstatiert wurde, scheinen Pferde zu Beginn der Belegungszeit auf der Burg selbst gehalten oder aber für die laufenden Bauarbeiten als Arbeitstiere eingesetzt worden zu sein. Die vorhandenen Wellenrandeisen im Altbestand könnten für eine Existenz von Stallungen auf der Burg bis ins mittlere 13. Jh. und somit auch in Bauphase II sprechen. Der Zeitraum vom mittleren 13. Jh. bis ins mittlere 14. Jh., an dessen Anfang der Bau des Bergfrieds in Bauphase III steht, ist durch Funde von damals gebräuchlichen Mondsicheleisen dagegen nur spärlich abgedeckt. Umso mehr überrascht es, dass ausgerechnet in der letzten Bauphase IV mit der kleineren und sehr dicht überbauten Grundfläche aufgrund der zahlreich vorhandenen Falzeisen Stallungen auf der Burg angenommen werden müssen.

3.6.2.6

MESSER

Beim Messer **Kat. 345** handelt es sich um ein ausgesprochen kleines Exemplar. Eher aussergewöhnlich ist auch, dass der Rücken leicht nach oben gebogen ist, wohingegen die meisten mittelalterlichen Messer mit Griffangel entweder einen geraden Rücken wie **Kat. 346** oder aber einen nach unten gebogenen Rücken aufweisen. Der leicht abgewinkelte Ansatz der Griffangel und insbesondere eine grössere Delle in der schmalen Klinge verweisen allerdings darauf, dass das Messer grossen Zugkräften ausgesetzt war, wobei sich auch die Klinge insgesamt verformt haben könnte. Ein ähnliches, wenn auch etwas grösseres Messerchen aus der Burgruine Alt-Wartburg AG wird von Meyer ins 13. Jh. datiert.¹¹⁵⁴ Ebenfalls ins 13. Jh. gehören zwei kleine Messer mit geradem Rücken aus der Londoner Fundstelle Swan Lane, Upper Thames Street.¹¹⁵⁵ Da Messer mit Griffangel bis ins 14. Jh. in Gebrauch waren, ist für diese Fundgattung eine feinchronologische Einordnung sehr schwierig. Aufgrund der Vergleiche sei deshalb nicht ohne Vorbehalte auch für das Hüenenberger Exemplar **Kat. 345** das 13. Jh. als Datierung vorgeschlagen, während sich der Datierungszeitraum für das grössere Exemplar **Kat. 346** nicht weiter eingrenzen lässt.

Die leider nur rudimentär erhaltene Klinge **Kat. 347** könnte zu einem sehr grossen Messer oder aber zu einem anderen grösseren Werkzeug mit ausbauchender Schneide, beispielsweise einem Gertel, gehört haben.¹¹⁵⁶

3.6.2.7

WERKZEUGE

Kat. 348 gibt sich mit einem scharfkantigen Gewinde als kleiner Bohrer zu erkennen. Bohrer sind im Fundgut von Burgen relativ häufig. Grössere Exemplare, die wie das Hüenenberger Stück einen vierkantigen Schaft aufweisen, liegen aus Schloss Hallwyl AG, der Alt-Wartburg AG, der Wasserburg Mülenen SZ, Alt-Regensberg ZH, der Gesslerburg SZ, Madeln BL und Altbüren LU vor.¹¹⁵⁷ Die Funktionsweise dieser einfachen Handbohrer wird anhand eines Bohrerfragmentes aus der Frohburg SO deutlich, das oben eine Öse für die Aufnahme eines hölzernen Querstiftes, der als Griff diente, besitzt.¹¹⁵⁸ Das obere Ende des Schaftes weist am Übergang zur Öse einen flachen Querschnitt auf, entsprechend könnte es sich bei dem Fragment **Kat. 349** ebenfalls um einen Bohrer, möglicherweise sogar den oberen Abschluss desselben Bohrers handeln. Mit dem flach auslaufenden Ende käme aber auch eine andere Funktion in Frage. Für den Bohrer lässt sich die Datierung wegen der funktionsbezogenen Formgebung und der zahlreichen Vergleiche aus älteren und jüngeren Kontexten nicht konkret eingrenzen.

Kat. 350 erinnert von der Form her an eine Geschossspitze. Der fließende Übergang zur Angel und die gitterförmig gerippte Oberfläche sprechen allerdings dagegen. Wahrscheinlicher ist, dass es sich um eine Reibahle handelt, mit der in Metallblech vorgebohrte beziehungsweise gestochene Lochungen nachbearbeitet werden konnten. Für diese Verwendung spricht auch, dass die Spitze, wo die gerippte Oberfläche fehlt, offenbar sekundär nachgeschärft beziehungsweise überschleift wurde. Ein gutes Vergleichsstück fand sich bei Ausgrabungen in Pottergate im ostenglischen Norwich in einer Siedlungsschicht des frühen 16. Jh.¹¹⁵⁹

Sägen sind im mittelalterlichen Fundgut nicht besonders häufig. Mit **Kat. 351** liegt ein leicht gebogenes Fragment mit abgesetztem Rücken vor. Die Klinge weist eine äusserst feine und überraschend scharfe Zahnung auf.¹¹⁶⁰

Der flache Eisenring **Kat. 352** diente wohl als Zwinge für ein grösseres Werkzeug. Durch das vorhandene Loch war ursprünglich ein Nagel oder Stift zur zusätzlichen Stabilisierung gestossen.¹¹⁶¹

3.6.2.8**PFANNE**

Bei **Kat. 353** handelt es sich um einen in der Mitte und an den Enden gelochten Beschlag mit tordierten Schäften. Ein vergleichbarer Beschlag aus der Ödenburg BL weist nicht runde, sondern V-förmig zugebogene Äste auf; besser passt ein Vergleichsfund aus der Burgruine Freienstein ZH.¹¹⁶² Der konkrete Verwendungszweck erhellt sich aus einem Vergleichsfund aus dem Bischofsstein BL. Als Verstrebung und zur Aufnahme eines Stützfusses ist ein derartiger Beschlag an einer Buntmetallpfanne mit eisernem Stiel angebracht.¹¹⁶³ Als Datierung schlägt Müller die erste Hälfte des 14. Jh. vor, was auch für das Hünenberger Fundstück in Frage käme.

3.6.2.9**SCHLÜSSEL**

Schlüssel gehören auf Burgen zu den häufigen Funden. Sie veranschaulichen das Bedürfnis der Burgherren, Eigentum sicher zu verwahren, und illustrieren damit auch, dass hier Reichtum und Besitzlosigkeit auf engstem Raum vereint waren.¹¹⁶⁴

Besonders schmuckvoll ist der kleine, wohl für ein Kästchen bestimmte Eisenschlüssel **Kat. 354**. Der vierkantige Ring ist in den hohlen Schaft gesteckt. Dieser ist sehr kurz und endet in einem relativ breiten einzinkigen Bart. Zumindest auf einer Seite ist sichtbar, dass der Schaft mit feinen Ritzlinien verziert ist. Ein Schlüssel mit ähnlicher Ritzverzierung und Resten einer Silbertauschierung wurde im Turm der Burgruine Altenberg BL ausgegraben.¹¹⁶⁵ Bezüglich der einzinkigen Bartform lassen sich vor allem aus Fundensembles des 11. Jh. Vergleichsbeispiele heranziehen, so ein weiteres Stück aus der Burgruine Altenberg BL, insgesamt sechs Exemplare aus den Siedlungen Les Grands Roseaux und Colletière à Charavines am Lac de Paladru (Isère, F) und ein Fund aus Winchester (GB).¹¹⁶⁶ Ein gutes, wenn auch etwas grösser dimensioniertes Vergleichsstück stammt aus der Ödenburg BL und wird von Tauber ins 11. oder 12. Jh. datiert.¹¹⁶⁷ Von einem weiteren eisernen Kästchenschlüssel (**Kat. 355**) ist leider nur die Reide erhalten. Der am unteren Ende flach gerippte Hohlenschaft **Kat. 357** gehörte vielleicht sogar zum selben Schlüssel.

Daneben liegen auch Fragmente von grösseren Schlüsseln (**Kat. 356** und **358**) im Fundgut der Altgrabung vor. Auch hier handelt es sich um Schlüsselfragmente mit einem Hohlenschaft, wobei **Kat. 358** ursprünglich einen sehr fein gegliederten Bart aufgewiesen zu haben scheint. Diese grösseren Exemplare dienten zum

sicheren Verschliessen von grösseren Truhen, Schränken oder Türen. Eine genauere Datierung ist bei den stark fragmentierten Schlüsselfunden nicht möglich. Interessant ist, dass im Hünenberger Fundgut trotz der zahlreichen Funde von Schlüsseln und Kistenbeschlägen keine Schlossbestandteile sicher identifiziert werden konnten.

3.6.2.10**BESCHLÄGE, SCHARNIERE, KLOBEN**

Zu den aufwendiger gestalteten und daher repräsentativen Kasten- und Truhenbeschlägen aus Eisen zählen jene mit rosettenverzierten Nietfassungen (**Kat. 359** und **360**). Die kleineren Beschläge mit sechs- und achtblättrigen Kleeblattrosetten werden aufgrund museal erhaltener Bestände mit sogenannten Minnekästchen in Verbindung gebracht und als Ausdruck höfischer Lebensweise gedeutet.¹¹⁶⁸ Es überrascht daher nicht, dass derartige Beschläge besonders häufig auf Burgen gefunden werden. Vergleichsbeispiele finden sich in Schloss

¹¹⁵³ Jakob Obrecht/Werner Meyer/Christoph Reding, Hochalpinen Siedlungsplatz Müllerenhütte, Melchsee-Frutt. Bericht über die archäologische Untersuchung 1997. In: Benno Furrer (Hrsg.), Kulturaustausch im ländlichen Hausbau. Inneralpin – Transalpin. Berichte über die Tagung der Regionalgruppe Alpen in Schwyz, 29. Juni bis 1. Juli 2002. Beiträge zur historischen Hausforschung in den Alpen 1 (Egg 2003) 93–256, hier 116, Kat. 18.

¹¹⁵⁴ Meyer 1974a, Kat. C111.

¹¹⁵⁵ J. Cowgill/M. de Neergaard/N. Griffiths, Knives and Scabbards. Medieval Finds from Excavations in London 1 (London 1987) Kat. 28, 32.

¹¹⁵⁶ Z. B. Meyer 1974a, Kat. C116; Rösch 2012, Kat. 386.

¹¹⁵⁷ Lithberg 1924–1932, Bd. III, Pl. 72E–H; Meyer 1974a, Kat. C157; W. Meyer-Hofmann, in: Wasserburg Mülmen 1970, Kat. E154; Schneider 1979, Kat. C102; Meyer/Obrecht/Schneider 1984, Kat. C137, C138 (Gesslerburg SZ); Marti/Windler 1988, Kat. 187, 188; Rösch 2012, Kat. 483.

¹¹⁵⁸ Meyer 1989, Kat. C152.

¹¹⁵⁹ Margeson 1993, Kat. 1404.

¹¹⁶⁰ Vgl. beispielsweise das viel gröber gezahnte Exemplar aus Alt-Wädenswil ZH. Bitterli/Grütter 2001, Kat. 433.

¹¹⁶¹ Im selben Fundkomplex ist eine weitere Zwinge ohne Nagelloch (FK 432.10) vorhanden.

¹¹⁶² Tauber 1991, Kat. 527; Wild 2006, Kat. 62.

¹¹⁶³ Müller 1980, Kat. G11, Abb. 21.

¹¹⁶⁴ Marti/Meyer/Obrecht 2013, 261 f.

¹¹⁶⁵ Marti/Meyer/Obrecht 2013, Kat. 430.

¹¹⁶⁶ Marti/Meyer/Obrecht 2013, Kat. 433, Colardelle/Verdel 1993, Abb. 142,4.6.8.11.14, 235,21; Biddle 1990, no. 3755.

¹¹⁶⁷ Tauber 1991, Kat. 503.

¹¹⁶⁸ Das Schweizerische Nationalmuseum besitzt einen umfassenden Bestand an Minnekästchen, von denen einige rosettenförmige Beschläge aufweisen. Z. B. Claudia Brinker/Dione Flühler-Kreis, edele vrouwen – schoene man. Die Manessische Liederhandschrift in Zürich. Katalog zur Ausstellung im Schweizerischen Landesmuseum Zürich, 12. Juni bis 29. September 1991 (Zürich 1991) Kat. 145 (SNM LM 11941), Kat. 148 (SNM LM 16049), Kat. 157 (IN 6957-4); Dubler et al. 2006, Abb. 105 (SNM LM 982b).

Hallwyl AG, auf der Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden BL, der Ruine Alt-Regensberg ZH, der Burg Zug, der Burgruine Freienstein ZH und der Burg Hohenklingen ob Stein am Rhein SH.¹¹⁶⁹ Allgemein wird für die rosettenverzierten Eisenbeschläge eine Datierung in den Zeitraum vom 13. Jh. bis ins 15. Jh. vorgeschlagen. Daneben liegen mit **Kat. 361** auch einfachere Beschlagbleche im Fundgut vor, deren exakter Verwendungszweck nicht genauer eruiert werden kann.

Eine recht aufwendige Konstruktion zeigt das Scharnier **Kat. 362**, das wohl für einen Truhendeckel oder für eine Tür mit hölzerner Zarge diente. Die mit einem drehbaren Scharnier verbundenen Beschläge weisen auf der einen Seite drei kleinere, auf der anderen Seite zwei grosse Nagellöcher auf.

Als bewegliche Verbindung zweier hölzerner Elemente dienten die mittels Ringöse miteinander verbundenen Beschlagpaare **Kat. 363–365**. Beide Beschläge weisen jeweils vier Nagellöcher auf. Beim vollständig erhaltenen Exemplar **Kat. 363** zeigt der Beschlag mit der Öse stumpf abgerundete Ecken. Dieser Beschlag dürfte auf der Rückseite der Truhe beziehungsweise Kiste angebracht gewesen sein, während der Ringbeschlag mit dem schwalbenschwanzförmigen Abschluss wohl auf die sichtbare Oberseite beziehungsweise den Deckel zu liegen kam. Praktisch identische Stücke liegen aus der Burgruine Alt-Regensberg ZH vor. Schneider bezeichnete sie als Truhentänder und datierte sie ins 14. oder 15. Jh.¹¹⁷⁰ Bei den drei Hüenenberger Scharnieren fällt die unterschiedliche Qualität der drei Beschlagpaare ins Auge. Die beiden Paare mit runden Nagellöchern **Kat. 363** und **364**, die aufgrund der unterschiedlichen Grösse nicht zur selben Truhe gehört haben können, wurden offensichtlich sauber und sorgfältig hergestellt. Beim dritten Paar (**Kat. 365**) wurden die viereckigen Lochungen hingegen grob durchgestossen und der Haken nicht vollständig zu einem Ring geschlossen. Der Qualitätsunterschied zeigt sich auch in den verwendeten Nägeln; während bei der qualitätsvolleren Variante **Kat. 363** ein Nagel mit quadratischer Kopfplatte verwendet wurde, weist der einfachere Beschlag **Kat. 365** Nägel mit länglichen Nagelköpfen auf. Die erhaltenen Nagelstifte sind über 5 cm lang und weisen damit auf eher massige und schwere Truhen beziehungsweise Kisten.

Die einfachere Form eines Scharniers stellt der breite Splint **Kat. 366** dar, durch dessen Öse eine eckig umgebogene Agraffe (Krampe, U-Haken) geführt ist. Ein ähnliches Konstruktionsprinzip liegt mit **Kat. 367** und **368** vor, doch ist hier die Agraffe in der Öse eines gelochten Beschlags verankert. Daneben liegen auch

einzelne Agraffen (**Kat. 369–371**) im Fundgut vor, die zu derart konstruierten Scharnieren gehörten. Da die beiden beweglichen Metallelemente nach der Montage nicht mehr voneinander gelöst werden konnten, möchte man eigentlich weniger von Bauteilen als vielmehr von Scharnieren für Kisten- und Truhendeckel oder Schranktüren ausgehen. **Kat. 368** ist nun allerdings so gross, dass letztlich nur eine Anbringung an einer Tür oder Bodenluke in Frage kommt.

Hinweise für Tür- und Fensterverschlüsse oder gar *in situ* vorhandene Verschlussvorrichtungen finden sich auf Burgruinen selten. Auf der Burgruine Hüenenberg gibt es im jüngeren Tor der Bauetappe IIc eine Aussparung, die möglicherweise als Balkenkanal für eine Türverriegelung diente (Kap. VII.3.3). Einzelne der geborgenen Architekturfragmente (**Kat. 87** und **89**) weisen ebenfalls Negative für Verschlussvorrichtungen auf. Im Gegensatz zu den meist spärlichen Befunden vor Ort kommen Angeln, Kloben und Türbeschläge im archäologischen Fundgut von Burgen dagegen häufig vor. In Hüenenberg findet sich eine ganze Reihe von zum Teil ausserordentlich grossen Stücken. Der mächtige Türkloben **Kat. 372** muss für ein grösseres Türblatt oder Tor bestimmt gewesen sein. Der breite vierkantige Anker endet in einem nach oben gelegten Widerhaken und war vermutlich eingemauert, sodass nur noch der massive Drehzapfen aus dem Mauerwerk herausragte. Fast identische Stücke legte Meyer aus der Ruine Alt-Wartburg AG und der Frohburg SO vor und datierte diese ins 13./14. Jh. beziehungsweise ins 12./13. Jh.¹¹⁷¹ Zwei weitere derartige Kloben aus der Gesslerburg datieren ins 14. oder 15. Jh.¹¹⁷² Ebenfalls für eher massive Türen sprechen die Kloben **Kat. 373–375**, die eine spitze Angel aufweisen und in dieser Form eingemauert oder aber in einen hölzernen Türpfosten beziehungsweise -rahmen eingeschlagen werden konnten. Die Fersen am Übergang vom runden Drehzapfen zur vierkantigen Angel sind seitlich verengt und im Fall von **Kat. 374** besonders grob zugeschlagen. Eine ähnliche Fersenausbildung lässt sich auch bei den Kloben aus anderen Burgstellen beobachten.¹¹⁷³ Kloben mit spitz zulaufender Ferse oder solche mit einer gelochten Angel finden sich in Hüenenberg dagegen nicht.

Bei Objekt **Kat. 376** handelt es sich um ein Türband. Der Fund ist leider sehr schlecht erhalten, sodass sich über die ursprüngliche Länge und das wohl dekorativ ausgestaltete Ende keine Aussagen machen lassen. Türbänder mit blattförmigem Ende fanden sich zuhauf auf der Burgruine Alt-Regensberg ZH und werden ins 15. Jh., allenfalls noch ins 14. Jh. datiert.¹¹⁷⁴

3.6.2.11

NÄGEL

Obwohl sie als einfache Verbindungs- und Befestigungselemente wohl zu den praktischsten menschlichen Erfindungen zu zählen sind, gehören Eisennägel im archäologischen Fundgut zu den wenig beachteten Fundkategorien. Dies zum einen, weil die vielfältige Anwendung im Bereich des Bauens, Konstruierens und Wohnens häufig eine Bestimmung des konkreten Verwendungszwecks verunmöglicht. Und zum anderen, weil die primär auf die Funktion ausgerichtete Gestalt kaum formale Varianten hat entstehen lassen, was eine feinchronologische Einordnung verunmöglicht. Mit der Unterscheidung von handgeschmiedeten Nägeln mit einem vierkantigen Schaft und maschinell gefertigten Nägeln aus Stahldraht, wie sie ab dem 19. Jh. aufkommen, ist der archäologischen Forschung wenig geholfen, zumal handgeschmiedete Nägel parallel dazu noch bis ins 20. Jh. hinein weiterbenutzt wurden.

Unter den Burgenfunden liegt in der Regel ein mehr oder weniger definiertes Spektrum an Nageltypen vor.¹¹⁷⁵ Hufnägel sind an ihrer gedrungenen Form meist gut erkennbar. Der grosse, häufig leicht hochgestellte Kopf wirkt im Verhältnis zum kurzen Schaft relativ massig. Da die formale Entwicklung mit der Veränderung der Hufeisen einhergeht, gehören Hufnägel zu den chronologisch sensibelsten Nageltypen (Kap. X.2.1.2). Schon aus rein praktischen Überlegungen heraus wird klar, dass Nägel mit einem scheiben- oder halbkugelförmigen Kopf wie **Kat. 378** als Beschlagnägel geeignet waren, da sie nach der Montage keine vorstehenden Kanten oder Spitzen aufwiesen, an denen man sich beim Vorübergehen oder Behändigen hätte verletzen können. Dies lässt sich an diversen Beschlägen mit noch erhaltenen Beschlagnägeln leicht bestätigen.¹¹⁷⁶ Die künstlerische Ausgestaltung des Kopfes lässt solche Nägel dann zu eigentlichen Ziernägeln werden, die über die primäre Funktion hinaus auch oder gar ausschliesslich dekorative Zwecke zu erfüllen hatten. Auffällig ist ein besonders grosses Exemplar (**Kat. 377**), dessen Schaft wohl nicht zufällig rechtwinklig umgebogen ist, ohne dass sich daraus allerdings seine konkrete Funktion erschliesst. Aufgrund der imposanten Grösse möchte man hier trotz des scheibenförmigen Kopfes weniger von einem Zier- als vielmehr von einem Baunagel sprechen, wenn auch die eine Funktion die andere nicht auszuschliessen braucht. Es fällt auf, dass im Fundgut der Burgruine Hüenberg mehrere Nägel (**Kat. 379–381**) vorkommen, deren Kopfscheibe nicht rund, sondern viereckig bis quadratisch zugeschnitten ist. Auch sie dienten mit Blick auf das Scharnier

Kat. 363 offensichtlich zum Anbringen von Beschlägen. Nägel mit einem länglichen, flachen oder giebelförmigen Kopf wie **Kat. 382–388** konnten ebenfalls für Beschläge verwendet werden, wie **Kat. 364** zeigt. Sie gehörten mit der einfachen Kopfform aber sicher nicht zu den besonders repräsentativen Stücken. Ein Anbringungsort, der nicht auf Sicht ausgelegt war, ist für diese Nägel wohl in den meisten Fällen wahrscheinlicher. Eine Sonderform stellt der grosse Nagel mit hochgestelltem Kopf **Kat. 389** dar. Bei der Herstellung des klassischen Allzwecknagels (**Kat. 390–395**) schliesslich wurde der vierkantige Nagelstift am Ende leicht abgedreht und abgekniffen oder aber über einer Kante abgeschlagen, sodass ein spitzer bis hakenförmiger Nagelkopf übrig blieb. In dieser Form war er für Beschläge sicher nicht geeignet, wohl aber für viele andere Gefüge in Bau, Handwerk und Haushalt. Bei diesem Nageltyp handelt es sich um einen Durchläufer von der römischen Epoche bis in die Neuzeit. Noch an heutigen Hausbauten lassen sich derartige Nägel insbesondere an Fassadenverschindlungen beobachten. Dass die kleineren Nägel dieser Form (**Kat. 396–398**) in der Regel als Schindelnägel bezeichnet werden, geschieht aber nicht bloss in Rückprojektion neuzeitlicher Verhältnisse, sondern scheint sich im Idealfall auch am archäologischen Befund zu bestätigen. Auf der bis etwa 1320 bestehenden Burg Scheidegg bei Gelterkinden BL kamen Schindelnägel an zwei Stellen gehäuft vor, und auf der Burg Schauenberg bei Hofstetten ZH fand sich in der Kellerverfüllung der vor 1344 zerstörten Burg eine grosse Menge an Schindelnägeln. Die konzentrierte Fundlage könnte in beiden Fällen für einen hölzernen Innenausbau, ein Schindeldach oder einen hölzernen Obergaden sprechen.¹¹⁷⁷

¹¹⁶⁹ Lithberg 1924–1932, Bd. III, Pl. 130L; Ewald/Tauber 1975, Kat. F90, F91; Schneider 1979, Kat. C128; Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, Kat. 451; Wild 2006, 99, Kat. 92–94; Banteli/Eugster/Heege 2010, Bd. 2, 197, Abb. 314, Kat. 719; vgl. aber auch Eva Roth Heege, Die Funde vom Stadtplatz in Aarberg. Archäologie im Kanton Bern. Fundberichte und Aufsätze 5A (Bern 2004) 163–272, hier Kat. 183; Boschetti-Maradi et al. 2012, Kat. 126; JeanRichard et al. 2017, Kat. 110.

¹¹⁷⁰ Schneider 1979, Kat. C83, C84; vgl. auch Bitterli/Grütter 2001, Kat. 482.

¹¹⁷¹ Meyer 1974a, Kat. C55; Meyer 1989, Kat. G117.

¹¹⁷² Meyer/Obrecht/Schneider 1984, Kat. C67 (Gesslerburg SZ).

¹¹⁷³ Z. B. Ewald/Tauber 1975, Kat. F84, F86–F88; Meyer/Obrecht/Schneider 1984, besonders Kat. C62 (Gesslerburg SZ).

¹¹⁷⁴ Schneider 1979, Kat. C58–C63.

¹¹⁷⁵ Vgl. hier auch die von Jonathan Frey vorgenommene Typendefinition am Fundmaterial der Pfarrkirche Seeberg BE. Eggenberger et al. 2009, 144–150.

¹¹⁷⁶ Vgl. z. B. Meyer 1974a, Kat. C59; Ewald/Tauber 1975, Kat. F83; Meyer/Obrecht/Schneider 1984, Kat. A51, A54 (Attinghausen UR); besonders Kat. C90, C92, C93, C97 (Gesslerburg SZ); Rösch 2012, Kat. 417.

¹¹⁷⁷ Ewald/Tauber 1975, 82 mit Anm. 7, Kat. F99; Winiger/Matter/Tiziani 2000, 68, Kat. 98–101.

3.6.2.12

UN SICHER UND NICHT BESTIMMTE EISENOBJEKTE

Im gleichen Fundkomplex wie die Brigantinenplatten fanden sich zwei 1 mm dünne Blechscheiben von rund 12 cm Durchmesser. Das besser erhaltene Stück **Kat. 399** weist am Rand acht unregelmässig angeordnete Nietlöcher auf. Am Rand der anderen Scheibe (**Kat. 400**) können mindestens sieben Löcher gezählt werden, zudem ist diese Scheibe auch in der Mitte mit mindestens fünf Löchern versehen. Die beiden Scheiben geben in Bezug auf ihre ursprüngliche Verwendung Rätsel auf. Bei einem Sieb würde man eine stärkere Durchlochung und ausserdem den Ansatz eines Griffs erwarten. Eine auf der Burgruine Scheidegg BL geborgene Eisenscheibe von etwa 18 cm Durchmesser gibt sich durch zwei vierkantige Henkelösen als Deckel zu erkennen.¹¹⁷⁸ Eine rund 17,5 cm grosse Eisenscheibe kam bei den Ausgrabungen auf der Ruine Alt-Wartburg AG zum Vorschein.¹¹⁷⁹ Auf der Fundzeichnung sind keine eindeutigen Nietlöcher auszumachen, weshalb auch die vorgeschlagene Verwendung als «Beschlagblech» in Frage zu stellen ist. Bei der auf der Frohburg SO vorgefundenen Eisenblechscheibe handelt es sich in Anbetracht der beiden Lochungen am Rand wohl tatsächlich um einen Beschlag. Allerdings ist bei diesem Stück unklar, ob er zerbrochen ist oder aber von Anfang an eine halbrunde Form hatte.¹¹⁸⁰ Bei den Hünenberger Scheiben käme eine Verwendung als Beschläge aufgrund der Nietlöcher in Frage. Der unregelmässige, nicht kreisrund ausgeführte Zuschnitt des Randes spricht aber eher dagegen, dass die Scheiben auf Sicht gestaltet waren.

Die Bleche **Kat. 401–403** sind so stark fragmentiert und durch Korrosion zerfressen, dass eine Bestimmung der ursprünglichen Funktion nicht mehr gelingt. Bei zwei Fragmenten, wovon das eine (**Kat. 401**) einen gerade zugeschnittenen Rand und das andere (**Kat. 402**) einen Niet am Rand aufweist, ist die Zugehörigkeit zu einer Brigantine nicht ausgeschlossen. Das dritte Blech (**Kat. 403**) zeigt in der Mitte einen leicht verdickten, allerdings nicht klar ausmodellierten Grat und einen leicht gerundeten Rand.

Bei den vierkantigen Eisenstäben mit Ringende **Kat. 404** und **405** könnte es sich um Gebissstangenfragmente von Ringtrensens handeln, wie sie etwa auch aus Madeln BL oder Kastelen LU vorliegen.¹¹⁸¹ Beim Hünenberger Fragment **Kat. 404** besteht der zweite Ringstab allerdings nur aus einem zusammengelegten, flach vierkantigen Strang. Eine Funktion als einfacher Kettenbestandteil oder Fensterverschluss kann daher ebenfalls in Erwägung gezogen werden.¹¹⁸²

Das flache Eisenband **Kat. 406** ist an einem Ende zu einem Haken umgebogen, womit eine Funktion als Verschlusshaken oder Aufhängevorrichtung in Frage kommt.

Zu welchem Bauteil oder welcher Vorrichtung das massive Eisenband **Kat. 407** ursprünglich gehörte, ist nicht klar. Ein Arm ist abgebrochen, aber man möchte annehmen, dass die Öse ursprünglich eingemittet war. Der erhaltene Arm endet in einer runden, umgebogenen Angel. Die gesamte Unterseite des Objektes ist durch den Gebrauch abgescheuert und weist eine glatte Oberfläche auf.

Die Kurbel **Kat. 408** möchte man am ehesten im Küchenbereich verorten. Die charakteristische Ausbiegung des Stabes lässt an einen Brat- beziehungsweise Drehspieß denken, wie er in Varianten in verschiedenen spätmittelalterlichen Illustrationen abgebildet ist.¹¹⁸³ Das Hünenberger Fragment weist auf einer Länge von 8–9 cm einen vierkantigen Querschnitt auf, was bloss zur Verhinderung einer seitlichen Verschiebung doch etwas lang ist. Möglich wäre also auch, dass hier ein zusätzliches Element befestigt war und die Kurbel demnach für eine ganz andere Installation oder Einrichtung benötigt wurde. Vergleicht man die Stärke ausserdem mit dem imposanten Drehspieß aus der Burgruine Alt-Homberg AG, müsste man für Hünenberg von einem äusserst kleinen Exemplar ausgehen.¹¹⁸⁴ Im gleichen Fundkomplex liegt ausserdem ein gegabeltes Eisenobjekt (**Kat. 411**) vor. Die lange, spitz zulaufende Angel muss in einem Holz eingeschlagen oder eingemauert gewesen sein. Da der obere Abschluss als offenes Auflager und nicht als Öse ausgebildet ist, war die Installation wohl vertikal und nicht horizontal an einer Wand angebracht. Im Zusammenhang mit der oben erwähnten Kurbel **Kat. 408** wäre eine fest am Herd verankerte Einrichtung für einen Drehspieß denkbar. Da das zweite Ende der Eisengabelung abgebrochen ist, lässt sich das Objekt allerdings nicht abschliessend rekonstruieren.

Ebenfalls im Zusammenhang mit einer Herd- beziehungsweise Kochinstallation könnte **Kat. 412** gesehen werden. Der lange Eisenstab ist an einem Ende rechtwinklig umgebogen und gelocht. Eine solche Stange fand sich bei Ausgrabungen in Pottergate im ostenglischen Norwich in einer Kellerverfüllung aus dem Jahr 1507. Sie gehörte zu einem dreiteiligen Topfhaken, der mithilfe einer sogenannten Topf- beziehungsweise Kesselsäge eine stufenverstellbare Höhe des Topfs über dem offenen Feuer ermöglichte.¹¹⁸⁵ Ein solches System ist auch in einer Darstellung der Heiligen

Familie im Stundenbuch der Katharina von Kleve (1417–1476) aus der Zeit um 1430 abgebildet.¹¹⁸⁶ Der Hünenberger Stab ist allerdings um einiges schlanker als der Fund aus Norwich und besitzt im Gegensatz zu Letzterem einen runden statt flachrechteckigen Querschnitt. Auch die obere Lochung ist vergleichsweise klein. Nicht auszuschliessen ist deshalb auch eine Verwendung zum Aufhängen einer Lampe.

Der ursprüngliche Verwendungszweck des Eisenrings Kat. 409 lässt sich ebenso wenig eruieren wie jener des flachen, D-förmigen Objektes Kat. 410. Letzteres erinnert etwas an eine grosse Gürtelschnalle, doch ist das Eisen rundum flach vierkantig, was die notwendige Beweglichkeit eines Dorns verhindert oder zumindest stark eingeschränkt hätte. Für einen Feuerstahl scheint das Objekt mit nur 6 cm etwas zu klein zu sein.¹¹⁸⁷

3.7

BEIN

An bearbeiteten Knochen liegt aus der Altgrabung nur ein einziges Stück (Kat. 413) vor. Während Melliger noch von einer beinernen Haarnadel sprach, wurde wohl dasselbe Stück bei der Fundrücknahme durch den Kanton Zug als «Nadel für die Textilarbeitung aus Hirschhorn» bezeichnet.¹¹⁸⁸ Der längliche, spitz zulaufende Stift weist einen oben schmal auslaufenden Kopf in Form eines nach unten gewandten K auf (Abb. 240). Er besteht aus Knochen und war der glänzend polierten Oberfläche nach zu urteilen intensiv in Gebrauch. Es dürfte sich dabei weder um eine Näh- noch um eine Haarnadel, sondern stattdessen um einen Schreibgriffel handeln. Vergleicht man ihn mit anderen mittelalterlichen Schreibgriffeln, weist der Hünenberger Stilus mit 10,4 cm Länge durchschnittliche Masse auf. Kölner Bodenfunde zeigen Längen von 9,3–14,9 cm.¹¹⁸⁹ Ein metallener Schreibgriffel aus der Falkenburg (Nordrhein-Westfalen, D) ist lediglich 8 cm lang, und ein beinerner Schreibgriffel aus der Burg Mylau (Sachsen, D) mit eigenwillig abstehenden Quadraten mit Würfelaugendekor misst gerade einmal 6,6 cm.¹¹⁹⁰ Als Vergleichsbeispiel für den Hünenberger Fund kann lediglich ein von Daniel Bruckner 1763 als Haarnadel vorgelegter Metallstilus aus Augst BL herangezogen werden, der dieselbe Kopfform aufweist. Herkunft und Datierung des damals in einer Privatsammlung verwahrten Stücks sind unbekannt, doch wurde es von Schaltenbrand Obrecht als mittelalterlicher Schreibgriffel identifiziert.¹¹⁹¹



Abb. 240 Fotografische Dokumentation zweier Funde aus der Altgrabung. Die Pfeilspitze mit Widerhaken links ist heute im Fundgut nicht mehr erhalten, rechts der aus einem Knochen gefertigte Stilus Kat. 413.

¹¹⁷⁸ Ewald/Tauber 1975, Kat. F69; vgl. auch Meyer 1989, Kat. G105.

¹¹⁷⁹ Meyer 1974a, Kat. C108.

¹¹⁸⁰ Meyer 1989, Kat. G120.

¹¹⁸¹ Marti/Windler 1988, Kat. 160; Küng/Obrecht/Hörsch 2017, Kat. 81; vgl. auch die relativ kleine Ringtrense aus der Unteren Burg in Küssnacht SZ. Obrecht/Rösch 2017, Kat. 105.

¹¹⁸² Z. B. Meyer 1974a, Kat. C92.

¹¹⁸³ Z. B. Romance of Alexander (zweites Viertel 14. Jh.), Bodleian Library Oxford, MS. Bodl. 264, fol. 170 v; Tacuinum sanitatis (1380–1399), Österreichische Nationalbibliothek Wien, Cod. Ser. n. 2644, 80 v; Astronomisch-medizinische Sammelhandschrift (Volkskalender; zweite Hälfte 15. Jh.), Bayerische Staatsbibliothek München, BSB Cgm 349, 13; Kuchemaistry (Druck Augsburg 1507), Bayerische Staatsbibliothek München, Res/4 Oecon. 209 x, Titelblatt.

¹¹⁸⁴ Reding 2011, 296 f., Abb. 9.

¹¹⁸⁵ Margeson 1993, Kat. 559.

¹¹⁸⁶ Pierpont Morgan Library, New York, MS n. 917/945, 150 f.

¹¹⁸⁷ Ein ähnliches, funktional ebenfalls nicht sicher bestimmtes Objekt liegt aus Altbüren LU vor. Rösch 2012, Kat. 497.

¹¹⁸⁸ Ausgrabungs-Bericht der Burg Hünenberg von Jean Melliger vom 12. Dezember 1946. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Villiger); Rückgabebestätigung wohl von Jaroslav Illek vom 12. August 1980. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Speck).

¹¹⁸⁹ Anton Legner (Hrsg.), Ornamenta ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik. Katalog zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Josef-Haubrich-Kunsthalle. 3 Bde. (Köln 1985) hier Bd. 1, 287, Kat. B 69A.

¹¹⁹⁰ Johannes Müller-Kissing, Hier der Chef, da der Pöbel? Nutzung von Gebäuden der Falkenburg bei Detmold-Berlebeck. Archäologie in Westfalen-Lippe 2014, 2015, 144–148, hier 145, Abb. 2; Christiane Hemker, Tabula rasa! Ungewöhnlicher Fund von der Burg Mylau. Archäologie in Sachsen, Archiv 2012 (<http://www.archaeologie.sachsen.de/3775.htm>); verifiziert 28.02.2020.

¹¹⁹¹ Daniel Bruckner, Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel. Stück 23 (Basel 1763) 2968; vgl. Verena Schaltenbrand Obrecht, Stilus: kulturhistorische, typologisch-chronologische und technologische Untersuchungen an römischen Schreibgriffeln von Augusta Raurica und weiteren Fundorten. Forschungen in Augst 45. 2 Bde. (August 2012) Bd. 1, 89, Abb. 85.



Abb. 241 1947 wurden bei der Ausräumung des Sodbrunnens Reste von Ziegenleder geborgen. Das Oberleder Kat. 414 mit zugehörigem Kantenbesatz Kat. 415 erlaubt die genaue Rekonstruktion eines Schuhs der Grösse 36–37.

3.8

LEDER

Im Fundus der Altgrabung liegen insgesamt sechs Lederfragmente vor, wovon fünf Stücke bis 2017 im Schweizerischen Nationalmuseum aufbewahrt wurden.¹¹⁹² Laut der Dokumentation des Nationalmuseums wurden die Lederfragmente von August Gansser aus Basel im November 1949 erstmals konserviert, wobei die Behandlung im Einsatz diverser Chemikalien und dem Flachpressen der Fragmente bestand. Bei einer Nachbehandlung im April 1970 durch Georg Evers dürften Lanolin und Zedernöl eingesetzt worden sein. Die Fragmente wurden unmittelbar nach ihrer Rückführung nach Zug 2017 durch Marquita und Serge Volken analysiert und dokumentiert.¹¹⁹³

Bei den beiden Fragmenten Kat. 414 und 415 handelt es sich um das Oberleder und den Kantenbesatz eines linken Schuhs der Grösse 36–37 aus Ziegenleder. Der Grösse nach zu urteilen, wurde der Schuh von einer Frau oder einem jungen Mann getragen. Eine ausgehackte Stelle könnte belegen, dass der etwas zu klein geratene Schuh notdürftig angepasst wurde. Die vorhandenen Nahtspuren lassen darauf schliessen, dass der Schuh über dem Fussrist mithilfe zweier Laschen und eines ledernen Knopfes verschlossen werden konnte (Abb. 241). Das den Fuss umfassende Oberleder hat die Form eines auf dem Kopf stehenden J. Mit diesem J-Schnitt entspricht der Schuh dem sogenannten Borgund-Stil, der sich mit unterschiedlichen Variationen vom 13. Jh. bis ins dritte Viertel des 14. Jh. datieren lässt.¹¹⁹⁴ In Unterkategorien eingeteilt, handelt es sich beim Hüenenberger Schuh um einen seltenen Jn-Schnitt, von dem bislang nur ein einziges bekanntes Vergleichsexemplar aus Payerne VD aus dem mittleren 14. Jh. bekannt ist.¹¹⁹⁵

Die übrigen Fragmente lassen sich nicht eindeutig bestimmen. Die beiden Stücke Kat. 416 und 417 weisen Doppelreihen für starke Nähte aus dickem Faden auf und müssen daher Bestandteil robuster Objekte wie etwa von Sattel- oder Zaumzeug gewesen sein. Beide weisen je einen Abdruck eines Nagels auf, was dafür sprechen könnte, dass sie ursprünglich auf Holz befestigt waren. Bei Kat. 416 könnte der Nagelabdruck auf eine Zweitverwendung hinweisen, denn den vier grossen Löchern nach zu urteilen muss es sich ursprünglich um einen mittels Schnalle verschliessbaren Riemen gehandelt haben.

Das Fragment aus etwa 1 mm dünnem Kalbsleder Kat. 418 weist eine aus einzelnen Stichen bestehende Naht an der Kante auf, deren Schwunglinie am ehesten an den Stulpen eines Handschuhs denken lässt. Sichere Hinweise für diese Interpretation fehlen allerdings.

3.9

HOLZ

Die beiden Holzobjekte Kat. 419 wurden im Sommer 2017 durch Werner H. Schoch analysiert.¹¹⁹⁶ Er erkannte auch, dass die beiden Objekte zusammengehören und gemeinsam die Umlenkrolle eines Webstuhls bilden (Abb. 242). Die klammerförmige Aufhängung besteht aus Weisstanne. Die obere Partie ist abgebrochen, einer der beiden Schenkel ist der Länge nach gespalten. Durch beide Schenkel verläuft eine Lochung für die Aufnahme einer umlaufenden Achse mit dem Rädchen. Das Rad besteht aus einer runden, gelochten Scheibe aus Nussbaumholz. Nussbaumholz, das in der Regel für gedrechselte Objekte verwendet wird, ist nach Schoch für derartige Werkstücke nicht unbedingt typisch, war aber wegen seiner Härte für ein solches Rädchen durchaus gut geeignet. In die zentrale Lochung ist



Abb. 242 Die klammerförmige Aufhängung aus Weisstanne und die darin laufende Umlenkrolle aus Nussbaumholz Kat. 419 wurden während der Altgrabung gefunden und belegen, dass auf der Burg ein Webstuhl in Betrieb war.

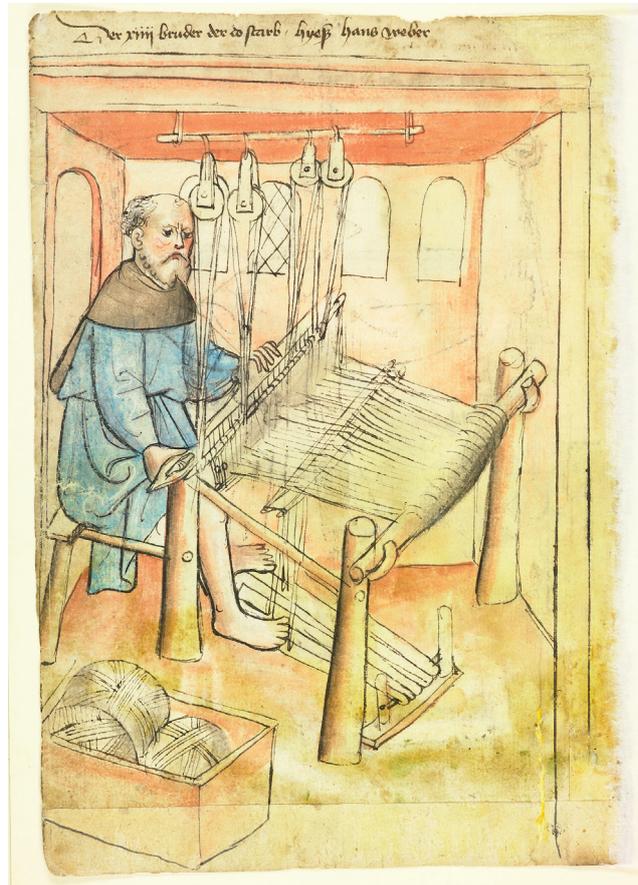


Abb. 243 Die Illustration aus dem Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung aus dem frühen 15. Jh. zeigt Hans Weber bei der Arbeit an einem Trittwebstuhl. An der Decke sind vier Umlenkrollen an einer Stange befestigt.

sekundär ein zweiter Ring aus demselben Holz eingesetzt worden. Dies spricht für die Reparatur eines ausgeleiteten Lagers oder aber die Anpassung an eine schlankere Radachse. Auf der Radaussenseite zeigt sich deutlich eine umlaufende Furche für die Fadenführung. Die Einrichtung erhellt sich aus bildlichen Quellen, beispielsweise einer Illustration aus dem Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung, die zu Beginn des 15. Jh. Hans Weber bei der Arbeit zeigt (Abb. 243).¹¹⁹⁷ Auf der Darstellung sind vier Umlenkrollen dieser Art an der Decke über dem Trittwebstuhl befestigt. Horizontale Trittwebstühle sind in Europa bereits seit dem Frühmittelalter bekannt und waren das ganze Mittelalter hindurch parallel zu vertikalen Gewichtwebstühlen in Gebrauch. Im archäologischen Befund zeichnen sich in der Regel nur die Pfostenstellungen und die Tretgruben als Negative im Boden ab, während die hölzernen Bestandteile eine weit geringere Chance haben zu überdauern.¹¹⁹⁸ Webstühle oder eigentliche Webkeller waren nicht bloss Bestandteil ländlich-bäuerlicher Siedlungen, sondern gemäss Meyer auch auf frühen Burganlagen keine Seltenheit.¹¹⁹⁹

¹¹⁹² FK 823.1–5 (alte Inventarnummer des Nationalmuseums: LM 90839); ein kleines Fragment (FK 354.1) wurde nicht genauer analysiert.

¹¹⁹³ Die vorliegenden Ausführungen basieren auf dem Bericht Nr. 92 von Serge und Marquita Volken (Gentle Craft, Lausanne), vom November 2017. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.07. Die Zeichnungen basieren auf der Norm von Olaf Goubitz, *The Drawing and Registration of Archaeological Footwear*. *Studies in Conservation* 29.4, 1984, 187–196; vgl. hierzu Volken 2014, 187–190.

¹¹⁹⁴ Volken 2014, 157.

¹¹⁹⁵ Volken 2014, 79.

¹¹⁹⁶ Die nachfolgenden Ausführungen basieren auf dem Bericht von Werner H. Schoch (Labor für quartäre Hölzer, Langnau am Albis) vom Juli 2017. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.07.

¹¹⁹⁷ Vgl. auch Darstellung von Michel Müllner im Hausbuch der Nürnberger Zwölfbrüderstiftungen. Stadtbibliothek Nürnberg, Amb. 279.2°, fol. 14 v.

¹¹⁹⁸ An schweizerischen Fundstellen sind insbesondere Murten FR, Winterthur ZH, Otelfingen ZH, Reinach BL, Rheinau ZH und Finsterhennen BE zu nennen. Gilles Bourgarel, Murten, Kreuzgasse 11. *Archéologie fribourgeoise* 1995, 1996, 54–58; Renata Winderl/Antoinette Rast-Eicher, Spätmittelalterliche Weberwerkstätten in der Winterthurer Altstadt. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 27/28, 1999/2000, 3–84; Andreas Mäder/Andrea Tiziani, Otelfingen ZH, Schmittengasse 18–20, *Archäologie im Kanton Zürich* 2003–2005, 2006, 35 f.; Jürg Tauber, Ein «Scherbentepich» der Hallstattzeit, spätkeltische Gehöfte und römische Gräber in Reinach (BL). *AS* 29.1, 2006, 5, Abb. 5; Roth 2008, 78–85; König 2011, 51–53; siehe auch Renata Winderl, *Mittelalterliche Webstühle und Weberwerkstätten – Archäologische Befunde und Funde*. In: Walter Melzer (Hrsg.), *Archäologie und mittelalterliches Handwerk. Eine Standortbestimmung*. *Soester Beiträge zur Archäologie* 9 (Soest 2008) 201–215.

¹¹⁹⁹ Unter anderem wird der Erdkeller auf dem Altenberg BL als möglicher Webkeller interpretiert. Marti/Meyer/Obrecht 2013, 118, 135.

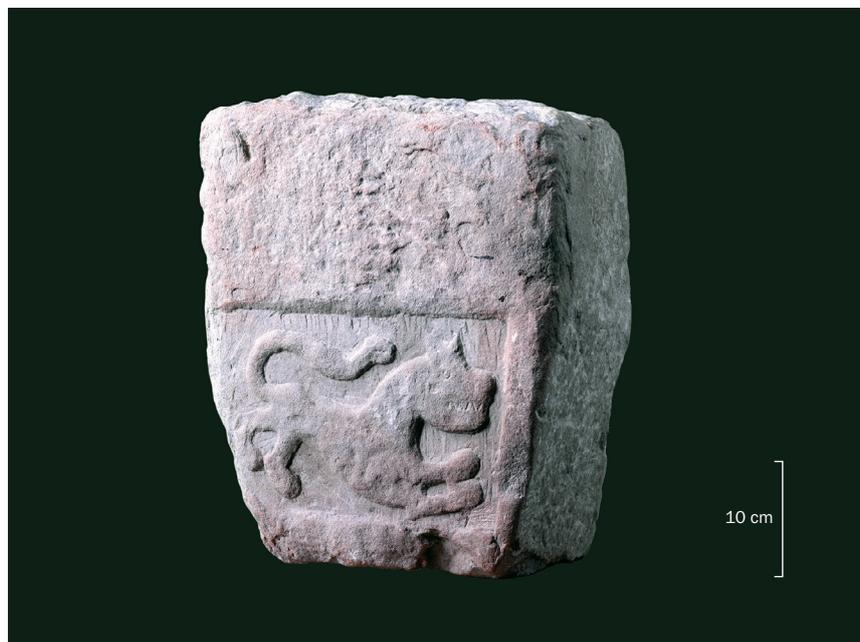


Abb. 244 Scheitelstein mit Relief eines Löwen Kat. 420. Der Sandstein ist auf der Schauseite deutlich gerötet und scheint, möglicherweise beim Brand des Türblattes, grösserer Hitze ausgesetzt gewesen zu sein. Eine Kopie des Steins wurde beim Wiederaufbau der Burg nach Abschluss der Altgrabung im rekonstruierten Rundbogen der Palasmauer eingesetzt.

3.10 STEIN

Während der Altgrabung wurden zwei Architekturfragmente geborgen, wobei es sich um den Scheitelstein Kat. 420 und vermutlich um den Bogenstein Kat. 421 handelt. Gemäss Specks Bericht von 1965 kamen bei den Sicherungsarbeiten 1961/1962 ausserdem zwei Säulenbruchstücke zum Vorschein, die offenbar sekundär in den Mauern M7 und M23 eingemauert worden waren.¹²⁰⁰ Damit zu identifizieren sind sehr wahrscheinlich die beiden Fragmente Kat. 422 und 423. Diese gelangten am 9. Oktober 1973 an das Kantonale Museum für Urgeschichte und wurden am 15. April 1997 ins Museumsdepot der Burg Zug überführt.¹²⁰¹ Heute befinden sich alle Architekturfragmente zusammen mit den später geborgenen Werksteinen im Depot des ADA. Das augenfälligste Stück ist Kat. 420, ein 41 cm hoher Sandstein mit Tiermotiv (Abb. 244). Der obere Bereich der Schauseite ist flach belassen. Das Relief im unteren Bereich zeigt die Darstellung eines Löwen. Dieser ist mit geducktem Vorderkörper nach rechts gewandt, der Schwanz mit Quaste über dem Rücken hochgeschwungen. Der verhältnismässig grosse Kopf des Tiers zeigt ein Paar kleine, spitze Ohren sowie – fein eingeritzt – das kreisrunde rechte Auge und gezackte Zähne. Die nur leicht vertiefte Hintergrundebene weist grobe Kerben auf.

Seiner Gesamtform nach war das Stück ursprünglich als Scheitelstein über einer Tür angebracht. Nachdem das Original bei der Ausgrabung 1945/1946 geborgen worden war, wurde eine Kopie des Steins über

dem Durchgang in den Mauern M6/M13 und M8/M15 eingemauert (vgl. Abb. 59 und 134). Die Platzierung über diesem jüngeren Türdurchbruch dürfte allerdings falsch sein und insbesondere die Orientierung nach Norden kann im Hinblick auf den Palas und das Torgebäude der Bauphase I und deren Umbauten in Bauphase II nicht stimmen. Der Stein war mit seiner Schauseite sicherlich gegen den Burghof orientiert. Als Standort käme neben dem Torgebäude vor allem eines der hofseitigen Palastore in Frage. Die gesamte Ansichtseite ist rötlich verbrannt und war offensichtlich in noch verbautem Zustand hohen Temperaturen ausgesetzt.

Mit dem Duktus der Figur und der auf nur zwei Ebenen angelegten Ausführung gehört das Relief stilistisch noch in eine frühe Phase romanischer Bauskulptur. Die Suche nach passenden Vergleichsbeispielen gestaltet sich gleichwohl schwierig. Ein Löwenrelief in der Pfarrkirche San Vittore in Muralto TI zeigt bezüglich Proportionen und Körperhaltung erstaunliche Ähnlichkeiten mit dem Hüenenberger Stück. Die Bildhauerarbeiten von San Vittore situiert Gilardoni zwischen der vorromanischen und der lombardischen Bildhauerei, die im ausgehenden 11. und beginnenden 12. Jh. bis nach Payerne VD, Zürich und Schänis SG ausstrahlte.¹²⁰² Da das Hüenenberger Relief in Ansätzen mit einer Arbeit aus San Vittore vergleichbar ist und die Steinmetzarbeiten von Muralto dieselbe Handschrift tragen wie jene des Zürcher Grossmünsters,

läge es nun nahe, auch Parallelen des Hünenberger Reliefs zur frühen Bauplastik am Zürcher Grossmünster anzunehmen.¹²⁰³

Auch unter Berücksichtigung der Schadschäden des Feuers ist allerdings klar, dass das Hünenberger Relief dem Vergleich mit den oben genannten Beispielen nicht standhalten kann. Die Hintergrundebene ist viel zu grob belassen, die Figur tritt kaum daraus hervor und ist in ihrer Oberfläche bis auf die schwach eingritzten Gesichtsmerkmale unbearbeitet. Eine Rahmung des Motivs fehlt, wie überhaupt die Restflächen der Ansichtseite kaum bearbeitet wurden. Das Stück wirkt ein wenig, als ob die Zeit für eine finale Überarbeitung gefehlt hätte. Insgesamt möchte man das Stück keinem versierten Steinmetzmeister zuschreiben und sich der Formulierung Faccanis bedienen, dass es sich um ein rustikales Erzeugnis handelt, das aber auf einen durchaus ambitionierten Bauherrn schliessen lässt.¹²⁰⁴ Tatsächlich ist zu bedenken, dass nicht viele frühe Burgen mit figürlich ausgearbeiteten Architekturelementen aufwarten können und es auch dann vornehmlich die Burgkapellen und erst an zweiter Stelle die Palasbauten sind, die als Träger von Bauschmuck hervortreten.¹²⁰⁵ Der Schöpfer des Löwenreliefs hat sich eine derartige Arbeit immerhin zugetraut und orientierte sich bei der Ausführung an Darstellungen, die er wohl aus eigener Anschauung kannte.¹²⁰⁶

Zu den Altfunden gehört im Weiteren ein monolithisch gearbeiteter Bogenstein (**Kat. 421**) für ein romantisches Rundbogenfenster. Die Steinflächen sind offensichtlich in der unteren Hälfte und in der Laibung stärker überarbeitet als im oberen Bereich. Ob das Stück zu einem einzelnen Fensterbogen oder einem mehrteiligen Fenster gehörte, lässt sich an diesem Einzelstück nicht beantworten. Zu zwei Zwillingsfenstern gehörten wohl die beiden Würfelkapitelle **Kat. 422** und **423**. Die leicht abweichende Grösse der beiden Stücke spricht eher dagegen, dass sie gemeinsam in einem Drillingsfenster eingebaut waren. Beide Kapitelle zeigen gefächte Schilde mit einem feinen Randschlag, die seitlichen Abläufe leiten ohne Kanten oder Grate von der runden in die rechteckige Form über.¹²⁰⁷ Das besser erhaltene Stück **Kat. 422** ist monolithisch mit Schaft und Schaftring zu einer Fenstersäule ausgearbeitet.

Die vorliegenden skulptierten Werkstücke und die Fenstersäulen sprechen zusammen mit dem qualitätsvollen Quadermauerwerk und den Malereiresten einmal mehr für die hohe Bauqualität der ersten Hünenberger Burganlage und lassen dementsprechend auf einen hohen gesellschaftlichen Status der Bauherren schliessen.

3.11

VERSCHOLLENE FUNDE

Zahlreiche Funde aus der Burgruine Hünenberg müssen heute als verschollen bezeichnet werden (vgl. Abb. 227). Schon Stadlin berichtete 1828 vom Fund eines bronzenen Dreibeintopfs, den man zum Einschmelzen verkauft habe.¹²⁰⁸ Dass weitere Funde während des 19. Jh. und zu Beginn des 20. Jh. aus der Ruine entfernt wurden, ist zu vermuten; zumindest berichten Birchler, Villiger und Heid einstimmig von Schatzgräbern, die «arg in der Ruine gehaust hätten»¹²⁰⁹. Während der Ausgrabung von 1944 bis 1951 wurde das Fundmaterial stark selektioniert. Wie bereits erwähnt, fehlen im Fundgut die Tierknochen, obwohl Melliger praktisch in jedem Bereich der Burg Tierknochenfunde verortete und aufgrund von zersägten und gespaltenen Stücken die lokale Verarbeitung von Hirschgeweih postulierte.¹²¹⁰ Einfache Wandscherben, vor allem aber kleinfragmentierte und verbrannte Stücke sind im Fundgut untervertreten. Bei den Ofenkacheln wird deutlich, dass nur die besterhaltenen Stücke

¹²⁰⁰ Vgl. auch Bericht über die Konservierungsarbeiten von Josef Speck vom 20. Juni 1965, 2 und Zusatzblatt mit Skizze der Fundlage. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Speck).

¹²⁰¹ KMUZ, Inventarbuch VI, Eintrag vom 9. Oktober 1973: «73/66: Würfelkapitell einer Säule aus Sandstein vermauert Burg Hünenberg, Dm. 20 cm, H. 18 cm; 73/67: Bruchstück einer Säule mit rundem Schaft + Würfelkapitell vermauert Burg Hünenberg, geleimt H. 42 cm, D. 15 cm; 73/68 Schlussstein im westlichen Torbogen, Wappen mit Löwe nach rechts (heraldisch links!), Sandstein, 40 × 35 cm; 73/69: Sandstein mit halbrundem Ausschnitt (Scharte? Schmalfenster?).»

¹²⁰² Virgilio Gilardoni, Die Pfarrkirche San Vittore in Muraltto. Das Werk. Architektur und Kunst 54.9, 1967, 570–572, besonders Abb. 5.

¹²⁰³ Vgl. auch Boschetti-Maradi et al. 2009, 170 f.

¹²⁰⁴ G. Faccani, in: Marti/Meyer/Obrecht 2013, 50.

¹²⁰⁵ Die nächstgelegene Burg mit skulptierten Architekturelementen ist die Burg Alt-Homberg bei Wittnau AG. Die romanischen Bauteile (Säulen mit Würfelkapitellen) werden dort dem Palas zugeordnet. Durch die guten Beziehungen der Grafen von Homberg zum Bistum Basel ergeben sich direkte Bezüge zur dortigen Münsterbauhütte. Reding 2011, 296, 298; vgl. auch E. Badstübner, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 292–295, besonders 292 f.

¹²⁰⁶ Dass dieselben Bautrupps und Werkleute sowohl auf Kirchenbaustellen als auch auf Burgenbaustellen tätig waren, betont insbesondere C. Meckseper, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 97. Dem Hünenberger Löwen nicht unähnlich ist auch die Darstellung eines nicht genauer bestimmten Tiers mit spitzen Ohren aus der Kirche St. Johannsen in Gals BE. Moser datiert die ebenfalls als versenktes Flachrelief ausgeführte Darstellung ins fortgeschrittene 12. Jh., allerdings im Sinne älterer Muster. Andres Moser, Der Amtsbezirk Erlach, der Amtsbezirk Nidau 1. Teil. Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Landband II = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 90 (Basel 1998) hier 157, Abb. 210.

¹²⁰⁷ Vgl. dagegen die anders ausgearbeiteten Würfelkapitelle von der Grottenburg BL und dem Altenberg BL. Degen et al. 1988, Kat. H33–H35; Marti/Meyer/Obrecht 2013, Kat. 13.

¹²⁰⁸ Stadlin 1828, 446, Anm. 306.

¹²⁰⁹ Birchler 1934, 426; Heid 1948, 60.

¹²¹⁰ Vgl. hierzu Ausgrabungs-Bericht der Burg Hünenberg von Jean Melliger vom 12. Dezember 1946. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Villiger); an geborgenen Tierknochen liegen aus der Altgrabung nur **Kat. 413** sowie FK 356 und 357 vor.

quasi als Musterbeispiele behalten wurden. Die Funde, die bei den Metalldetektorbegehungen an den Abhängen des Burghügels entdeckt oder aus umgelagerten Schichten geborgen wurden, zeigen ausserdem, dass bei der Ausgrabung nicht nur Funde aussortiert, sondern bei den abendlichen Arbeiten auch schlichtweg übersehen worden sein müssen, obwohl Villiger betonte, man habe auf die verschiedenen Ausgrabungsbereiche zwölf Beleuchtungskörper zu 100 Watt verteilt, «(...) dass Einzelfunde im Schutt nicht verloren gehen konnten» (Kap. V.3.2).¹²¹¹ In einem erst viel später geführten Telefonat mit Josef Speck erzählte Villiger dann, er habe zwei eiserne Armbrustbolzen einem Ausgräber verschenkt.¹²¹² Man kann vermuten, dass damals noch weitere Fundstücke stillschweigend oder als Geschenk für die unentgeltlich geleistete Arbeit in private Hände gelangt sind. Schliesslich werden in der Dokumentation Funde erwähnt, über deren Verbleib wir bis heute keine Kenntnis haben. So berichtet Melliger in seiner Schichtendokumentation von Bruchstücken eines Mühlsteins und eines Schüttsteins und insbesondere von einem aus Sandstein gehauenen Bogenstück mit einer reliefierten Fratze.¹²¹³ Im heutigen Fundgut sind weder Mühlstein- noch steinerne Schüttsteinfragmente auszumachen, und beim letztgenannten Fund könnte es sich schlichtweg um einen Verschreiber handeln. Gerade in Bezug auf die Lokalisierung des oben beschriebenen Löwenreliefs **Kat. 420** möchte man allein schon aus Symmetriegründen zwar allzu gerne mit einem weiteren reliefierten Schlussstein für das Doppeltor des Palas liebäugeln (Kap. VII.2.2.1, VII.2.5). Der Gedanke, dass das nachträgliche, maschinelle Abtippen einer etwas schwer lesbaren Handschrift aus einer «Katze» eine «Fratze» werden liess, ist dagegen weit weniger attraktiv, leider aber nicht von der Hand zu weisen. Zumindest zeigen die in Melligers Schichtdokumentation vermerkten Fundnennungen auch andernorts gewisse Ungereimtheiten, und es scheint fast, als wollte Birchler weitere Missverständnisse ausschliessen, schrieb er in seinen Nachträgen doch ausdrücklich nicht von einer «Katze», sondern von einem «Katzentier», womit unzweifelhaft das bekannte Löwenrelief **Kat. 420** gemeint ist (vgl. Abb. 244).¹²¹⁴

Die Funde durchliefen nach der Ausgrabung eine Odyssee, deren einzelne Stationen nicht mehr in jedem Fall nachvollzogen werden können. Es wird aber klar, dass dabei erneut einige Funde sprichwörtlich «auf der Strecke» blieben. Karl Heid aus Dietikon ZH nahm sich nach der Ausgrabung der keramischen Funde an. Ein Inventarbüchlein und einige Glasplattennegative mit Fundaufnahmen werden noch heute im Ortsmu-

seum Dietikon verwahrt. Ein Grossteil der Metallfunde, aber auch die Funde aus dem Sodbrunnen, wozu unter anderem eiserne Sporen, 60 cm lange Holzschindeln, ein Wassereimer und die Lederfragmente **Kat. 414–418** zählten, müssen schon kurz nach der Ausgrabung ans Schweizerische Landesmuseum gelangt sein.¹²¹⁵ Dagegen verblieb der «Plunder» nach Aussage Specks vorerst im Keller des Korporationshauses in der Wart.¹²¹⁶

Es ist nachvollziehbar, dass ausgerechnet bei den kostbareren Funden die Verlustrate relativ hoch ist, sind es doch ebendiese Stücke, die für Ausstellungen, fotografische Aufnahmen, Expertengutachten, aufwendigere Restaurierungen oder anderes mehr herumgereicht werden und daher eher Gefahr laufen, irgendwo auf ihrer Irrfahrt abhanden zu kommen.¹²¹⁷

Auf der von Heid 1948 vorgelegten Tafel mit Fundfotografien finden sich vier Blattkacheln beziehungsweise Fragmente davon, die heute nicht mehr greifbar sind. Sie zeigen den hier vorgelegten Stücken **Kat. 258–261** entsprechende Motive mit nach rechts schreitenden Tieren, einmal einen Drachen beziehungsweise Panther in einfacher Rahmung von 15 cm Seitenlänge, einen Widder mit rückwärts gewandtem Kopf, einen Hirsch in doppelter Rahmung von 15 cm Seitenlänge und einen Löwen in einfacher Rahmung von 12 cm Höhe (Abb. 245a).¹²¹⁸ Auch bei der in Zeichnungen vorgelegten Ofenkeramik scheinen einige Stücke heute nicht im Fundgut erhalten zu sein.¹²¹⁹ Auf der genannten Fotografie sind ausserdem Fragmente von zwei Figuren aus rotem Ton abgebildet, nach denen schon Rothkegel für seine Auswertung der Zuger Tonstatuetten vergeblich gesucht hatte (Abb. 245b). Es handelt sich einmal um ein etwa 5 cm hohes Frauenköpfchen mit einem in einzelne Wellenbänder gelegten Kruseler.¹²²⁰ Unter diesen Kruselerpüppchen, die allgemein vom mittleren 14. Jh. bis ins erste Drittel des 15. Jh. datieren, gehört das Hüenenberger Exemplar gemäss der auf Grönke und Weinlich abgestützten Beurteilung Rothkegels zu einem frühen Typus mit einer Datierung ins dritte Viertel des 14. Jh.¹²²¹ Die andere Figur war gemäss Heid rund 3 cm lang und auf der Rückseite ausgehöhlt. Es handelt sich um ein nacktes Kind, sehr wahrscheinlich um einen Jesusknaben.¹²²² Die Figur entstand gemäss Rothkegel ebenfalls noch im 14. Jh. Ob das Püppchen aus Hüenenberg allerdings eine Taube und nicht eher eine Kugel als ebenfalls typisches Attribut dieser häufig als Neujahrsgaben verschenkten Figuren trägt, steht zur Diskussion. Heid führt in seiner Auswertung überdies einen Steinzeugkrug mit Salzglasur, Nuppengläser in hellgrüner Farbe,



a



b

Abb. 245 Karl Heid (1896–1968) aus Dietikon ZH legte 1948 eine kurze Auswertung der keramischen Funde aus der Burgruine Hünenberg vor. Von den damals ausgewerteten Funden sind heute nicht mehr alle erhalten, insbesondere die beiden ganz erhaltenen Ofenkacheln (a) sowie die beiden Tonfiguren (b) fehlen.

¹²¹¹ Villiger 1947, 69.

¹²¹² Telefonnotiz von Josef Speck vom 19. Juni 1965. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Speck).

¹²¹³ Ausgrabungs-Bericht der Burg Hünenberg von Jean Melliger vom 12. Dezember 1946. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Villiger). Von einem Schüttstein berichtet auch Villiger. Villiger 1952, Nr. 22 (Separatum, 8).

¹²¹⁴ Birchler 1934, 426 (Nachträge 1933–1948); vgl. auch Grünenfelder 2006, 292, Anm. 37.

¹²¹⁵ Telefonnotiz von Josef Speck vom 19. Juni 1965. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Speck); Villiger 1952, Nr. 22 (Separatum, 8). Der aus dem Sod geborgene «Kübel», den man gemäss Villiger im Mittelalter zum Wasserschöpfen gebraucht habe, ist heute nicht mehr vorhanden. Bei der erneuten Ausräumung des Brunnens 2008 wurde dann dafür jener Eimer gefunden, den man 1947 bei den damaligen Ausräumungsarbeiten eingesetzt hatte. Dem 78. Jahresbericht des SLM Zürich 1969, 32 ist zu entnehmen, dass die Funde in der damals neuen Kompressanlage eingelagert wurden.

¹²¹⁶ Brief von Josef Speck vom 24. Juli 1970. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Speck).

¹²¹⁷ Für die gründlichen Nachforschungen sei Ulrike Rothenhäusler vom Sammlungszentrum SNM und Dora Müller vom Ortsmuseum Dietikon ZH herzlich gedankt.

¹²¹⁸ Heid 1948, 60 f., Taf. I, 1.5.6.12. Die übrigen Funde auf dem Foto können mit Ausnahme von Taf. I, 21.28 mit einiger Sicherheit den heute inventarisierten Stücken zugeordnet werden. Grosse Unsicherheit besteht hingegen bei der von Heid abgedruckten Tafel mit Fundzeichnungen und dem Inventarbüchlein im Ortsmuseum Dietikon ZH. Heid 1948, 63; Ortsmuseum Dietikon, Inventarbuch L(?) 25926 «Die keramischen Funde der Burg Hünenberg».

¹²¹⁹ Besonders Heid 1948, 63, Nr. 1, 3.

¹²²⁰ Heid 1948, 64, Taf. I, 4; Rothkegel 2006, 145 f., Kat. 6a.

¹²²¹ Rothkegel 2006, 146; Eveline Grönke/Edgar Weinlich, Mode aus Modeln. Kruseler- und andere Tonfiguren des 14. bis 16. Jahrhunderts aus dem Germanischen Nationalmuseum und anderen Sammlungen. Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 14 (Nürnberg 1998) 37–39, 42 f., Abb. 23.

¹²²² Heid 1948, 64, Taf. I, 8; Rothkegel 2006, 146, Kat. 7a.

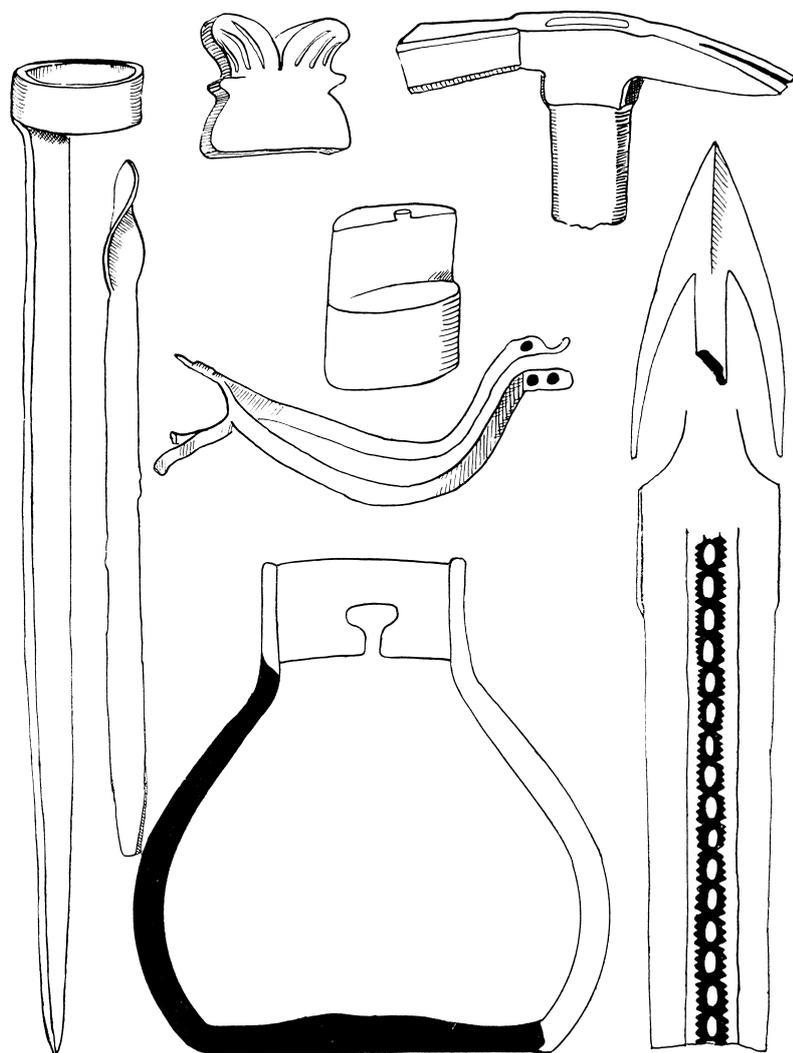


Abb. 246 Von Hugo Schneider (1916–1990) 1950 publizierte Funde aus der Burgruine Hünenberg. Die Funde sind heute verschollen: Kienspanhalter, Bohrer, Hammer, Pfeilspitze mit Widerhaken, Sporn, Steigbügel und Schwertklinge sowie in der oberen Mitte zwei Schachfiguren.

kleine Steinkugeln, Flachziegelfragmente und einige Fragmente römischer Leistenziegel auf.¹²²³ Auch Villiger gab Speck 1950 die Auskunft, er habe römische Ziegel im Mauerschutt gefunden und würde diese dem Urgeschichtsmuseum in Zug zusprechen.¹²²⁴

Besonders bedauerlich ist der Verlust einiger Metallfunde. Melligers Schichtdokumentation verortete im Raum zwischen den Mauern M13, M14, M16/M27 und M29 den Fund einer Schwertschuppe, was sich heute nicht bestätigen lässt.¹²²⁵ Das Innere des Turms sei fundleer gewesen, doch im Gegensatz dazu nennt Villiger ausdrücklich ebenda den Fund eines Anderthalbhänderschwertes.¹²²⁶ Schneider legte in seiner Auswertung 1950 eine Zeichnung ebendieses Fundes vor (Abb. 246).¹²²⁷ Gemäss seiner Beschreibung war die Klinge etwa in der Mitte gebrochen und das erhaltene Bruchstück ohne die Angel noch 47 cm lang und unterhalb der Angel maximal 3,9 cm breit. Die Klinge sei im Querschnitt flachdachförmig, die schmale Angel

vierkantig und relativ lang gewesen, sodass das Schwert wohl beidhändig zu führen gewesen sei. Im oberen Teil war beidseitig auf etwa 16 cm Länge eine Verzierung angebracht, wobei eine eingemittete Reihe aus Ovalen seitlich von je einer gezahnten Bordüre begleitet wurde. Schneider postulierte für das Schwert eine Herkunft aus Spanien oder Oberitalien (Genua, Brescia, Mailand oder Verona) und datierte es aufgrund von Klingeform, Dekor und Griffänge in die Mitte des 15. Jh. Auf derselben Fundtafel ist ausserdem ein harpunenförmiger Bolzen mit zwei langen rückwärts gebogenen Dornen abgebildet, in dessen Schaft noch Reste von Eschenholz nachweisbar gewesen seien. Schneider zählte das Stück zu den Pfeileisen und mutmasste, dass dieses Bogengeschoss als Fischpfeil für die Karpfenjagd benutzt worden sein könnte.¹²²⁸ Es handelt sich sehr wahrscheinlich um die gleiche Spitze, die nördlich der Palasmauer M6/M13 *in situ* fotografiert worden war (vgl. Abb. 234 und 240). Einen Harpunen-

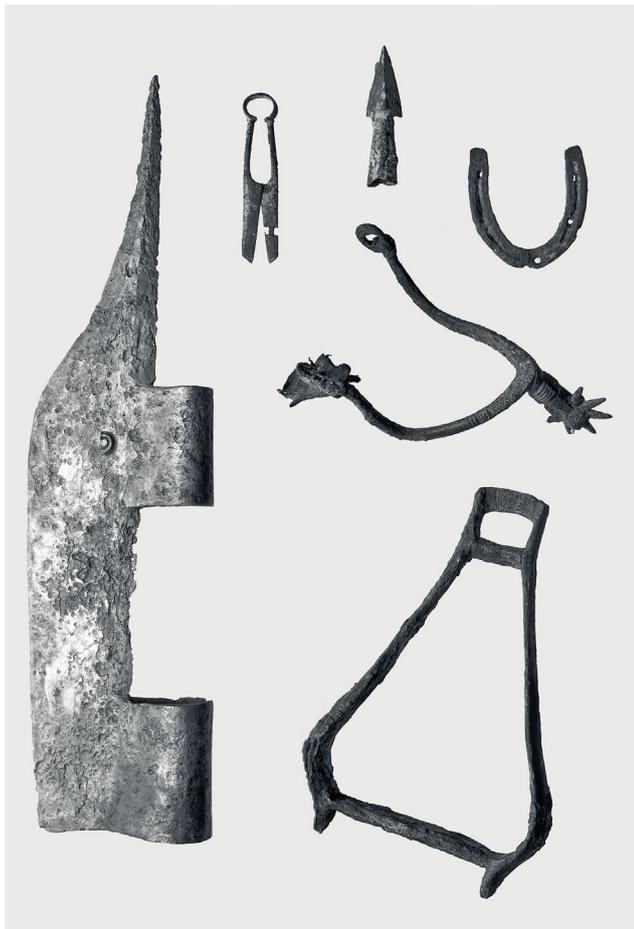


Abb. 247 Mit Ausnahme der Hellebarde Kat. 281 sind die hier dargestellten Funde heute verschollen: Klemmschere, Spitze, Absatzbeschlag, Radsporn und Steigbügel.

fund verortete Melligers Schichtdokumentation allerdings südlich des ersten Torgebäudes; gab es also noch ein zweites derartiges Geschoss?¹²²⁹ Die zwei aus dem Sodbrunnen geborgenen Sporen werden von Schneider ebenfalls besprochen, wobei er noch einen dritten erwähnt (Abb. 246 und 247). Es handelt sich bei allen Stücken um Radsporen, von denen wenigstens ein erhaltenes Rädchen eine fünfzackige Form mit einem Durchmesser von 4,5 cm aufwies. Ein Stück sei mit einem Rautenmuster verziert gewesen und hätte deutliche Reste einer ursprünglichen Verzinnung aufgewiesen. Schneider schlug für alle Stücke eine Datierung ins 14. Jh. vor.¹²³⁰ Im Weiteren erwähnt Schneider zwei Steigbügel.¹²³¹ Der besser erhaltene war von dreieckiger Form mit einer Höhe von 19,3 cm und einer Breite von maximal 12,8 cm. Auffällig sind insbesondere die seitlichen Bügel, die unterhalb der Trittfläche als kurze Spitzen vorstehen. Schneider datierte diesen Bügel in die erste Hälfte des 15. Jh. und das weniger gut erhal-

tene Stück von rundlicher, gedrungener Form in die zweite Hälfte des 15. Jh. Der Verbleib der Sporen und Steigbügel ist unbekannt, obwohl der besser erhaltene Steigbügel laut Speck noch 1970 zusammen mit der Hellebarde in der Schausammlung des Schweizerischen Landesmuseums ausgestellt gewesen sei.¹²³² Bei dem von Schneider abgebildeten 6,5 × 6,2 cm messenden Eisen dürfte es sich nicht um ein besonders kleines Hufeisen, sondern um einen Schuhbeschlag handeln (Abb. 247).¹²³³ Schneiders Auswahl nennt schliesslich zwei Hämmer, von denen einer Stielreste aus Eschenholz aufwies, einen 18,6 cm langen Bohrer für die Holzbearbeitung, eine Klemmschere, die gemäss Melligers Schichtdokumentation südlich des ersten Torgebäudes gefunden worden sei, verschiedene Schnallen, einen Kienspanhalter und übereinstimmend mit Heid kleine Steinkugeln, die er als Bliedmunition ins 14. Jh. datierte.¹²³⁴ Das alte Eisenbeil schliesslich, das der Schreiner Leo Stöckli irgendwann bei der Burg gefunden hatte, wurde schon von Speck als «verlegt» bezeichnet.¹²³⁵ Bei der Vorlage Schneiders überrascht es etwas, dass er einige Funde nicht als Fotografien, sondern in sehr ungelungenen Zeichnungen vorlegte. Es stellt sich die Frage, ob schon dem Autor nicht mehr alle Originale für die Auswertung zur Verfügung standen. Auf der gezeichneten Tafel sind im Weiteren zwei Schachfiguren abgebildet (Abb. 246).¹²³⁶ Das eine Stück war 3,9 cm hoch und wies einen Durchmesser von 3,5–3,7 cm auf, das andere mit rechteckigem Querschnitt war 3,3 cm hoch und 3,7 cm breit. Hatte

¹²²³ Heid 1948, 64.

¹²²⁴ Maschinenschriftliche Notiz von Josef Speck vom April 1950. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Speck).

¹²²⁵ Ausgrabungs-Bericht der Burg Hünenberg von Jean Melliger vom 12. Dezember 1946, 1. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Villiger).

¹²²⁶ Villiger 1947, 69.

¹²²⁷ Im Folgenden Schneider 1950, 56, Taf. I.

¹²²⁸ Ein vergleichbares Stück sei ihm von der Burg auf der Lägern ZH bekannt. Schneider 1950, 56, Taf. I.

¹²²⁹ Der andere, bei Schneider 1950 vorgelegte Bolzen lässt sich nicht eindeutig mit einem der heutigen Geschosspitzen identifizieren. Schneider 1950, Taf. II.

¹²³⁰ Villiger 1952, Nr. 22 (Separatum, 8); Schneider 1950, 57, Taf. I, II.

¹²³¹ Schneider 1950, 56 f., Taf. I, II.

¹²³² Aktennotiz von Josef Speck vom Dezember 1970. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Speck).

¹²³³ Schneider 1950, 58, Taf. II.

¹²³⁴ Schneider 1950, 58 f., Taf. I, II.

¹²³⁵ Undatierte Notiz von Josef Speck. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Speck).

¹²³⁶ Schneider 1950, 59, Taf. I; Villiger gibt als Fundort den Bereich des ersten Torgebäudes («Kapelle») an, wo die Torwacht ihren Aufenthaltsraum gehabt habe. Villiger 1952, Nr. 22 (Separatum, 8). Melliger verortete sie dagegen südlich davon. Ausgrabungs-Bericht der Burg Hünenberg von Jean Melliger vom 12. Dezember 1946. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Villiger).

Schneider noch vorsichtig eine mögliche Funktion als Schachfiguren angedeutet, so können wir heute aufgrund der besseren Vergleichslage das runde Stück ohne Zweifel als König oder Wesir (Dame) und das andere als Turm ansprechen. Meyer publizierte 1990 ein Foto der beiden Figuren, woraus mit der nötigen Vorsicht herauszulesen ist, dass es sich wie beim geborgenen Springer **Kat. 45** um Figuren aus Hirschgeweih handelte (Abb. 248).¹²³⁷

Anlässlich der Restaurierung der Ruine 1961/1962 sollen jene Funde, die bis dahin im Korporationsarchiv in Hünenberg gelagert worden waren, angeblich ans Kantonale Museum für Urgeschichte überführt worden sein.¹²³⁸ Ab den 1970er-Jahren bemühten sich Josef Speck und Josef Brunner, damals Konservator am Museum in der Burg Zug, um die Rückführung von weiterem Fundmaterial.¹²³⁹ Auf Specks Veranlassung hin wurden 1970 einige Hünenberger Funde zusammen mit Funden aus der Hasenburg LU vom Schweizerischen Landesmuseum an ihre Herkunftskantone zurückgegeben.¹²⁴⁰ Weitere Fundrückgaben aus dem Landesmuseum fanden 1975 und 1980 statt.¹²⁴¹ In Zug selbst wechselten die Funde ebenfalls mehrmals den Standort innerhalb des KMUZ und des Museums in der Burg Zug sowie bei der Kantonsarchäologie, die ihrerseits den Sitz von der Ägeristrasse in die Athene und schliesslich an die heutige Adresse an der Hofstrasse 15 mehrfach verlegen musste.

4

FUNDE VOM NÖRDLICHEN PLATEAU

In den zusammenhängenden Sondierschnitten Sg. 35–37 und Sg. 41, die 2010 auf dem nördlichen Plateau geöffnet wurden, lieferten nur die beiden Schichten 259 und 264/277 wenig Fundmaterial. Die beiden Topffragmente **Kat. 424** und **425** mit einem kurzen, ausschwingenden Rand und kaum ausgebildeter Halszone passen zeitlich zum Beginn des Burgenbaus um 1100 beziehungsweise ins beginnende 12. Jh. Das schwarze, hart gebrannte Gefässfragment **Kat. 426** dürfte zu einem kleineren Topf gehören und zeichnet sich durch eine ausgesprochen dünne Wandung mit ausgeprägten Drehriefen aus. Erwähnenswert ist im Weiteren das Fragment eines Messerchens **Kat. 427** mit einer schmalen Klinge und dem Ansatz einer Griffangel, an dem sich ankorrodiertes Eschenholz erhalten hat.¹²⁴² Eschenholz ist robust, aber gleichzeitig elastisch und eignet sich daher für Werkzeug- und Messergriffe besonders gut. Verwirrend ist der Umstand, dass sich in der oberen Schicht 259 auch zwei winzige Flitter orangefarbener Keramik mit wenigen grünen Glasresten



Abb. 248 1990 publiziertes Foto der beiden heute verschollenen Schachfiguren. Es handelt sich dabei um einen Turm (oben) und einen König oder eine Dame (unten).

fanden, wovon der grössere eventuell zu einer Ofenkachel gehören könnte. Da der Befund in sich geschlossen und ungestört erscheint, stellt sich die Frage, ob die beiden Splitter nicht vom darüber liegenden Waldboden 258 her stammen und beim Ausheben des Sondierschnitts unsachgemäss geborgen wurden. Im Waldboden 258 fand sich im Weiteren ein schöner Ring aus Bleibronze (**Kat. 428**). Der Ring ist 2,8 cm gross und weist einen runden Querschnitt auf. Eine funktionale oder zeitliche Einordnung des Objektes ist nicht möglich.¹²⁴³

5

PROSPEKTIONS- UND LESEFUNDE AUS DEM
BURGAREAL

5.1

EINLEITUNG

2005 und 2006 suchte Romano Agola (Archäologische Metallortung Agola, L'Auberson) im Auftrag der Kantonsarchäologie den gesamten Geländesporn systematisch mit einem Metallsuchgerät ab. Der Erfolg einer solchen Arbeit hängt zu einem grossen Teil von der Erfahrung und dem Informationsstand der mit der Prospektion beauftragten Person und von den eingesetzten Gerätschaften ab. Entscheidend sind zudem die Zugänglichkeit und der Bewuchs des Geländes sowie die Jahreszeit, das heisst insbesondere die konkreten Witterungsverhältnisse der jeweiligen Vortage.

Das prospektierte Areal wurde in die Sektoren 1–10 aufgeteilt (Beilage 1). Diese Einteilung des Geländes würde man aus heutiger Sicht etwas kleinteiliger vornehmen. Sektor 5 umfasste den gesamten westlichen Abhang zum Burgbach, doch lassen sich heute die gemachten Funde nicht mehr dem Abschnitt nördlich beziehungsweise südlich des erst nachträglich daraus ausgeschiedenen Sektors 9 zuordnen. Bei Sektor 2 ist die Zuweisung der gemachten Funde zum nördlichen Plateau oder zum östlichen Abhang des Hauptplateaus und somit die Abgrenzung zu Sektor 6 verunklärt. Ein Bereich im Osten der Anlage wurde wegen dem dortigen Spielplatz und dem nahen Parkplatz mit Pumpstation aus der Prospektion ausgenommen und erst nach einem ebendort gemachten Zufallsfund als Sektor 10 bezeichnet. Trotz dieser Einschränkungen ist festzuhalten, dass die Prospektionsgänge zahlreiche, zum Teil ganz ausserordentliche Funde zutage gefördert haben, die ansonsten unentdeckt geblieben und, da es sich um Oberflächenfunde handelt, ohne die sachgerechte Bergung früher oder später komplett zerfallen wären.

Selbstredend werden bei Arbeiten mit einem Metall-detektor primär metallene Funde getätigt. Daneben liegen im Fundgut aber auch einige nicht metallene Fundgegenstände vor (Kap. X.5.2–3). Betrachtet man die Sektoren im Einzelnen, ergibt sich ein sehr heterogenes Bild in Bezug auf die Fundverteilung (Beilage 1). Die auf dem Haupthügel der Burg gemachten Streufunde beschränken sich auf 7 Stücke, wozu unter anderem die fragile Kette einer Taschenuhr gehört (Abb. 249). 33 Prospektionsfunde wurden auf dem nördlichen Plateau und im oberen Bereich des Ostabhanges, also in Sektor 2, getätigt. Neben den gezeigten Funden Kat. 429–432 liegen hier unter anderem Fragmente von neuzeitlichen



Abb. 249 Aufziehschlüsselchen von Taschenuhren und Uhrenkettchen gehören zu den häufigen Prospektionsfunden. Erste Taschenuhren mit Schlüsselaufzug wurden bereits Ende des 16. Jh. entwickelt. Der Schlüsselaufzug hielt sich aber noch bis weit ins 19. Jh. hinein.

¹²³⁷ Meyer 1990, 300, Abb. 107. Für die Einschätzung sei Elisabeth Marti-Grädel (IPNA) herzlich gedankt. Leider sind in der Zwischenzeit nicht nur die Figuren, sondern auch das betreffende Foto unauffindbar. Nur ein Jahr später musste Kluge-Pinskers Erwähnung von Hünenberger Schachfiguren ohne Abbildung der erwähnten Stücke auskommen. Kluge-Pinsker 1991, Kat. A11; vgl. auch Andreas Moser, Bündner Burgenfunde. In: Bündner Burgenarchäologie und Bündner Burgenfunde. Schriftenreihe des Rätischen Museums 9 (Chur 1970) 12–19, hier 19 mit Anm. 14.

¹²³⁸ Bericht über die Konservierungsarbeiten von Josef Speck vom 20. Juni 1965, 2. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Speck). Etwas skeptisch macht der Umstand, dass die ansonsten sehr akribisch geführten Inventarbücher des KMUZ nur zwei Einträge zur Burgruine Hünenberg enthalten. Zum einen wird auf die Architekturfragmente verwiesen, zum anderen auf eine Ofenkachel, die der Zuger Fischer Josef Fährndrich anlässlich eines Grabungsbesuchs auf der Burg aus dem Aushubschutt gezogen hatte. KMUZ, Inventarbuch IV, Nr. 974 (20. Februar 1952); vgl. undatierte Notiz von Josef Speck. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Speck) und KMUZ, Inventarbuch VI, alte Inventarnummer 73/66-69 (9. Oktober 1973). Für weitere Recherchen sei Bernhard Bigler (KMUZ) gedankt.

¹²³⁹ Brief von Josef Brunner vom 29. Juli 1970. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Speck).

¹²⁴⁰ Mit dem Fundtransport nach Zug und Luzern wurden damals Toni Hofmann, Peter Holzer und Yaroslav Illek beauftragt. Freundlicher Hinweis von Toni Hofmann (ehemals ADA). Eine mögliche Vermischung mit Funden von der Hasenburg muss nach Rückfragen in Luzern ausgeschlossen werden. Für die entsprechenden Recherchen in Luzern sei Fabian Küng (Denkmalpflege und Archäologie Luzern), herzlich gedankt.

¹²⁴¹ Bestätigungen von Josef Brunner vom 20. August 1975 und von Yaroslav Illek vom 12. August 1980. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Speck).

¹²⁴² Bericht von Werner H. Schoch (Labor für quartäre Hölzer, Langnau am Albis) vom Juli 2017. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.07.

¹²⁴³ Einen ähnlich grossen Ring aus Höxter (Nordrhein-Westfalen, D) deklariert Krabath als Trachtbestandteil des 15. Jh. Krabath 2001, Bd. 2, Kat. XIV.11. Für den Hünenberger Ring ist diese Interpretation allerdings nicht zwingend.

Hufeisen und Ochsenschuhen, aber auch Schnallen und wohl neuzeitliche Gerätschaften wie beispielsweise ein Gertel oder eine Feldhacke vor. Im Vergleich dazu ist Sektor 3 mit 100 Funden weitaus ergiebiger. Die Zahl der modernen Funde ist relativ gross und umfasst ein buntes Konglomerat, zu dem unter anderem ein Heurüpfel, ein Futterstampfer, Bettfedern, ein 1.-August-Abzeichen aus dem Jahr 1947, Aufziehschlüsselchen für Taschenuhren, ein Manschettenknopf und ein Pfeifen-deckel gehören (Abb. 249, vgl. Abb. 228). Die Funde lassen sich wohl ein Stück weit mit dem Verlauf des heutigen Gehwegs erklären, der durch den südlichen Halsgraben führt. Die Befunde aus Sg. 16 und Sg. 30 sowie die Dokumentation der Altgrabung legen aber zudem nahe, dass während der Altgrabung ein Teil des Aushubs über die Grabenwange hinunter geschaufelt wurde (Kap. V.3.2). Die hier getätigten mittelalterlichen Funde müssen also nicht zwangsläufig bereits im Mittelalter im Burggraben verloren gegangen sein. Mit nur 18 Stück präsentiert sich der westliche Abhang des Burghügels (Sektor 4) erstaunlich fundarm, was umso mehr überrascht, als nach dem Bericht des Oberturners Hitz ein Grossteil des Aushubs gegen den Burgbach hinunter geschaufelt worden sei, um den heutigen Gehweg unterhalb des Burghügels zu planieren (Kap. V.3.2). Von den bestimmbareren Funden halten sich neuzeitliche (Kat. 442) und mittelalterliche Funde (Kat. 444) etwa die Waage. Mit nur 19 Prospektionsfunden bleibt auch der nördlich anschliessende Sektor 5 eher fundarm. Mit 6 unterschiedlichen Geschossbolzen und einer mittelalterlichen Münze liegen aber hier durchaus Funde vor, die in einem direkten Zusammenhang mit der Burg stehen müssen. Mit 107 Funden ist Sektor 6, also der Abhang östlich des Burghügels, am fundreichsten. Besonders interessant sind die Funde einiger spätbronzezeitlicher Keramikscherben (Kat. 456–458) und eines seltenen römischen Schwertortbandes (Kat. 463). In Bezug auf die mittelalterlichen Funde bleibt leider unklar, ob die erhöhte Fundmenge einer Umlagerung während der Altgrabung geschuldet ist. Emil Villiger teilte Josef Speck in einem Telefonat mit, man habe den Aushub mehrheitlich am Abhang «gegen die Kapelle» – gemeint ist die Weinrebenkapelle im Nordosten der Burg – deponiert.¹²⁴⁴ Diese Lokalisierung könnte möglicherweise Sektor 6 entsprechen. Dies ist gerade deshalb bedauerlich, weil sich der Osthang für die Burgbewohner am ehesten für die Entsorgung anbot und man allzu gern gewusst hätte, was hier bereits im Mittelalter entsorgt worden oder unabsichtlich verloren gegangen war. Aus Sektor 7 stammt erstaunlicherweise nur ein einziger Fund. Es handelt sich dabei um einen Jeton aus der

Werkstatt Lazarus Gottlieb Lauffers (Kat. 483) auf den Sieg Ludwigs II. von Bourbon über alliierte Truppen bei Seneffe im Jahr 1674. Aus Sektor 8, der in der nördlichen Fortsetzung von Sektor 6 beiderseits des Dorfbachs liegt, stammen 33 mehrheitlich neuzeitliche Funde, darunter Bleikugeln, zwei Hufeisen, Nägel, Knöpfe und eine Sichel. Sektor 9 wurde nach dem Fund des römischen Münzdepots 2006 als schmaler Streifen aus Sektor 5 ausgeschieden. Mit 77 Funden ist der Sektor vergleichsweise fundreich, was aber mit der stattlichen Anzahl von 67 römischen Münzen (Kat. 489–555) zusammenhängt (Kap. III.2.1). Daneben liegen im selben Fundkomplex noch weitere römische Funde vor (Kat. 484–488; Kap. III.2.2). Aus Sektor 10 stammt das schöne Bergeisen Kat. 556 (Kap. X.5.4.2.5).

Um die Verortung und Vergesellschaftung der Funde deutlich zu machen, sind die Funde im Katalogteil nach einzelnen Sektoren gruppiert. Im Unterschied dazu werden im Folgenden einige Funde nach Materialgruppen sortiert vorgestellt.

5.2

KERAMIK

Die in Sektor 6 gefundenen spätbronzezeitlichen Keramikfragmente Kat. 456–458 werden an anderer Stelle besprochen, was auch für die römerzeitlichen Gefässfragmente Kat. 484–486 aus Sektor 9 gilt (Kap. III.1, III.2.2). An mittelalterlicher Keramik ist lediglich aus dem Bereich des südlichen Halsgrabens (Sektor 3) ein kleines Topffragment mit schmalem Karniesrand (Kat. 433) zu nennen. Während Homberger und Zubler Töpfe vom Typ TR21 in die Zeit vom zweiten Viertel des 15. Jh. bis ins mittlere 16. Jh. setzen, datiert Keller den voll ausgebildeten Karniesrand als Typ 5 noch ins ausgehende 14. Jh.¹²⁴⁵ Als Beleg für den frühen Datierungsansatz kann ein Randfragment aus dem Leonhardsgraben 47 in Basel angeführt werden, das in Phase III mit einer Datierung ab der zweiten Hälfte des 14. Jh. fällt.¹²⁴⁶ Bei diesem oxidierend gebrannten Stück fällt wie beim Hüenenberger Exemplar die grobe Magerung auf. Ein weiteres Vergleichsbeispiel mit einer ähnlich flachen Randkontur aus der Ruine Alt-Wartburg AG wurde von Meyer ebenfalls noch ins 14. Jh. oder allenfalls ins beginnende 15. Jh. datiert.¹²⁴⁷

5.3

GLAS

Scherben von rezenten Flaschen finden sich an Orten wie der Burgruine Hüenenberg häufig. Das einzige Glasfragment von Interesse stammt aus Sektor 6, also

dem steilen Abhang östlich des Burghügels und des nördlichen Plateaus. Es handelt sich um das Fragment eines steilwandigen Bechers **Kat. 459**, dessen flache Warzen im Gegensatz zu separat aufgesetzten Nuppen in eine Negativform geblasen wurden. Aus der Burggasse 17 in Biel BE liegen mehrere Fragmente derartiger Warzenbecher aus dem 16. oder 17. Jh. vor.¹²⁴⁸

5.4

METALL

5.4.1

BUNTMETALL

5.4.1.1

SCHMUCK UND KLEIDUNG

Aus Sektor 5 stammt der hübsche, wenn auch leider stark deformierte Fingerring **Kat. 446**. Die feine kupferne Ringschiene ist doppelt geführt und hält mit einer Krallenfassung einen hochovalen blauen Glasstein. Als zusätzliche Verzierung besitzt der Kupfering vier seitlich vom Stein abstehende kleine Perlen beziehungsweise Blättchen. Insgesamt wirkt das Produkt nicht kostbar oder aufwendig hergestellt; der Stein ist auf der Rückseite einsichtig, das heisst nicht in eine geschlossene Fassung oder Zarge eingelassen, und die seitlich herausstehenden Blättchen sind nicht vollplastisch ausgebildet, sondern bestehen aus aufgebogenem Blech. Eine ähnliche Verzierung mit vier lateralen Perlen findet sich auf einem Ring der zweiten Hälfte des 14. Jh. aus der Fundstelle im Londoner Billingsgate Lorry Park.¹²⁴⁹ Ein weiterer Ring aus derselben Fundstelle zeigt, dass Krallen- beziehungsweise Krappenfassungen bereits im Mittelalter vorkommen.¹²⁵⁰ Ein besonders schöner Ring mit Krallenfassung, ein Goldring mit Smaragdeinlage, stammt aus dem Grab des im mittleren 12. Jh. verstorbenen Bischofs Amédée de Hauterives.¹²⁵¹ Allzu häufig waren diese Fassungen aber wohl nicht, wie ein Blick auf den Schatzfund von Fuchsenhof in Oberösterreich zeigt, wo sich unter 106 mehrheitlich aus Silber gefertigten Ringen aus der zweiten Hälfte des 13. Jh. nur gerade zwei Exemplare mit einer Krappenfassung finden.¹²⁵² Aus der Schweiz sind Funde von mittelalterlichen Fingerringen nach wie vor eine Seltenheit.¹²⁵³ Solange sich keine passenden Vergleiche beibringen lassen, bleibt die Datierung für den Hünenberger Ring offen, zumal es sich um einen Prospektionsfund ohne jeglichen erkennbaren Bezug zur Burg handelt. Die doppelt geführte Ringschiene scheint eher auf ein neuzeitliches Produkt hinzuweisen.

Das römische Fibelfragment **Kat. 487** aus Sektor 9 wurde bereits eingehend besprochen (Kap. III.2.2).

Aus Sektor 6 liegt sodann der zierliche Gürtelhaken **Kat. 460** vor. Die beiden Rundmedaillons sind mit Rosetten- und Perlmotiv sowie seitlich abstehenden Blättchen verziert. Der Zwischensteg imitiert ein Scharnier und erfüllte für den Verschluss keine praktische Funktion. Die Unterseite zeigt zwei umgelegte Haken, wovon der vordere zum Einhaken der Gürtelkette diente, am anderen war mithilfe des Lochs das Gürtelband angenietet. Der Haken entspricht relativ genau einem Vergleichsfund aus der Sporkenburg bei Eitelborn (Rheinland-Pfalz, D) und dürfte typologisch ins 16. Jh. zu datieren sein.¹²⁵⁴

Funktional nicht einwandfrei dem Bereich von Schmuck und Kleidung zuzuordnen ist ein V-förmiges, relativ dickes Blech aus Bleibronze (**Kat. 442**), das in Sektor 4 gefunden wurde. Es weist auf der Frontseite eine symmetrische Profilierung auf. Die Rückseite ist glatt, an beiden Enden war ursprünglich eine Halterung oder ein Verschluss angelötet. Die feine Verzierung und die mithilfe der Metallanalyse nachweisbare Versilberung lassen am ehesten auf eine Stabbrosche schliessen. Für ein Ehrenabzeichen des Militärs oder eines Vereins fehlen eindeutige Symbole oder Buchstabenkürzel. Eine Funktion als Beschlag ist nicht gänzlich auszuschliessen, wenn auch die angelöteten Stifte auf der Rückseite für eine solche Funktion eher ungeeignet erscheinen. Falls es sich tatsächlich um eine Brosche oder einen Pin handelt, ist eine Datierung in die Neuzeit wahrscheinlich. Für eine Bestimmung als Fibel fehlen passende Vergleichsbeispiele.

¹²⁴⁴ Telefonnotiz von Josef Speck vom 19. Juni 1965. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Speck). Vgl. Villiger 1947, 69.

¹²⁴⁵ Keller 1999, Bd. 1, 62, Abb. 46.

¹²⁴⁶ Keller 1999, Bd. 2, Taf. 22,3.

¹²⁴⁷ Meyer 1974a, Kat. B84.

¹²⁴⁸ Regula Glatz, Hohlglasfunde der Region Biel. Zur Glasproduktion im Jura (Bern 1991) 25 f., Kat. 35.

¹²⁴⁹ Egan/Pritchard 2002, no. 1630.

¹²⁵⁰ Egan/Pritchard 2002, no. 1619.

¹²⁵¹ R. Windler, in: SPM VII 2014, 297 mit Abb. 185.

¹²⁵² Bernhard Prokisch/Thomas Kühtreiber (Hrsg.), Der Schatzfund von Fuchsenhof. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 15 (Linz 2004) hier 558–649, 760–769, besonders Kat. 323, 324.

¹²⁵³ Z. B. Werner Wild, Nichtkeramische Objekte aus der Nordostschweiz – eine Auswahl. In: Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350. Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz, Frauenfeld, 28./29. Oktober 2010 (Basel 2011) 333–340, hier 337; Auf der Maur/Diaz Tabernero/Meier Mohamed 2014, 148; R. Windler, in: SPM VII 2014, 307; JeanRichard et al. 2017, 99 f.; Heege/Bae-riswyl 2019, 158 f., Taf. 14,258.

¹²⁵⁴ Abgebildet bei Fingerlin 1971, 309, Abb. 343, Kat. 13.

5.4.1.2

SCHÄLCHEN

An weiteren Buntmetallfunden ist insbesondere ein kleines Schälchen aus Bleibronze (**Kat. 429**) aus Sektor 2 erwähnenswert. Es weist eine relativ steile Wandung auf, der kantig verdickte Rand ist stellenweise gerieft. Bodenunterseite und Aussenwandung sind mit zwei Paaren umlaufender Rillen verziert. Über die ursprüngliche Funktion und Datierung kann nur spekuliert werden. Ein Zusammenhang mit der mittelalterlichen Burg drängt sich aber auf. Das Schälchen ist einseitig abgebrochen und leicht aufgeschmolzen. Die Frage, ob es zu nahe am Feuer gestanden hat oder ob diese Spuren von einem Versuch, das Schälchen einzuschmelzen, stammen, lässt sich nicht beantworten.

5.4.1.3

PFERDEZUBEHÖR UND GEHÄNGE

Aus Sektor 2 stammt der verzierte Bügel **Kat. 430** aus Bleibronze. Der Rahmen ist auf der Höhe des Mittelsteigs eingeschnürt und weist damit die Form einer liegenden Acht auf. Mindestens auf einer Seite ist er mit einer kleinen rillenverzierten Zunge versehen. Es handelt sich dabei um einen Riemenstraffer für Zaumzeug. Eggenberger legt ein Vergleichsstück aus Willisau LU vor, das aufgrund des Fundzusammenhangs aus der Zeit vor 1471 stammen dürfte.¹²⁵⁵ Die aufgrund der Fundvergesellschaftung in Sektor 9 wohl noch in römische Zeit zu datierende Riemenzunge **Kat. 488** könnte ebenfalls Bestandteil des Pferdegeschirrs gewesen sein (Kap. III.2.2). Vollständig erhalten ist die kleine Messingschelle **Kat. 447** aus Sektor 5. Sie weist in der Mitte ihrer eher gedrungenen Form eine scharfe Naht und oben eine kleine Drahtöse auf. Das Format entspricht ziemlich gut einem von Egan und Pritchard vorgelegten Fund aus der bereits genannten Grabung Swan Lane, Upper Thames Street in London. Dieser datiert ins letzte Viertel des 13. Jh. oder in die erste Hälfte des 14. Jh.¹²⁵⁶ Zwei Schellen aus Höxter (Nordrhein-Westfalen, D) legt Krabath vor. Davon weist eine wie das Hünenberger Stück eine relativ scharfe, abstehende Naht auf. Sie datiert aufgrund der Einbettung in eine Planieschicht mit Holzkohle und Asche in den Zeitraum vom 9./10. Jh. bis ins 13. Jh. Dagegen kommt für die zweite aufgrund des Befundes eine Datierung vom 12. Jh. bis ins 17. Jh. in Frage. Als Funktion schlägt Krabath bei beiden eine Zugehörigkeit zur Tracht oder aber zu Pferdegeschirr vor.¹²⁵⁷ Spindler, der einen Grossteil der archäologischen Schellenfunde in mittelalterlichen Burgen verortet, spricht sich dagegen für eine Verwendung in der Beizjagd aus. Gemäss

seiner Typologie gehört das Hünenberger Stück zum Typ D1, dessen Datierung im 13. und 14. Jh. liegt.¹²⁵⁸

Aus Sektor 5 stammt ein Ring aus Bleibronze (**Kat. 448**), der sich weder zeitlich noch funktional genauer einordnen lässt. Er ist mit einem Durchmesser von 4,3 cm einiges grösser als der bereits genannte Ring **Kat. 428** vom nördlichen Plateau. Im Gegensatz zu Letzterem weist der Detektorfund einen flachovalen Querschnitt auf. Einen ähnlich grossen Ring aus einer nicht näher bestimmten Kupferlegierung legt Krabath aus einer Kellerverfüllung in Höxter (Nordrhein-Westfalen, D) vor. Er datiert den Fund ins frühe oder mittlere 15. Jh. und hält verschiedene Funktionen als Trensenring, Ring einer Waage, Gewandverschluss oder anderes mehr für möglich.¹²⁵⁹ Unklar ist der ursprüngliche Verwendungszweck des Gehänges **Kat. 461** aus Sektor 6. Es besteht aus einem grösseren Ring aus gegossener Bleibronze und einem kleineren Ring aus umgelegtem Messingdraht. Beide Ringe sind mit einem kantig umgebogenen Eisenband miteinander verbunden.

5.4.1.4

BESCHLÄGE

Unklar bleibt die ursprüngliche Funktion des umgefalteten Blechs **Kat. 462** aus versilbertem Messing aus Sektor 6. Das feine Rillendekor lässt am ehesten einen Buch- oder Riemenbeschlag vermuten. Schliesslich sei noch auf einen recht hübschen bronzenen Zierniet (**Kat. 443**) aus Sektor 4 hingewiesen. Kleeblattförmige Niete kommen in mittelalterlichen Fundkontexten ab und zu vor, doch sind sogenannte *quatrefoils* eher selten.¹²⁶⁰ Eine Datierung in die Neuzeit kann daher nicht sicher ausgeschlossen werden.

5.4.2

EISEN

5.4.2.1

WAFFEN

Der ausserordentliche Fund eines seltenen römischen Ortbandes **Kat. 463** aus Sektor 6 wurde bereits besprochen (Kap. III.2.2). An Waffenfunden liegen ausserdem einige Armbrustbolzen vor. Ergiebig war diesbezüglich insbesondere Sektor 5. Hier fanden sich sechs gut erhaltene Tüllengeschosspitzen und ein Tüllenfragment.¹²⁶¹ Das Tüllengeschoss mit nadelförmiger Spitze **Kat. 449** gehört wie das stratifizierte Exemplar **Kat. 32** zum Typ T 1-3. Die Geschosspitzen **Kat. 450–452** weisen ein spitzpyramidales Blatt mit einem quadratischen Blattquerschnitt auf und gehören somit zum Typ T 1-1. Ein Geschossfragment desselben Typs

(Kat. 434) liegt auch aus Sektor 3 im südlichen Halsgraben vor. Zimmermann datiert die Formen T 1-3 und T 1-1 in den Zeitraum vom 10. Jh. bis ins 12. Jh.¹²⁶² Der Autor vermerkt allerdings, dass beide Geschosstypen bereits in römischem Kontext auftreten und eine sichere Zuweisung gerade bei Burgstellen, wo auch römisches Fundmaterial vorliegt, oft erschwert ist.¹²⁶³ Dies trifft nun in besonderem Mass auf die Burgruine Hünenberg zu, fanden sich doch gerade am westlichen Abhang zum Burgbach neben dem römischen Münzdepot noch zahlreiche weitere römerzeitliche Objekte (Kap. III.2.2). Eine Datierung der vier Geschosse in die römische Epoche kann daher nicht ausgeschlossen werden. Es ist letztlich nicht einmal sicher, ob die stratifizierten Spitzen des Typs T 1-3 beziehungsweise T 1-1 Kat. 32 und 47 tatsächlich dafür sprechen, dass man solche Geschosspitzen auch in der Frühzeit der Burg verwendete, denn es könnte sich ja – ähnlich wie beim verlagerten Terra-Sigillata-Schälchen Kat. 15 – um erst im Mittelalter verlagerte römische Funde handeln (Kap. III.2.3).

Aus den Sektoren 3 und 6 liegt je eine Tüllen- geschosspitze mit lanzettförmigem Blatt und rhombischem Blattquerschnitt (Kat. 435 und 464) vor. Gemäss Zimmermanns Typologie gehören Spitzen mit diesen Merkmalen zum Typ T 2-4, einer in Hünenberg nur selten vertretenen Form. Der vorgeschlagenen Datierung vom ausgehenden 12. Jh. bis ins ausgehende 13. Jh. ist nichts entgegenzuhalten.¹²⁶⁴ Die übrigen Geschosspitzen Kat. 436, 444, 453 und 454 stammen aus den Sektoren 3, 4 und 5 und gehören mit dem weidenblattförmigen Blatt mit rhombischem Querschnitt zum Typ T 2-5I mit einer langen Laufzeit vom ausgehenden 12. Jh. bis ins 15. Jh.¹²⁶⁵

An Schutzbewaffnung ist aus Sektor 6 das rechteckige Eisenblech Kat. 465 einer Brigantine zu nennen. Es entspricht in Form und Machart den im Fundgut der Altgrabung vorliegenden Stücken (Kap. X.3.6.2.2). Im selben Sektor wurde auch ein grosses, ursprünglich wohl rechteckiges Eisenblech (Kat. 466) gefunden. An einem Längsrand sind drei Niete mit sehr grossen Nietköpfen angebracht, auf der gegenüber liegenden Längsseite ist nur ein Niet erhalten, ein weiterer könnte sich in der abgebrochenen Ecke des Blechs befunden haben. Trotz der Blechdicke und der grossen Nietköpfe erinnert der Fund etwas an die übrigen Bleche, die im Zusammenhang mit Rüstungsbestandteilen als Brigantinenbleche bestimmt wurden. Die Grösse des Blechs wäre für einen Plattenrock durchaus vorstellbar, allerdings machen die ungewöhnlich grossen Niete und der Umstand, dass das Blech keine Wölbung aufweist, etwas skeptisch.

5.4.2.2

SCHNALLEN

Eiserne Schnallen mit D-förmigem Rahmen kommen im archäologischen Fundgut von Burgen häufig vor und werden mit Blick auf die vorherrschende Belegungszeit dieser Siedlungsplätze meistens in den Zeitraum vom 12. Jh. bis ins 14. Jh. datiert. Das aus Sektor 3 vorliegende Stück Kat. 437 gehört mit seiner trapezförmigen Grundform einer weniger häufigen Untergruppe an. Vergleichbare Fundstücke liegen aus der Burgruine Scheidegg BL, der Frohburg SO und der Burgruine Altbüron LU vor.¹²⁶⁶ Da es sich um einen Oberflächenfund handelt, lässt sich das Hünenberger Stück nicht sicher datieren, die Form schliesst aber den oben genannten Datierungszeitraum nicht aus. Einen länglichen, aber ebenfalls D-förmigen Schnallenrahmen weist auch die eiserne Gürtelschnalle Kat. 467 aus Sektor 6 auf.

Aus Sektor 4 stammt die kleine Doppelschnalle Kat. 445 mit eingeschnürtem Schnallenrahmen. Unverzierte eiserne Schnallen dieser Form liegen aus den Londoner Fundstellen Billingsgate Lorry Park und Baynard House an der Queen Victoria Street aus dem zweiten Drittel des 13. Jh. und der zweiten Hälfte des 14. Jh. vor.¹²⁶⁷ Es dürfte sich bei diesem Schnallentyp am ehesten um Schuhschnallen handeln, für die eine Datierung ins Mittelalter, aber auch in die Neuzeit in Frage kommt. Wohl als Schuhschnalle zu bezeichnen ist die kleine Schnalle Kat. 468 aus Sektor 6, deren Mittelsteg am Ansatz zum Rahmen mit feinen Kerblinien verziert ist. Aus der Richtstätte in Emmenbrücke

¹²⁵⁵ Peter Eggenberger, Willisau. Im Spiegel der Archäologie. Archäologische Schriften Luzern 5. 2 Bde. (Luzern 2002/2005) hier Bd. 2, Kat. 827. Nicht unähnlich sind die Schuhschnallen, die auf der Richtstätte bei Emmenbrücke LU bei Skelett Nr. 44, einem in Bauchlage vergrabenen Mann, gefunden wurden. Die Fundvergesellschaftung mit einem römischen Wallfahrtspfennig spricht dort für eine Datierung ins frühe 18. Jh. Manser et al. 1992, Bd. 1, 112, Fundkomplex 99, Kat. 2826, 2874; Bd. 2, 149.

¹²⁵⁶ Egan/Pritchard 2002, no. 1645; vgl. auch Ewald/Tauber 1975, Kat. G8; Meyer 1989, Kat. H21.

¹²⁵⁷ Krabath 2001, Bd. 2, Kat. XXV.1, XXV.3, Taf. 28,6,7; so auch Lithberg 1924–1932, Bd. III, Pl. 58A–I.

¹²⁵⁸ Spindler 1998, 32–39, besonders 38.

¹²⁵⁹ Krabath 2001, Bd. 2, Kat. XIV.8, Taf. 19,2.

¹²⁶⁰ Egan/Pritchard 2002, no. 943; ein flaches Exemplar bei Krabath 2001, Bd. 2, Kat. XXXVIII.73, Taf. 30,12; 136,1,2; ein konkaves Exemplar bei Biddle 1990, no. 4049.

¹²⁶¹ Letzteres wurde nicht in den Katalog aufgenommen, FK 390.13.

¹²⁶² Zimmermann 2000, 36–38, 41–44.

¹²⁶³ Zimmermann 2000, 39, 44.

¹²⁶⁴ Zimmermann 2000, 49 f.

¹²⁶⁵ Zimmermann 2000, 51–53.

¹²⁶⁶ Ewald/Tauber 1975, Kat. F28; Meyer 1989, Kat. G191; Rösch 2012, Kat. 354.

¹²⁶⁷ Egan/Pritchard 2002, no. 350, 357, 367, 370.



Abb. 250 Von der Begehung des Burghügels im 18. Jh. zeugt die grosse Rokoko-Schnalle Kat. 469, die ursprünglich wohl zu einem Männerschuh gehörte.

LU sind ähnliche Stücke als Schnallen von neuzeitlichen Männerschuhen belegt.¹²⁶⁸ Ins 18. Jh. gehört schliesslich die Rokoko-Schnalle Kat. 469 aus demselben Sektor, die ursprünglich zu einem Männerschuh gehört haben dürfte (Abb. 250).¹²⁶⁹

5.4.2.3

PFERDEZUBEHÖR

Aus den Sektoren 3 und 4 liegen zwei anpassende Fragmente eines Hufeisens (Kat. 438) vor. Die schlanken Ruten sind mondsichelförmig. Die spitz auslaufenden Rutenenden sind nicht umgelegt, sondern seitlich zusammengekniffen, sodass sich hochgestellte Stollen bilden. Das nicht vollständig von der Korrosionsschicht befreite Hufeisen lässt drei Nagellöcher erkennen, die ohne Ausbildung einer Nut oder eines Falzes durch das Eisen gestossen sind. In dieser Form handelt es sich um ein Mondsichelleisen, das typologisch zwischen den Wellenrand- und den Falzeisen liegt und vom mittleren 13. Jh. bis ins 14. Jh. verbreitet ist (Kap. X.3.6.2.5). Ein vergleichbar ausgeprägter Hufeisenstollen aus der Burgruine Alt-Wartburg AG datiert Meyer in die zweite Hälfte des 14. Jh.¹²⁷⁰

Mit Blick auf die zahlreichen Hufeisen und Hufnägel ist der Fund eines Pferdestriegels Kat. 470 in Sektor 6 nicht überraschend. Das Fragment besteht aus einem seitlich gefalteten, rund gezackten Blech. Funde von derartigen Striegeln sind bereits im 11. Jh. in der Siedlung Les Grands Roseaux (Isère, F) belegt und scheinen sich bis heute kaum verändert zu haben.¹²⁷¹

5.4.2.4

GLOCKEN

In Sektor 6 wurden drei eiserne Glocken geborgen. Davon sind die zwei grossen spitzschultrigen Glocken Kat. 471 und 472 von rund 10 cm Höhe als Viehglocken anzusprechen.¹²⁷² Das Eisenblech wurde an den oberen Ecken beiderseits über die Schultern gefaltet und am unteren Rand vernietet. Der runde bis flach-ovale Henkelring dient zur Befestigung eines Bandes und ist gleichzeitig Träger des keulenförmigen Klöppels. Nach der gleichen Art wurden bereits in der römischen Epoche Viehglocken hergestellt. Aus der nahe gelegenen römischen Fundstelle Cham-Hagendorn liegen fünf Eisenglocken vor, die den Hünenberger Glocken sehr ähnlich sind.¹²⁷³ Die römischen Glocken werden ebenfalls als Viehglocken angesprochen und mit Bezug auf das Heiligtum als Indiz für die Schlachtung von Opfertieren interpretiert. Gleichzeitig wird auch eine liturgische Verwendung der Glocken diskutiert. Die Hagendorner Glocken sind mit 13,1–16,6 cm etwas grösser als die Stücke aus Hünenberg, und vier Exemplare unterscheiden sich ausserdem durch einen etwas breiteren, leicht konvex ausgebogenen Bandhenkel. Abgesehen davon sind die Hünenberger Glocken den römischen Exemplaren aus Hagendorn formal näher als jenen aus vergleichbaren Burgengrabungen.¹²⁷⁴ Eine Datierung in die römische Epoche ist für die Hünenberger Eisenglocken daher nicht auszuschliessen. Die kleinere Eisenglocke Kat. 473 findet dagegen ein gutes Vergleichsbeispiel aus der Frohburg SO, das dort in den Zeitraum vom 12. Jh. bis ins frühe 14. Jh. datiert wird.¹²⁷⁵

Die Eisenglocke Kat. 439 aus Sektor 3 besteht ebenfalls aus umgefaltetem und vernietetem Eisenblech. Der breite Bandhenkel ist aber separat an die spitzen Schultern angelötet. Der noch intakte Klöppel hängt an einem auf der Innenseite angebrachten relativ massiven vierkantigen Draht. Dieser ist geschwungen, um das seitliche Verrutschen des Klöppels zu verhindern. Eine Datierung in die Neuzeit ist für dieses Stück wahrscheinlich.

5.4.2.5

MESSER UND WERKZEUGE

Zwei eiserne Messerfragmente (Kat. 440 und 474) liegen aus den Sektoren 3 und 6 vor. Das Messer Kat. 440 weist mit der geraden Klinge, dem stark abwärts gebogenen Rücken und der Griffangel eine typische mittelalterliche Form auf. Messer dieser Ausprägung waren vor allem in der Zeit vor 1200 häufig.¹²⁷⁶ Das Messer Kat. 474 kann allein schon wegen der

Griffangel mit einiger Sicherheit noch in die Belegungszeit der Burg datiert werden. Erst im 14. Jh. werden solche Messer allmählich von Messern mit Griffzunge abgelöst.

Im Sommer 2015 fand die Hagendorner Schülerin Jamina Kauer südöstlich des Burghügels einen vollständig erhaltenen Spitzhammer aus Eisen (Kat. 556). Der Fund lag in der Böschung des Dorfbachs und war wohl erst durch den Regen am Vortag freigelegt worden. Mit rund 20 cm Länge und der Fischgratverzierung auf der Oberseite handelt es sich nicht nur um ein vergleichsweise grosses, sondern auch um ein besonders schönes Exemplar. Solche Werkzeuge, auch Bergeisen genannt, wurden von der Antike bis ins 19. Jh. zum Abbau von Gesteinen und Erz verwendet.¹²⁷⁷ Das Exemplar aus Hünenberg war offensichtlich länger und intensiv in Gebrauch. Dies zeigt sich an der nachgeschmiedeten Spitze, wo die Fischgratverzierung fehlt, am sekundär verengten Schaftloch (Auge) sowie an der Ausbildung eines Bartes an der hinteren Bahn. Mit Blick auf den Fundort ist es naheliegend, den Spitzhammer mit dem Bau der Burg in Verbindung zu bringen. Wie die Sondierungen 2010 zeigten, wurde der anstehende Mergelfels am nördlichen Plateau für den Bau der Burg gezielt abgebaut. Weitere Abbauarbeiten mussten beim Ausheben und Übertiefen der Halsgräben ausgeführt werden. In beiden Fällen dürften derartige Spitzhämmer im Einsatz gewesen sein. Aus Altbüron LU ist ein Gertel mit einer vergleichbaren Fischgratverzierung erhalten. Dieser wird von Rösch ins 13. Jh. datiert.¹²⁷⁸ Ob die Fischgratverzierung für die Datierung des Spitzhammers relevant ist, bleibt zwar fraglich, aber immerhin zeigt der Gertel aus Altbüron, dass derartige Verzierungen schon im Mittelalter an Gebrauchsgeräten vorhanden waren.

Da die Existenz der Halsgräben bereits für die Frühzeit der Burg vorausgesetzt werden kann und sich nur am Palas und am Torgebäude, also in Bauphase I, Mauerwerk aus sauber zugerichteten Quadern nachweisen lässt, während in Bauphase II offensichtlich vorhandenes Material rezykliert und in den jüngeren Bauphasen III und IV ausschliesslich Feldsteine für den Mauerbau verwendet wurden, wäre eine Datierung des Spitzhammers ins 12. Jh. naheliegend. Einschränkung muss allerdings vermerkt werden, dass ein solches Werkzeug als multifunktionaler Gegenstand auch für viele andere Verrichtungen geeignet war und somit auch noch in einer späteren Phase auf der Burg oder im Vorburgareal aufbewahrt worden sein kann.

5.4.2.6

HAUSHALTUNG

Der eiserne Pfannenstiel Kat. 475 aus Sektor 6 ist am Ende zweifach umgebogen, um die Pfanne bei Nichtgebrauch aufhängen zu können. Der vordere Teil weitet sich zu einer rundlichen, leicht gewölbten Platte. Mit drei grossen Eisennieten war auf der Innenseite die kupferne Pfanne angenietet, von der sich wenige, stark deformierte Reste erhalten haben. Gemäss Tauber handelt es sich dabei um einen eher häufigen Fund. Tatsächlich liegt ein vergleichbarer Stiel aber nur gerade aus der Burgruine Scheidegg BL aus der Zeit vom zweiten Viertel des 13. Jh. bis zur ersten Hälfte des 14. Jh. und aus dem Turminnern der Burgruine Freienstein ZH vor.¹²⁷⁹

Bezüglich Form und Grösse passt der Stiel gut zu der bereits erwähnten Kupferpfanne Kat. 276 (vgl. Abb. 237). Die Zusammensetzung der Kupferreste mit geringsten Anteilen an Zink und Silber stimmt bei beiden Fragmenten überein. Da sich der Stiel aber nicht an den Griffbeschlag der Pfanne anpassen lässt, stellt sich die Frage, ob in Hünenberg allenfalls zwei Gefässe aus derselben Produktionsreihe vorliegen.

Der Schlüssel Kat. 476 aus demselben Sektor gehörte mit seinem kurzen Schaft wohl einst zu einem Kästchen. Er verfügt über eine viereckige, übereck gestellte Reide. Das äussere ist leicht tailliert, die innere Durchbrechung rund. Der massive Schaft ist flach oval und endet unterhalb des Bartes in einer kurzen Spitze. Der Bart ist wie der oben erwähnte Schlüssel relativ breit und einzinkig. Ein passender Vergleich liegt aus der Gesslerburg SZ vor.¹²⁸⁰ Eine Datierung ins 13. oder 14. Jh. kommt auch für den Hünenberger Schlüssel in Frage.

¹²⁶⁸ Manser et al. 1992, Bd. 1, 114, Fundkomplex 167/93, Kat. 962, 1348.

¹²⁶⁹ Vgl. Lithberg 1924–1932, Bd. III, Pl. 8K; aus Sektor 3 stammt eine weitere Schuhschnalle (FK 388.24), die typologisch ins 17. oder 18. Jh. gehört. Sie ist mit einem Prospektionsfund vom Morgarten praktisch identisch. Vgl. JeanRichard et al. 2017, Kat. 60. Ein mit Prismen, Riefelbändern und Voluten verzierter Schnallendorn aus Sektor 3 mit FK 388.28 dürfte in dieselbe Kategorie gehören.

¹²⁷⁰ Meyer 1974a, Kat. C38.

¹²⁷¹ Colardelle/Verdel 1993, fig. 237, no. 7; vgl. auch Auf der Maur/Taberner/Meier Mohamed 2014, 156.

¹²⁷² Weitere Viehlocken oder mögliche Fragmente von solchen wurden in den Sektoren 2 und 3 gefunden: FK 362.5, FK 387.1 und FK 387.28.

¹²⁷³ Schucany/Winet 2014, 318–321, Kat. E42–E46.

¹²⁷⁴ Meyer/Obrecht/Schneider 1984, Kat. A32 (Attinghausen UR).

¹²⁷⁵ Meyer 1989, Kat. G140; vgl. auch JeanRichard et al. 2017, Kat. 90.

¹²⁷⁶ Degen et al. 1988, 132 sowie Kat. C29, C30; vgl. auch Rösch 2012, Kat. 374–378.

¹²⁷⁷ Hans Michael Reibnagel, Gezüge im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Diplomarbeit Universität Wien 2013) hier 97–101, Taf. 9–18.

¹²⁷⁸ Rösch 2012, Kat. 480.

¹²⁷⁹ Ewald/Tauber 1975, 82, Kat. F70; Wild 2006, Abb. 46, Kat. 61. Die Stiel-funde von der Wasserburg Mülenen SZ datierte Meyer erst ins 15. oder 16. Jh. Wasserburg Mülenen 1970, Kat. E179, E181.

¹²⁸⁰ Meyer/Obrecht/Schneider 1984, Kat. C84, C85 (Gesslerburg SZ).

Ebenfalls in Verbindung mit einem Kästchen oder einer kleinen Truhe steht der Beschlag **Kat. 477** aus Sektor 6, der wie die Funde aus der Altgrabung **Kat. 359** und **360** eine rosettenförmige Nietfassung aufweist (Kap. X.3.6.2.10).

Aus Sektor 2 stammt sodann das Türband **Kat. 431** mit blatt- beziehungsweise herzförmigem Ende und runden Nagellöchern. Es entspricht den Funden aus der Burgruine Alt-Regensberg ZH, die dort ins 14. oder 15. Jh. datiert werden.¹²⁸¹

5.4.2.7

ÜBRIGE FUNDE

Aus dem 17. Jh. stammt der seltene Fund einer eisernen Tabakpfeife (**Kat. 478**; vgl. Abb. 32). Der Fund aus Sektor 6 wurde von Heege 2009 vorgelegt und im Rahmen einer Auswertung von metallenen Pfeifen aus archäologischen Fundstellen und Museumsbeständen diskutiert.¹²⁸² Die Pfeife weist einen niedrigen, doppelkonischen Kopf, eine sehr flache Ferse und einen kurzen Stiel auf. Auffällig sind die rötlichen Lötspuren, die bei der Montage der Pfeife entstanden sind. Gemessen an der typologischen Entwicklung niederländischer Tonpfeifen entspricht die Hünenberger Pfeife dem Basistyp 1 nach Duco, der von etwa 1620 bis 1680 produziert wurde.

Das Fragment **Kat. 479** besteht aus einem gut 3 mm dicken umgebogenen Eisenband. Ein Ende ist flach und abgeschrägt, das andere gelocht. Gegenüber ist ein eingemittelter Steg abgebrochen, sodass die Rekonstruktion des Objektes unmöglich ist. Das bei der Fundaufnahme wenig beachtete Stück erweckt Interesse, weil im Fundgut der Frohburg SO zwei vergleichbare Eisenobjekte vorliegen.¹²⁸³ Meyer klassierte beide unter Vorbehalt als Beschläge. Diese Funktion möchte man im Hinblick auf die Form und die fehlenden Nietlöcher allerdings ausschliessen. Die grosse Lochung, die abgewinkelte und verdrehte Form und der akkurate Zugschnitt, der allen drei Fundstücken gemeinsam ist, spricht eher für ein bewegliches Element, das offensichtlich im Bereich des Mittelstegs grösseren Belastungen oder Zugkräften ausgesetzt war, sind doch alle drei Objekte genau an dieser Stelle gebrochen. Am ehesten könnte man sich eine verstellbare Aufhängevorrichtung im Haushaltsbereich oder eine Funktion als Riegel oder Schlossbestandteil vorstellen. Nicht unähnlich sind die Stücke zudem den Hebelstangentrensen, von denen Exemplare ebenfalls aus der Frohburg SO sowie aus der Grottenburg BL bekannt sind.¹²⁸⁴

5.5

MITTELALTERLICHE UND NEUZEITLICHE MÜNZEN

(*Stephen Doswald*)

Die Begehung des Burghügels im Jahr 2006 erbrachte neben einer grösseren Anzahl von Münzen antiker Zeitstellung auch einige wenige Geldstücke aus dem Mittelalter und der Neuzeit. In die Benutzungszeit der Burg fallen drei mittelalterliche Prägungen aus dem 13. und 14. Jh.: je ein Pfennig des Bistums Basel (**Kat. 441**) und der Stadt Solothurn (**Kat. 432**) sowie ein Denar des Deutschen Ordens (**Kat. 455**). Bei den jüngeren Münzen handelt es sich um einen zwischen 1622 und 1702 geprägten Kreuzer der Stadt Freiburg im Üchtland (**Kat. 481**), ein unter Georg Graf Fugger herausgegebenes Zwölfkreuzerstück (um 1622) der Herrschaft Wellenburg-Wasserburg (**Kat. 482**) sowie drei Prägungen der Schweizerischen Eidgenossenschaft (½ Franken 1945, 20 Rappen 1974 und 1 Rappen 1857)¹²⁸⁵.

Der Hauptteil dieser Geldstücke fand sich in der näheren und weiteren Umgebung der Burgruine. Die Fundbereiche der mittelalterlichen Münzen liegen im südlichen Halsgraben (Sektor 3), im Bereich des nördlichen Halsgrabens (Sektor 2) und am Westabhang (Sektor 5). Während die drei eidgenössischen Geldstücke aus dem südlichen Halsgraben (Sektor 3) stammen, fanden sich der Kreuzer und der Zwölfkreuzer am Nordosthang des Burghügels in Sektor 6. Bei allen Geldstücken dürfte es sich um Verlustfunde handeln, um Geld also, das ihren Besitzern während eines Aufenthalts auf der Burg (beziehungsweise auf dem Gelände der Burgruine) oder während Arbeiten auf dem bewaldeten Sporn unbemerkt verloren ging. Ob es unter diesen Fundstücken auch solche gibt, die sekundär verlagert worden sind, muss offengelassen werden.

Münzfunde im Bereich einer Burgruine, einer überlieferten Burgstelle oder einer sonstigen Wehranlage sind auch an anderen Orten im Kanton überliefert. 1938 wurde auf der Wildenburg im Lorzentobel (Gemeinde Baar) ein undatierter Basler Plappart (um 1500) während Grabungs- und Sicherungsarbeiten in einer Mauerritze im Mauerwerk des Turms entdeckt.¹²⁸⁶ Sechzig Jahre später fand sich ein Zuger Sechstelassis von 1761 im steilen Abhang der dortigen Burganlage; weitere Funde waren sieben eidgenössische Prägungen, die ausserhalb der nördlichen Ringmauer aus dem Erdreich aufgesammelt wurden.¹²⁸⁷ Unsicher bezüglich Anzahl, Herkunft und Alter bleiben jene «Münzen und Spornen», die laut Stadlin auf der Blegi (Gemeinde Cham) ausgegraben worden sind; seinen Angaben zufolge soll hier einst eine Burg gestanden haben.¹²⁸⁸ Münzen aus römischer Zeit fanden sich zu unterschied-

lichen Zeiten beim Schloss St. Andreas in Cham, 1984 auf der Wildenburg und 2014 im Bereich einer im Wald erkennbaren, nicht näher zu datierenden Wehranlage in der Chugelrüti (Gemeinde Baar).¹²⁸⁹ Wie sich anhand dieser Zusammenstellung zeigt, sind auf dem Land – soweit bekannt – keine weiteren Münzen zu verzeichnen, die im Zeitraum einer (etwaigen) mittelalterlichen Nutzung der genannten Wehranlagen im Umlauf waren. Anders verhält es sich bei den drei ältesten Geldstücken aus der Burg Zug (Kap. IV.4.5). Es sind dies ein Pfennig (um 1377?) der Stadt Solothurn, ein Handheller (erste Hälfte 14. Jh.) der Reichsmünzstätte Schwäbisch Hall und ein Sesino (1395–1402) des Herzogtums Mailand.¹²⁹⁰ Sie gehören in die Nutzungszeit der Burg; ihr Verlustzeitpunkt ist ab Bauphase VI (1353/1355) anzusetzen.¹²⁹¹ Im Rahmen der damals ausgeführten Arbeiten wurde das Gebäude wiederhergestellt, mitunter auch baulich verändert, nachdem es zuvor während der Belagerung der Stadt Zug (1352) durch die Eidgenossen niedergebrannt worden war.¹²⁹² Die drei mittelalterlichen Münzen des Fundkomplexes Burgruine Hünenberg und jene aus der Burg Zug bilden die einzigen bislang im Kanton Zug gefundenen Geldstücke des 14. Jh. und älter, die aus dem Kontext eines mittelalterlichen Wehrbaus stammen.

Aus Zuger Sicht ist der Fund der mittelalterlichen Geldstücke auf dem Burghügel von Hünenberg bemerkenswert; anderswo sind Funde dieser Art und Zeitstellung aber gut belegt. Auf dem übrigen Gebiet der Innerschweiz wurden Münzen der genannten Zeitstellung im Bereich diverser Burgruinen oder Burgstellen gefunden – häufig als Einzelfunde, doch sind auch

Münzhorte überliefert. Als Beispiele mögen drei Fundkomplexe angeführt werden, die aus dem benachbarten Kanton Luzern stammen. 1574 wurden in der einstigen Burg der Ritter von Littau nach einer Meldung des Luzerner Stadtschreibers Rennwald Cysat etwa 1200 Pfennige («alter silberner Blechmünzen») gefunden. Laut Lüthert soll es sich hierbei um Gepräge der bischöflichen Münzstätten von Basel und Konstanz, der Münzstätte der Fraumünsterabtei in Zürich und der Abtei St. Gallen sowie der Münzstätten Solothurn, Freiburg im Breisgau, Zofingen, Laufenburg und Schaffhausen gehandelt haben.¹²⁹³ Ein weiterer Fundkomplex, der sich aus zehn Pfennigen der zweiten Hälfte des 13. Jh. zusammensetzt, fand sich 2009 auf dem Gelände der Burgstelle Gaitschflühli in der Gemeinde Dagmersellen; er besteht aus Prägungen des Bistums Strassburg, der Abtei Allerheiligen in Schaffhausen, der Fraumünsterabtei Zürich und der Grafen von Frohburg in Zofingen.¹²⁹⁴ Zu erwähnen sind schliesslich jene Funde aus den Jahren 2002, 2009 und 2014, die im Bereich der Burgruine Kastelen bei Alberswil gemacht wurden. Unter den mittelalterlichen Geprägten liegen solche der Fraumünsterabtei Zürich (Pfennig, um 1275/1285), der habsburgischen Münzstätte Zofingen (Pfennig, um 1314 bis 1320), der Grafenschaft Laufenburg (Pfennig, um 1310/1320), der Reichsmünzstätte Schwäbisch Hall (Heller, zweites Viertel 13. Jh.), des Königreichs Frankreich (Denier tournois, 1180–1223) sowie der Stadt Luzern (Angster, 1471/1481 bis um 1500) und einer unbestimmten nordostdeutschen oder schlesischen Münzherrschaft (Pfennig, 15. Jh.) vor.¹²⁹⁵

¹²⁸¹ Schneider 1979, Kat. C58–C63, C66, C82, C85.

¹²⁸² Heege 2009, 35, 41, Abb. 34,4, 42,2, Kat. 37.

¹²⁸³ Meyer 1989, Kat. G201, G202.

¹²⁸⁴ Meyer 1989, Kat. G61; Degen et al. 1988, Kat. E21; vgl. auch Lithberg 1924–1932, Bd. III, Pl. 55A.

¹²⁸⁵ FK 388.8–10.

¹²⁸⁶ Linus Birchler, Die Wildenburg. Zuger Neujahrsblatt 1939, 59–64, hier 61, 63; J. Speck, in: Wildenburg 1986, 66; Josef Knobel, 20 Jahre «Ausgrabung der Ruine Wildenburg». Baarer Heimatbuch 1958, 44–55, hier 53, 55 (gefunden «im Turmstumpf»); Doswald/Della Casa 1994, 35, SFI 1701-1.1:1.

¹²⁸⁷ Doswald 2009, 94, Fst. 18.

¹²⁸⁸ Franz Karl Stadlin, Die Geschichten der Gemeinden Chaam, Risch, Steinhäusern u. Walchwil. Des ersten Theils zweiter Band (Luzern 1819) 9 f.; Doswald/Della Casa 1994, 54; [Paul Anton Wickart], Zug's älteste Geschichte (Fortsetzung). Zuger Kalender 5, 1860, 13–20, hier 18 (Wickart führt den Fund ohne nähere Angaben unter den römischen Münzfunden auf).

¹²⁸⁹ Doswald/Della Casa 1994, 36 (Wildenburg), 60 f. (St. Andreas); Tugium 31, 2015, 30 f. und Doswald 2018, Fst. 5 (Chugelrüti). Weitere Münzfunde beim Wehr waren ein Rappen von 1812 des Kantons Schwyz und drei eidgenössische Prägungen der Jahre 1892–1930. Die angenommene Entstehungszeit der Anlage reicht von der Urgeschichte bis ins Mittelalter.

¹²⁹⁰ FNr. 2-939 (Solothurn, Pfennig), FNr. 2-1377 (Schwäbisch Hall, Handheller), FNr. 2-5197 (Mailand, Sesino); Doswald/Della Casa 1994, 122–136, hier 129, 132 f.; Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, 526, Nr. 657–659.

¹²⁹¹ Dies gilt auch für den Handheller als älteste Münze in dieser Gruppe. Er stammt aus dem über dem gemauerten Nordannex errichteten Bohlenständerbau (Bauphase VI). Adriano Boschetti-Maradi/Stephen Doswald/Brigitte Moser, Bauvorsuch und Numismatik, Fundmünzen aus Bauuntersuchungen im Kanton Zug. Schweizerische Numismatische Rundschau 91, 2012, 261–318, hier 276, 277, Tab. 5.

¹²⁹² Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, 76–91.

¹²⁹³ Wohl aus der Zeit des letzten Viertels des 14. Jh. Theodor L. Lüthert, Versuch einer Münzgeschichte der fünf Orte. Der Geschichtsfreund 20, 1864, 102–151, hier 141.

¹²⁹⁴ José Diaz Tabarnero, Ein Münzfund des 13. Jh. von der Burgstelle Gaitschflühli bei Dagmersellen. Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 28, 2010, 220–222, hier 220; Matzke 2015, 152.

¹²⁹⁵ Bulletin IFS 18, 2011, 15; Bulletin IFS 22, 2015, 19; José Diaz Tabarnero (unter Mitarbeit von Michael Matzke), Die Münzfunde. In: Küng/Obrecht/Hörsch 2017, 318–321, hier 321, Abb. 328 (Übersicht über die Münzfunde).

Wie der Vergleich mit anderen Münzfunden aus dem Zugerbiet offenbart, handelt es sich beim Hüenenberger Fundgut um typisches Fundmaterial. Der Pfennig (1365–1373) des Basler Bischofs Johann III. von Vienne ist ein weiterer Beleg für den Umlauf der Basler Prägungen im zentralschweizerischen Raum. Im Zahlungsverkehr der Region hatten die Basler Pfennige offenbar bereits im späten 13. Jh. eine grössere Bedeutung erlangt.¹²⁹⁶ Im Fund von Oberägeri-Tschupplen – eine kleine Barschaft mit Pfennigen aus der Zeit um 1260 bis zum Anfang des 14. Jh. – finden sich unter den zwölf Münzen des Fundes nicht weniger als sechs Basler Prägungen des Bischofs Heinrich IV. von Isny (1275–1286).¹²⁹⁷ Die übrigen bischöflich-baslerischen Münzen wurden auf dem Gebiet der Stadt Zug gefunden und stammen – wie das Hüenenberger Stück – aus dem 14. Jh. Es sind dies Pfennige der Bischöfe Gérard de Vuippens (ein Exemplar; 1312–1325) und Johann II. Senn von Münsingen (zwei Exemplare; 1335–1365).¹²⁹⁸ Neben den Prägungen Basels erscheinen im mittelalterlichen Fundgut von Zug hauptsächlich Münzen der Fraumünsterabtei Zürich, in deren Währungsraum das Gebiet des heutigen Kantons im Mittelalter lag. Münzstätten wie Zofingen oder Solothurn stellten Münztypen nach Zürcher Vorbild her, um dieselben leichter im Umlaufgebiet der Zürcher Prägungen absetzen zu können.¹²⁹⁹ Der in Hüenenberg entdeckte Solothurner Pfennig (um 1270 bis um 1300) ist ein solcher Beischiag. Der auf dem Pfennig erscheinende Stadtheilige von Solothurn, der Heilige Ursus, wird in der Art des Zürcher Vorbilds (hier der Heilige Felix) mit Kopf im Profil dargestellt. Im bereits erwähnten Fund von Oberägeri-Tschupplen finden sich in je zwei Exemplaren sowohl das Zürcher Vorbild als auch solche Nachprägungen aus der solothurnischen Münzstätte, was im Übrigen den gleichzeitigen Umlauf beider Pfennigtypen – zumindest während einer bestimmten Zeit – dokumentiert.¹³⁰⁰ Wie oben vermerkt, fand sich ein weiterer Pfennig (um 1377?) aus der Münzstätte Solothurn in der Burg Zug. Das letzte Fundstück, der Denar des Deutschen Ordens (13./14. Jh.), ist unter den Zuger Münzfunden ebenfalls nicht isoliert; ein zweites, möglicherweise ähnlich zu datierendes Geldstück (Pfennig, um 1275/1300?) des Ritterordens kam während der Bauuntersuchung des Hauses Kolinplatz 7 in Zug zum Vorschein.¹³⁰¹

Die erste grosse deutsche Inflation, die sogenannte Kipper- und Wipperzeit (1618–1623), war eine der Folgen des Dreissigjährigen Kriegs (1618–1648). Der ungeheure Bedarf an Geld führte zur sukzessiven Verminderung des Edelmetallgehalts der Münzen, um auf diese Weise die anfallenden Kosten auf möglichst günstige

Art zu decken. Die Produktion von Ummengen an minderwertigem Geld blieb nicht ohne negative Auswirkung auf die Preise aller Güter, denn sie wurden hierdurch verteuert. Im Zwölfkreuzerstück (um 1622) der Herrschaft Wellenburg-Wasserburg liegt eine der in dieser Zeit herausgebrachten Münzen vor. Infolge seiner Erhaltung kann der Kreuzer (1622–1702) der Stadt Freiburg im Üchtland nicht näher datiert werden. Die Münzen dieser Stadt, später jene des Kantons Freiburg, tauchen wiederholt unter den Zuger Funden auf. Vertreten sind Prägungen des 15. Jh. bis in die erste Hälfte des 19. Jh.; hiervon stammt über die Hälfte aus dem 18. Jh. Die jüngsten Geldstücke der Prospektion, die drei Bundesmünzen, gehören zum typischen Fundgut an Ausflugszielen aller Art im Kanton.

6 AUSGEWÄHLTES FUNDMATERIAL AUS DEM BURGHHAUS

6.1 EINLEITUNG

Das im Lauf der Untersuchung geborgene Fundmaterial wurde mit insgesamt 1259 Datensätzen erfasst (Kap. VIII.3). Davon entfallen 1089 Datensätze auf keramische Funde und nur 35 auf Metallobjekte. Andere Materialien wie Glas, Knochen, Steine usw. sind nur in geringen Mengen vorhanden (vgl. Abb. 227). Diese statistische Erfassung ist nur bedingt repräsentativ, da zahlreiche Laufnummern als Sammelnummern für kleinfragmentierte Stücke, Metallfragmente und Knochen vergeben wurden. Die Zusammenstellung zeigt dennoch die auffällig höheren Fundmengen im Bereich von Sg. 13 südöstlich des Gebäudes. Die starke Fundhäufung legt die Vermutung nahe, dass der quer verlaufende Graben 339 und das wohl in unmittelbarer Nähe befindliche Bachbett des Burg- beziehungsweise Mühlebachs ab dem Spätmittelalter oder gar erst in der Neuzeit gezielt aufgeschüttet worden sind. Zahllose Anpassungen von Scherben über die Schichten und gar Sondierschnitte hinweg bestätigen die sekundäre Verwendung des Materials als Teil von sukzessiven Planierungen und Aufschüttungen. Von der mit 1089 Datensätzen erfassten Irdenware – Steingut, Porzellan und Steinzeug eingerechnet – entfallen 542 Nummern auf Geschirr-, 293 Nummern auf Ofen- und 252 Nummern auf Baukeramik. Bei der Baukeramik handelt es sich durchweg um die Fragmente neuzeitlicher Dachziegel. Die Geschirrk Keramik deckt zeitlich die gesamte Baugeschichte des Burghauses vom Spätmittelalter bis ins 20. Jh. ab. Bei der Ofenkeramik lie-

gen einige sehr schöne Stücke vor, die belegen, dass das Burghaus spätestens ab dem 15. Jh. stets mit einem prunkvollen Kachelofen ausgestattet war.

6.2

FUNDE DES 13./14. JAHRHUNDERTS

Mit Ausnahme des bereits erwähnten Terra-Sigillata-Fragmentes setzen die ältesten Funde aus dem Burghaus möglicherweise bereits im 13. Jh., spätestens aber im 14. Jh. ein (Kap. III.2.4).¹³⁰²

An mittelalterlichen Scherben sind reduzierend gebrannte Töpfe zu erwähnen. Der Topf mit einfachem, unverdicktem Leistenrand **Kat. 558** gehört zum Typ TR20a der Schaffhauser Seriation mit einer möglichen Laufzeit vom zweiten Viertel des 13. Jh. bis zum mittleren 14. Jh. In den gleichen Zeitraum datiert auch der Topf mit dem verdickten, unterschrittenen Leistenrand **Kat. 559** vom Typ TR20h1. Der Topfboden **Kat. 560** kann nicht genauer datiert werden. Die grautonige Schüssel **Kat. 561**, die 1996 als römisch vorgelegt wurde, weist eine gerade, relativ steile Wandung und einen kurzen, horizontal ausbiegenden Rand auf.¹³⁰³ Die unspezifische Randform wie auch die steile Wandung machen das Stück tatsächlich zu einem schwer einzuordnenden Objekt, denn beide Merkmale sind weder für römische noch für spätmittelalterliche Stücke besonders typisch. Der Umstand, dass die Oberfläche der Scherbe auf beiden Seiten mit horizontalen Glättstreifen schwarz poliert ist, erschwert die zeitliche Einordnung zusätzlich. Grautonige spätmittelalterliche Schüsseln sind normalerweise nur auf der Innenseite geglättet. Die Überglättung oder Politur erfüllt dabei gewissermassen als Vorwegnahme oder Ersatz einer Glasur primär eine praktische Funktion, indem sie die keramische Oberfläche besser abdichtet.¹³⁰⁴ Demgegenüber können römische Schüsseln in Nachahmung von Nigra-Gefässen beidseitig glänzend poliert sein, wodurch die Überglättung auch ästhetischen Ansprüchen gerecht werden sollte.¹³⁰⁵ Ausschlaggebend ist letztlich eine kaum wahrnehmbare Ausbuchtung am Rand, die das ursprüngliche Vorhandensein eines Henkels belegt. Randständige Henkelansätze sind für römische Schüsseln dieser Art untypisch, wohingegen Schalen und Schüsseln mit einem oder zwei randständigen Bandhenkeln ab dem 13. Jh. häufig im Fundgut vertreten sind. Das zweite grautonige Stück (**Kat. 562**) lässt sich formal nicht sicher einordnen. Das Fragment stammt von einem kugeligen Gefäss oder Behältnis und weist auf der Aussenseite längliche Politurstreifen auf. Es könnte sich um eine Sonderform, ein kleines Krüglein oder ein Aquamanile, des ausgehenden 13. Jh. handeln.

Das olivgrün glasierte Henkelfragment **Kat. 563** schliesslich gehörte zu einem Bügelkännchen und datiert aufgrund der eng beieinander liegenden, parallel verlaufenden Druckmuldenreihen ebenfalls noch ins 14. Jh. Das Miniaturgefäss **Kat. 564**, ein beidseitig glasiertes Töpfchen mit Leistenrand, lässt sich aufgrund der Randform auch noch dem 14. Jh. zuordnen. Gerade bei Sonderanfertigungen ist zwar ein bewusster Rückgriff auf retardierende Formen nicht auszuschliessen. Die frühneuzeitlichen Töpfereiabfälle aus der Oberaltstadt 3/4 in Zug belegen aber, dass sowohl Miniatur- als auch Grossgefässe mit identischer Formgebung und Oberflächenbehandlung offenbar aus denselben Produktionsstätten stammen, sodass eine typologische Einordnung auch bei den Miniaturgefässen zulässig ist.¹³⁰⁶

Neben den eher geringen Mengen an mittelalterlicher Irdenware sind insbesondere einige noch ins ausgehende 14. Jh. zu datierende Ofenkachelfragmente zu erwähnen. Die Blattkachelfragmente **Kat. 565–567** und das Fragment einer Bekrönungskachel **Kat. 568** zeigen die gleichen Minnemotive wie die Kacheln aus

¹²⁹⁶ Matzke 2015, 122, 132 f.; Friedrich Wielandt, Münz- und Geldgeschichte des Standes Zug (Zug 1966) 8 f.; vgl. auch ihre Bedeutung im Luzerner Geldumlauf. Friedrich Wielandt, Münz- und Geldgeschichte des Standes Luzern (Luzern 1969) 13, 15 f.

¹²⁹⁷ Matzke 2015, 150 f.; Stephen Doswald, Ein mittelalterlicher Pfennigfund aus Oberägeri im Kanton Zug. Schweizer Münzblätter 65, 2015, Heft 259, 67–71.

¹²⁹⁸ Zug, Alte Baarerstrasse, Arealbebauung Loretoirain (2009): Doswald 2018, Fst. 46, SFI 1711-119:1 (Pfennig, 1312–1325); Zug, Rothuswiese (2002): Doswald 2009, Fst. 94, SFI 1711-97:2 (Pfennig, 1335–1365); Zug, Hofstrasse 42, Oberer Roost (2010): Doswald 2018, Fst. 52, SFI 1711-125:2 (Pfennig, 1335–1365).

¹²⁹⁹ Matzke 2015, 123.

¹³⁰⁰ Matzke 2015, 123.

¹³⁰¹ Doswald 2009, Fst. 79, SFI 1711-79:16.

¹³⁰² Vgl. auch Rothkegel 1996, 101.

¹³⁰³ Rothkegel 1996, Abb. 7,1. Für die Begutachtung der Funde sei Adriano Boschetti (Archäologischer Dienst Bern), Lotti Frascoli (UZH), Andreas Heege (Archäo-Service Zug), Annamaria Matter (Kantonsarchäologie Zürich) und Eva Roth Heege (ADA) herzlich gedankt. Zwei hellbeige, dickwandige Scherben aus demselben Fundkomplex fallen durch eine dichte, grobkörnige Magerung auf. Im makroskopischen Vergleich zeigen sich grosse Ähnlichkeiten mit Amphorenscherben aus dem mittleren Rhonetal. Eine vergleichbare Übereinstimmung zeigen aber auch Tubulifragmente von frühneuzeitlichen Blattkacheln, die im Fundgut des Burghauses zahlreich vorliegen. Für die Begutachtung und den Vergleich der Stücke danke ich Debora Cristina Tretola (Universität Bern).

¹³⁰⁴ Lehmann 1992, 55; Keller 1999, Bd. 1, 148; Lotti Frascoli, Keramikentwicklung im Gebiet der Stadt Winterthur vom 14.–20. Jahrhundert: Ein erster Überblick. Archäologie im Kanton Zürich 2001–2002, 2004, 127–218, hier 142; vgl. auch Banteli/Eugster/Heege 2010, Bd. 2, 28.

¹³⁰⁵ Vgl. hierzu die mit horizontalen und vertikalen Streifen polierten Nigra-Gefässe aus Solothurn. Katrin Roth-Rubi, Die Gebrauchskeramik von der Fundstelle Solothurn-Kreditanstalt. Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 48, 1975, 241–351, hier 297 f., Taf. 13,146.149–151.

¹³⁰⁶ Roth Heege/Thierrin-Michael 2016, 56.

der Burg (Kap. X.3.5.6).¹³⁰⁷ Zu nennen ist schliesslich das Architekturfragment **Kat. 569**. Die fünfseitig geflächte Rippe steht im rechten Winkel aus dem Stein vor und ist nicht gerundet, was weniger für einen Gewände- oder Gewölbstein als für einen Fensterpfosten spricht. Die ursprüngliche Platzierung kann allerdings nicht mehr eruiert werden, da das Stück laut unsicherer Fundortangabe aus einer sekundären Stopfung der östlichen Sockelmauer 1/7 geborgen wurde.

Die Frage, ob die mittelalterlichen Funde das gleichzeitige Bestehen von Burg und Burghaus im 14. Jh. belegen und somit bei der Datierung des ältesten Steingebäudes helfen, lässt sich nicht abschliessend beantworten. Dass man bei Bedarf Baumaterial von der nahen Burg holte, ist naheliegend. Gerade beim genannten Architekturfragment ist also eine Herkunft von der Burg keineswegs auszuschliessen. Dasselbe gilt auch für die Ofenkacheln. Sie können von der Burg geholt und möglicherweise zusammen mit jüngeren Kacheln an einem Ofen im Burghaus verbaut gewesen sein. Wer nicht an derartige Szenarien glauben möchte, muss sich umgekehrt einer anderen Frage annehmen. Das Burghaus war mit zwei gemauerten Geschossen zugegebenermassen ein stattliches Gebäude. Dennoch ist es fraglich, ob es mit einer derartigen Ausstattung nicht ziemlich überdotiert gewesen wäre. Profilierte Architekturelemente und ein Prunkofen gehören im 14. Jh. doch wohl eher zum repräsentativen Zubehör, das wir auf einer Burg und weniger in ihr funktional unterstellten Bauten erwarten würden. Die genannten Funde können also trotz ihrer typologischen Einordnung sehr wohl erst im 15. Jh. ins Burghaus gelangt sein. Ob man in dieser Zeit allerdings auch so weit gegangen wäre, einfaches Küchengeschirr von der Burg zu holen, das im 15. Jh. formal, technisch und ästhetisch den Ansprüchen kaum noch genügt haben dürfte, ist dagegen fraglich. Diese Funde sprechen doch eher dafür, dass sie im 14. Jh. eigens für den Haushalt im Burghaus angeschafft worden sind.

6.3

FUNDE DES 15./16. JAHRHUNDERTS

Reiches Fundmaterial liegt im Burghaus für die Zeit des 15. und 16. Jh. vor. Der Topf **Kat. 570** und der Dreibeintopf **Kat. 571** datieren gemäss Homberger und Zubler als Typ TR22 beziehungsweise DTR6 in den Zeitraum vom zweiten Viertel des 15. Jh. bis ins mittlere 16. Jh. Die Schüsseln mit giebelförmigen Rändern **Kat. 572** und **573** gehörten zu den langlebigen Typen SR12a und SR12b der Schaffhauser Seriation.¹³⁰⁸ Erstmals im Hüenenberger Fundgut zeigen diese Schüsseln

auf der Gefässinnenseite eine gelbliche beziehungsweise grüne Transparentglasur über einem einfachen Engobedekor in Form umlaufender weisser Linien.¹³⁰⁹ Wiederum als Sonderform ist das Miniaturgefäss **Kat. 574** zu bezeichnen. Das kleine, inwendig glasierte Schälchen zeigt ebenfalls einen giebelförmigen, allerdings leicht unterschrittenen Rand, womit eine Datierung ab dem fortgeschrittenen 15. Jh. anzunehmen ist. Die schlanke Form **Kat. 575** gehörte wohl zu einem kleinen Fläschchen oder Apothekengefäss. Als weitere Sonderform liegt das Fragment der Spardose **Kat. 576** vor. Eine engere Datierung als die von Keller für Basler Beispiele genannte Laufzeit vom 14. Jh. bis ins 17. Jh. lässt sich für derartige Sparhäfen derzeit nicht beibringen.¹³¹⁰ Wie die Miniaturgefässe darf wohl auch das rund 10 cm hoch erhaltene Tonstatuettchen **Kat. 577** als Spielzeug angesprochen werden. Die Figur zeigt eine Frau in prächtiger Renaissancetracht mit schwerer Halskette. Mit ihrer rechten Hand hält sie ein Mädchen mit einem vergleichbaren Kleid fest. Derartige Püppchen wurden mittels zweiteiliger Matrizen jeweils in grossen Stückzahlen hergestellt und sind deshalb im frühneuzeitlichen Fundgut relativ häufig anzutreffen.¹³¹¹ Die überzeugendsten Vergleichsbeispiele für das Hüenenberger Exemplar liegen aus der Wasserburg Mülener SZ und der Burg Bonstetten ZH vor.¹³¹² Eine Datierung ins 16. Jh. darf aufgrund der Kleidung als gesichert angenommen werden. Von Musse und Zeitvertreib zeugt auch der oxidierend gebrannte halbkugelige Spielstein **Kat. 578**. Derartige Spielsteine sind im archäologischen Fundgut keine Seltenheit, lassen sich aber zeitlich nicht genauer einordnen.

Kat. 579 stammt von einer quadratischen Blattkachel mit breitem Rahmen und innerem, schmalem Steg. Das Motiv zeigt eine in einem Ring eingeschriebene, zentrale Rose mit vier Eckblättern. Gemäss Schnyder liegt die Datierung dieses weit verbreiteten Kachelmotivs in der Zeit um 1450/1460.¹³¹³ Die Blattkachel **Kat. 580** zeigt einen aus Taustab und Blattwerk gebildeten Rapport und gleicht damit Fundstücken aus Bern aus der ersten Hälfte des 15. Jh.¹³¹⁴ Ebenfalls zu den Kacheln mit Rapportmustern, diesmal ohne Rahmung, gehört die grosse Blattkachel **Kat. 581** mit übereck gestellten Vierpässen. Vergleiche wiederum aus Bern legen auch hier eine Datierung ins 15. Jh. nahe.¹³¹⁵ Die Kranzkachel **Kat. 582** findet Parallelen in der Stadt Zürich aus dem ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jh., allerdings ohne die kleinen, zwischen die Diamantbösen eingestellten Säulchen.¹³¹⁶ Mit **Kat. 583–585** liegen einige Fragmente von Stangengläsern und Nuppenbechern im Fundgut vor. Vergleichbare Stücke fanden sich

im Haus Grabenstrasse 3 in Zug.¹³¹⁷ Derartige Gläser sprechen für das gehobene Milieu der jeweiligen Haushaltung. Das spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Fundensemble wird schliesslich durch zwei Fundmünzen (**Kat. 586** und **587**) aus der Planie **314** ergänzt, deren Prägejahre in die Zeit fallen, in der die Burgstelle verkauft wurde (Kap. X.6.4).

6.4 FUNDMÜNZEN

(*Stephen Doswald*)

Die beiden Münzen fanden sich in der Planie **314**, mit welcher der Graben **339** verfüllt worden war.¹³¹⁸ Beim ersten Fundstück (**Kat. 586**) handelt es sich um einen Kölner Goldgulden des Erzbischofs Dietrich II. von Mors von 1421 (vgl. Abb. 28), beim zweiten (**Kat. 587**) um einen im Namen von Herzog Filippo Maria Visconti geprägten Sesino (1412–1447) des Herzogtums Mailand.

Die Entdeckung von mittelalterlichen und neuzeitlichen Goldmünzen in einem archäologischen Kontext ist im Kanton Zug selten. Gesicherte Fundstellen liegen – neben diesem Fundkomplex – in Hünenberg, Lowald (2018)¹³¹⁹, in Risch, Muriweid (2012)¹³²⁰ und Chilchberg (2014)¹³²¹ sowie in der Stadt Zug, im Oberen Roost an der Hofstrasse 42 (2010)¹³²² und im Haus St.-Oswalds-Gasse 10 (2007)¹³²³ vor. Eine weitere Goldmünze, eine Quadrupla (1590–1627?) der Markgrafschaft Bardi, soll angeblich 1914 in Risch-Berchtwil von einer Privatperson gefunden worden sein.¹³²⁴ Der beim Burghaus zutage gekommene Goldgulden gehört

zu den Prägungen des Rheinischen Münzvereins, der 1386 von den rheinischen Kurfürsten gegründet worden war. Der Rheinische Gulden war eine bedeutende überregionale Münze, die im Deutschen Reich (und somit auch in der Eidgenossenschaft) zur Leitwährung wurde. Goldmünzen waren nicht Teil des alltäglichen Geldes; sie dienten der Bezahlung grösserer Summen und zu Handelszwecken.¹³²⁵ Ob das vorliegende Geldstück in einem Zusammenhang mit der Burg steht oder nicht, muss offengelassen werden. Zu erwähnen sei noch eine weitere, unter Erzbischof Dietrich II. von Mors geprägte Kölner Münze, ein Heller (1432), der im Zuge der 2007 durchgeführten Bauuntersuchung im Haus St.-Oswalds-Gasse 10 in Zug gefunden wurde.¹³²⁶

Die ältesten, in Zuger Funden auftauchenden Mailänder Prägungen sind solche, die in der Regierungszeit des Barnabò Visconti (Herr von Mailand 1354–1385) herausgegeben worden sind.¹³²⁷ Weitere mittelalterliche Münzen stammen aus der Zeit des Herzogs Gian Galeazzo Visconti (Herr von Mailand 1385–1395; Herzog 1395–1402) und Filippo Maria Visconti (Herzog 1412–1447). Bei den Geldstücken des Letzteren handelt es sich jeweils – wie beim Hünenberger Fund – um Sesini. Sie fanden sich auf dem Gubel in Menzingen (2017), im Haus Spittel in Neuheim (1989) sowie im Alten Kaufhaus an der Unteraltstadt 14 (1976) und im Haus Unteraltstadt 19 (1983) in der Stadt Zug.¹³²⁸ Der verhältnismässig hohe Anteil an mailändischem Kleingeld in den Funden weist auf dessen Bedeutung im spätmittelalterlichen Geldumlauf in Zug hin.

¹³⁰⁷ Weitere Vergleichsbeispiele finden sich in den Städten Bern, Zürich und dem ehemaligen Städtchen Alt-Weesen SG sowie der Wildenburg und den Burgen Küssnacht LU und Wartenberg bei Muttentz BL. Tauber 1980, 99; Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994, Nr. 48, 395; Schindler 2001, 23, Abb. 7; Anette Bieri, Zwei Kachelöfen aus dem 1388 zerstörten Alt-Weesen. Lizentiatsarbeit der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich (Zürich 2008); Schnyder 2011, Bd. 2, Kat. 123–125.

¹³⁰⁸ Vgl. auch Homberger 2018, 277, Abb. 7.

¹³⁰⁹ Die ersten Malhorndekore lassen sich gemäss Heege ab der zweiten Hälfte des 16. Jh. fassen. Heege 2016, Bd. 2, 85 f.

¹³¹⁰ Keller 1999, Bd. 2, 97 f.

¹³¹¹ Hoek et al. 1995, 100; Rothkegel 2006, 147–150, besonders 148 f.; vgl. auch Heege 2016, Bd. 2, 453 f.

¹³¹² Wasserburg Mülenen 1970, Kat. C17; Hoek et al. 1995, Kat. 162.

¹³¹³ An Vergleichsfundstellen aus der näheren Umgebung können genannt werden: Schloss Hallwyl AG, Wasserburg Mülenen SZ, Alt-Regensberg ZH, Alt-Wädenswil ZH, Burg Zug, Burg Dübelsstein ZH sowie Zürich. Lithberg 1924–1932, Bd. III, Pl. 177F; Wasserburg Mülenen 1970, Kat. B116a, B116b; Schneider 1979, 75 mit Abb. 73; Bitterli/Grütter 2001, Kat. 137; Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, Taf. 16,330; Dubler et al. 2006, Abb. 120, Kat. 94; Schnyder 2011, Bd. 2, Kat. 228–230.

¹³¹⁴ Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994, Kat. 321 (Blumenranken und entastete Stäbe).

¹³¹⁵ Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994, Kat. 353.

¹³¹⁶ Vergleiche liegen auch aus Schloss Hallwyl AG und von der Burg Dübelsstein ZH vor. Lithberg 1924–1932, Bd. III, Pl. 188A, 188B; Schnyder 2011, Bd. 2, Kat. 321.

¹³¹⁷ Boschetti-Maradi 2012, Kat. 19–31, 41–46.

¹³¹⁸ Doswald 2009, Fst. 32. Die Münze **Kat. 586** wurde in R. 1, die Münze **Kat. 587** ausserhalb des Hauses in Sg. 13 gefunden. Zu erwähnen sind noch folgende Münzen (nicht im Katalog): Schweiz, Eidgenossenschaft, 5 Franken 1931, 1 Rappen 1949, 1 Rappen 1968 (FK 35.1166, 35.1328, 35.1329; Streufunde aus dem aufgehenden Teil des Hauses), 2 Rappen 1934 (FK 13.294; Keller), 1 Rappen 1941 (FK 24.533; Sg. 13).

¹³¹⁹ Republik Venedig, Doge Antonio Venier, Ducato, 1382–1400 (FNr. 1885-4.1); Tugium 35, 2019, 36.

¹³²⁰ Kaiserreich Österreich, Franz Joseph I., Dukat, 1910, 1913 oder 1915, in Ring gefasst (FNr. 918-5.1); Tugium 30, 2014, 48.

¹³²¹ Kaiserreich Frankreich, Napoleon III., 20 Francs 1866 (FNr. 2110-1.18); zum Fundkomplex siehe Tugium 31, 2015, 45.

¹³²² Kirchenstaat, Leo X., Ducato, 1513–1521; Doswald 2018, Fst. 52, SFI 1711-125:32.

¹³²³ Herzogtum Württemberg, Karl Alexander, Karolin 1735; Doswald 2018, Fst. 61h, SFI 1711-112.8:44.

¹³²⁴ Doswald/Della Casa 1994, 82, SFI 1707-2.1:1.

¹³²⁵ Der Loskauf in den Jahren 1414/1415 erfolgte mit Rheinischen Goldgulden (Kap. V.2.1). Vgl. auch Grünenfelder 2006, 299 mit Anm. 83.

¹³²⁶ Doswald 2018, Fst. 61b, SFI 1711-112.2:12.

¹³²⁷ Zug, Alte Baarerstrasse, Arealbebauung Loretoirain (2009); Doswald 2018, Fst. 46, SFI 1711-119:5 (Pegione, 1354–1385); Risch, Pfarrkirche St. Verena (1978); Doswald/Della Casa 1994, 78, SFI 1707-1.1:21 (Sesino, 1354–1385).

¹³²⁸ Tugium 35, 2019, 36 f.; Doswald/Della Casa 1994, 66, SFI 1705-1.1:2; 118, SFI 1711-9.1:2; 139, SFI 1711-14.1:1.

6.5

FUNDE DER ZEIT VOM 17. BIS 19. JAHRHUNDERT

Die Neuzeit ist durch zahlreiche Fragmente engobeverzierter Schüsseln vertreten, von denen an dieser Stelle eine kleine Auswahl präsentiert werden soll.¹³²⁹ **Kat. 588** gehört als Typ SR13 mit einem kurzen Rand zu den Schüsselformen mit verkröpftem Rand, wie sie ab dem 17. Jh. aufkommen.¹³³⁰ Mit **Kat. 589** dürfte das dazugehörige Bodenfragment gefunden sein. **Kat. 590** weist einen hohen verkröpften Rand vom Typ SR14a auf. Für diesen in der Schaffhauser Seriation zunächst als jünger eingestuftes Schüsseltyp wurde die Laufzeit von Homberger mittlerweile nach unten korrigiert; auch für dieses Fragment ist eine Datierung ins 17. Jh. keineswegs auszuschliessen.¹³³¹ Die genannten Schüsseln zeigen auf ihren Innenseiten einfarbige, verspielte Malhorndekore, bestehend aus umlaufenden Streifen, Wellenlinien, Punkten, Tupfen und ineinander gelegten S-Linien (laufender Hund). Das letztgenannte Dekor kommt im frühen 18. Jh. bei diesen Gefässformen allmählich aus der Mode, was die Datierung ins 17. Jh. untermauert.¹³³² Die Gefässinnenseiten wurden ohne Grundengobe dekoriert und mit einer gelb- beziehungsweise grünstichigen Transparentglasur versehen. Die Dekortechnik entspricht somit noch derjenigen, wie sie bereits seit der zweiten Hälfte des 16. Jh. bekannt ist.¹³³³ Die Schüssel **Kat. 591** kombiniert eine Wellenlinie auf dem verkröpften Rand mit einem einfarbigen Laufdekor auf der Wandung. Laufdekore waren sehr beliebt und sind ab dem 17. Jh. bis ins erste Viertel des 19. Jh. belegbar.¹³³⁴ Aufwendiger hergestellt ist die Schüssel mit gekehltem Rand **Kat. 592**. Sie weist neben einer Wellenlinie ein mehrfarbiges Laufdekor auf der Wandung und ein Borstenzugdekor auf der Fahne auf und ist ausserdem auch auf der Aussenseite über einer roten Grundengobe mit weissen Malhornlinien verziert. Eine Datierung dieses Gefässes ins 18. Jh. oder allenfalls schon ins 19. Jh. ist anzunehmen.¹³³⁵ Mit den Schüsseln **Kat. 593** und **594** liegen schliesslich die jüngsten der hier vorgelegten Formen vor. Es handelt sich zum einen um eine relativ niedrige Schüssel mit scharfkantig umgelegtem Kragenrand (**Kat. 593**) und zum anderen um eine kugelige Form mit einfach umgelegter Randlippe (**Kat. 594**). Beide Gefässe weisen auf der Aussen- und Innenseite eine unterschiedliche Grundengobe (einmal rot-schwarz und einmal braunrot-weiss) und auf der jeweiligen Schau-seite mehrfarbiges Malhorndekor auf. Diese nach «Heimberger Art» dekorierten Gefässe können in Zug an mehreren Fundstellen des 19. Jh. nachgewiesen werden, so beispielsweise in Cham-Bibersee oder in

den Häusern Oberaltstadt 3/4 in Zug.¹³³⁶ Bei **Kat. 593** handelte es sich offenbar um eine sehr beliebte Schüssel, denn praktisch identische Vergleichsbeispiele finden sich an vielen weiteren Schweizer Fundstellen, so beispielsweise an der Brunngasshalde in Bern, auf Schloss Hallwyl AG, auf der Landvogtei in Riehen BL oder in Bendern (FL).¹³³⁷ Die Vergleichsfunde legen für diese Schüssel eine Datierung in die erste Hälfte des 19. Jh. nahe. Die kugelige Schüssel **Kat. 594** würde aufgrund der Randform am ehesten Typ SR20 entsprechen, dessen Laufzeit sicher im 18. Jh. beginnt, nach oben aber derzeit noch nicht sicher festgemacht werden kann.¹³³⁸ Das weisse Springfederdekor auf der Aussenseite hilft für die Eingrenzung der Datierung nicht weiter, da diese Dekorart gemäss Heege vom 18. Jh. bis heute anzutreffen ist.¹³³⁹

7

FAZIT

Das umfangreiche Fundmaterial der Burgruine Hünenberg stammt nur zu einem sehr geringen Anteil aus einem gesicherten Befundkontext. Es handelt sich dabei um die Funde (**Kat. 1–66**) aus den untersten Schichten, die den ersten Bauetappen der Bauphase I zuzuweisen sind. Dazu gehören einige kostbare Funde aus Bein (**Kat. 37** und **45**) und vergoldete Buntmetalle (**Kat. 31** und **57**), was für ein gehobenes Milieu der ersten Burgsassen spricht. Während die typologische Einordnung die stratifizierten Topfränder frühestens ins mittlere 12. Jh. verweist, spricht eine Reihe von ¹⁴C-Proben für eine leicht frühere Datierung dieser Funde ins zweite Viertel des 12. Jh.

Aus den ältesten, den Bauetappen Ia oder Ib zuweisbaren Schichten stehen keine typologisch verwertbaren Randformen zur Verfügung. Einige bereits während der Altgrabung geborgene Topfrandscherben (**Kat. 99–103**) sind typologisch älter als die den Etappen Ib und Ic sicher zugewiesenen Stücke und könnten auf eine Gründung der (steinernen) Burganlage in der Zeit um 1100 oder im beginnenden 12. Jh. verweisen. Die übrigen Topfränder der Altgrabung (**Kat. 104–160**) umfassen fast das gesamte formale Spektrum des 12. Jh. Einige Topfränder (**Kat. 161–166**) weisen eine kantig abgestrichene Randlippe auf und beschreiben damit einen fließenden Übergang zu Töpfen mit Leistenrand. Töpfe mit einem ausgereiften Leistenrand (**Kat. 167–172**) sind im Fundgut eher untervertreten, was wohl damit zu erklären ist, dass das Gefässspektrum im 14. Jh. durch zahlreiche unglasierte (**Kat. 216–218**) und glasierte Schüsseln (**Kat. 219–227**) ergänzt wird, wovon eine (**Kat. 227**) bereits eine weisse Grundengobe aufweist.

Die Ofenkeramik zeigt sich in ihrer ganzen formalen Breite mit Topf-, Röhren- und Becherkacheln (Kat. 231–235), unglasierten und glasierten Napfkacheln (Kat. 236–247), glasierten Pilz- und Tellerkacheln (Kat. 248–257) sowie Nischen- und Blattkacheln mit Tier- und Minnemotiven (Kat. 258–274), die in vier Fällen (Kat. 265–267 und 274) über einer weissen Grundengobe glasiert sind. Die vertretenen Formen lassen für den ganzen Belegungszeitraum der Burg vom 12. Jh. bis ins 14. Jh. das Vorhandensein von jeweils mindestens einem Kachelofen auf der Burg vermuten. Leider zeigt sich gerade bei den geborgenen Kachelfragmenten, dass die Funde während der Altgrabung stark selektioniert wurden und jeweils nur einige repräsentative Stücke aufbewahrt worden sind.

Buntmetallgefässe lassen sich mit einem erhaltenen Grapenfuss (Kat. 275) und mindestens einer Kupferpfanne (Kat. 276 und 475) mehrfach belegen. Unter den Objekten aus Eisen (Kat. 281–412) finden sich neben allen möglichen Gebrauchsgegenständen vor allem viele Elemente der häuslichen Einrichtung, so Scharniere (Kat. 362–368), Agraffen, Kloben (Kat. 369–376) und Nägel (Kat. 377–398). Die verschiedenen Hufeisen (Kat. 330–344) zeigen mit ihrer formalen Vielfalt, dass Pferde während der ganzen Belegungszeit der Burg Zugang zur Anlage hatten, dort eventuell bis zuletzt Stallungen vorhanden waren.

Bedeutend sind schliesslich die zahlreichen Waffenfunde. Zur Schutzbewaffnung gehört ein aus leider umgelagertem Fundkontext stammender Panzerhandschuh (Kat. 82), ferner wurden bei der Altgrabung Fragmente von Kettenhemden (Kat. 319–320), Brigantinen (Kat. 321–324) und Harnischen (Kat. 325–327) geborgen. Zu den Angriffswaffen zählte neben einem gut erhaltenen Halbarteisen (Kat. 281) auch eine Schwertklinge, die allerdings nach der Altgrabung zusammen mit anderen Funden (Panzerhandschuh, Steigbügel, Sporen) verloren gegangen ist. Überraschend ist die Anzahl von über 100 Spitzen von Pfeil- oder Armbrustbolzen, von denen im Katalog nur eine Auswahl (Kat. 32, 47 und 282–318) gezeigt wird. Die während der Altgrabung gemachte Notiz, die Geschosspitzen, Waffen und Ausrüstungsgegenstände seien nahe beieinander im Innern der Burganlage gefunden worden, erweckt den Eindruck eines zentralen Waffendepots an diesem Ort.

Als einziger Holzfund kann eine Halterung mit zugehörigem Rad (Kat. 419) genannt werden, die als Umlenkrolle zu einem Trittwebstuhl gehörte und die Ausübung von alltäglichen Tätigkeiten auf der Burg illustriert.

Für die an den Abhängen des Burgplateaus geborgenen Prospektionsfunde (Kat. 429–556) ist eine Verlagerung während der Altgrabung und somit eine ursprüngliche Herkunft aus der Burg wahrscheinlich. Die Funde, die aus dem weiteren Umfeld der Burg stammen, zeugen von der Begehung des Areals sowohl vor dem Bau der Burg (spätbronzezeitliche Scherben, römisches Münzdepot, frühmittelalterliche Menschenknochen) als auch in der Zeit nach deren Auflassung (unter anderem landwirtschaftliche Geräte, Aufziehschlüssel von Taschenuhren).

Die Funde aus dem nahe gelegenen Burghaus (Kat. 558–594) vermitteln in den Anfängen mit modelgeformten Ofenkacheln (Kat. 565–568), Stangen-gläsern (Kat. 583–585) und insbesondere einem Rheinischen Goldgulden aus dem 15. Jh. (Kat. 586) den Eindruck eines wohlhabenden Haushalts des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Das spätere Spektrum umfasst eine reiche Palette an malhornverzierten Schüsseln (Kat. 588–594), von denen eine kleine Auswahl vorgestellt wird.

¹³²⁹ Zur Entwicklungsgeschichte der Produktion und Dekortypen in diesem Zeitraum siehe Andreas Heege/Andreas Kistler. Irdenware in der Deutschschweiz – Eine Einführung. In: *Poteries décorées de Suisse alémanique, 17^e–19^e siècle: collections du Musée Ariana à Genève – Keramik der Deutschschweiz, 17.–19. Jahrhundert: Die Sammlung des Musée Ariana, Genf (Mailand 2017) 32–55.*

¹³³⁰ Vergleichbare, wenn auch zumeist flächig engobierte und beidseitig glasierte Schüsseln legte Frey aus dem Zürcher Bauschänzli vor. Frey 2018, hier besonders Kat. 21.

¹³³¹ Vgl. Homberger 2018, 276 f. mit Abb. 8.

¹³³² Frey 2018, 299.

¹³³³ Heege 2016, Bd. 2, 96–101.

¹³³⁴ Roth Heege 2018, 312; schöne Beispiele aus einer Latrinenverfüllung des 18. Jh. legte Matter 2018 vor. Annamaria Matter, Ein geschlossenes Geschirrensemble des 18. Jh. aus Winterthur. In: *Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen. Akten des Kolloquiums in Bern 25./26. Januar 2018 (Basel 2018) 283–295.*

¹³³⁵ Vgl. Heege 2016, Bd. 2, 87.

¹³³⁶ Roth Heege 2018, 313 mit Nennung weiterer Fundstellen im Kanton Zug.

¹³³⁷ Lithberg 1924–1932, Bd. III, Pl. 322A–D; René Matteotti, Die Alte Landvogtei in Riehen. Ein archäologischer Beitrag zum Alltagsgerät der Neuzeit. *Materialhefte zur Archäologie in Basel 9 (Basel 1994) 85 mit Abb. 1, Kat. 77; Andreas Heege, Keramik um 1800. Das historisch datierte Küchen- und Tischgeschirr von Bern, Brunneggshalde (Bern 2010) 89 mit Abb. 77; Heege 2016, Bd. 2, 153 mit Abb. 155; Bd. 3, Kat. 752, 765 (zusätzlich mit Springfederdekor); vgl. auch Bänтели/Eugster/Heege 2010, Bd. 2, 67–69.*

¹³³⁸ Heege 2016, Bd. 2, 250.

¹³³⁹ Heege 2016, Bd. 2, 79–81; Homberger 2018, 276, Abb. 8.